

**Kurze Betrachtungen
über die
Leidensgeschichte Jesu**

Christoph Wilhelm Goetz

Vorwort

2022 – ich arbeite seit September 2021 daran, die Bücher für dieses Jahr zu überarbeiten. Das bedeutet, dass neue Bücher hinzukommen und bestehende Bücher aktualisiert werden. Und da mittlerweile in der Lesekammer mehr als 1.000 Bücher zum Download stehen, ist das eine Menge Arbeit. Deshalb habe ich so früh wie möglich damit angefangen.

An den Büchern, die es schon gibt, ändert sich das Vorwort. Zusätzlich möchte ich Bilder der jeweiligen Autoren hinzufügen, so weit mir diese vorliegen. Und ein neuer Spendenaufruf steht auf der letzten Seite – es geht um die Kirche Jung St. Peter in Straßburg. Wer mich kennt, der weiß, dass ich für die Kirche der Reformationszeit in Straßburg eine ganz besondere Vorliebe habe – daher der Spendenaufruf für die Kirche, in der Capito und Fagio wirkten. Auch sprachlich wurden sie teilweise überarbeitet, wo möglich wurden sie auch erweitert.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Goetz, Christoph Wilhelm - Kurze Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu

Erste Betrachtung.

Lass mir die Feier deiner Leiden,
O großer Dulder, heilig sein! -
Sie lehre mich die Sünde meiden,
Und dir mein ganzes Leben weih'n,
Dir, der so ruhig und entschlossen, .
für mich die Last des Kreuzes trug,:
Des Herz, als schon sein Blut geflossen,
Noch voller Liebe für mich schlug.
Du sollst mich lehren Tugend üben,
In Not und Tod gelassen sein;
Mich stärken, kindlich Gott zu lieben,
Und meinem Feinde zu verzeih'n;
Dann wird dein Leiden mir zum Segen,
Der Tod zum seligsten Gewinn.
Dir schlage stets mein Herz entgegen,
Weil ich durch dich gerettet bin! -

Text: Joh. 12, 1.

Sechs Tage vor Ostern kam Jesus nach Betanien, da Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferweckt hatte von den Toten.

Von der Ankunft Jesu in Betanien, wo in dem auferweckten Lazarus ein Zeuge der göttlichen Macht desselben umherwandelte, erzählen uns die Worte des Evangelisten. Der Herr befand sich auf dem letzten Gange nach Jerusalem, der zugleich als der Anfang seines Leidens zu betrachten ist, was auch daraus erhellt, dass er selbst das Werk der Liebe, das Maria, bald nach seinem Eintritte in dem, Jerusalem nahe gelegenen Flecken, Betanien, durch die Salbung an ihm vollzog, für eine Einweihung zu seinem Tode erklärte.

Auf diesem Leidenswege wollen wir den Herrn im Geiste begleiten und heute gleichsam als Einleitung zu allem Folgenden, der Behauptung nachdenken: dass es für uns keinen anziehenderen Gegenstand frommer Betrachtung geben könne, als das Leiden des Herrn.

Frommes Nachdenken über die Leidensgeschichte Jesu wurde zu allen Zeiten für besonders anziehend und wichtig gehalten. Davon zeugt die Einrichtung unserer Kirche, vermöge welcher eine besondere Zeit im Jahre ihren Namen von dem Leiden des Herrn trägt, und ausschließend Betrachtungen über diesen Gegenstand gewidmet sein soll; davon zeugen eben so laut zahllose, schriftliche Mitteilungen, die bereits über diese heilige Begebenheit erschienen und bald mehr oder weniger weit sich verbreiteten; davon zeugt endlich der Eifer, mit dem noch immer Tausende, deren Herz mit Liebe gegen ihren Herrn und Meister erfüllt ist, oder denen die große, auf alle Begebenheiten in der Weltgeschichte einflussreiche Bedeutung des Christentums deutlich wurde, solchen Betrachtungen sich hingeben. Aber wir wollen hier keines dieser besonderen Zeugnisse für das Anziehende der Leidensgeschichte in Anspruch nehmen, sondern nur die allgemeinsten Gründe für die oben aufgestellte Behauptung aufsuchen. Sie scheinen zunächst in Folgendem zu liegen:

In der Größe des Dulders;

In der Erhabenheit des Endzwecks seiner Leiden;

In dem tiefen Blicke in das menschliche Herz, den uns das Verfahren derer gönnt, von welchen, außer Jesu, in der Leidensgeschichte Erwähnung geschieht.

1.

Der Herr selbst ist es, der vor allem unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, der durch die Art und Weise, wie er sein Leiden erträgt, durch die Größe, in welcher er als Dulder dasteht, uns im höchsten Grade ein Gegenstand der Bewunderung und Liebe wird.

1 Alles, was die heilige Geschichte uns von Jesu bis zu diesem letzten Gange nach Jerusalem erzählt, hat uns ihn als den hocharhabenen Fürsten der Wahrheit und des Lebens dargestellt, der keinen andern Willen, als den

des Vaters kannte; der erklärte, es sei das seine Speise, den Willen dessen zu tun, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk; der selbst das Gebot, welches er als das höchste und umfassendste seinen Jüngern verkündete: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten, wie dich selbst, durchgängig erfüllte und durch sein Leben, reich an Segen und Wohltun, verwirklichte. Dennoch finden wir den Erhabenen und Liebevollen von einem giftigen Hasse angefeindet, der nach Blut lechzet, und der selbst durch die Befriedigung dieses Durstes noch nicht versöhnt wird. Der Angefeindete aber duldet ruhig und gelassen diesen Hass, ja wir sehen ihn so wenig dadurch empört, dass es vielmehr den Anschein gewinnt, als ob in dem Maße, in welchem die Wut seiner Feinde steigt, seine Milde sich erhöhe, die endlich durch die Bitte für die blutigierigen Mörder in ihrer höchsten Verklärung sich zeigt.

Die heilige Geschichte stellt und den Herrn, als den Reinen, Untadelhaften dar, der allein, unter allen, die je auf Erden wandelten, von sich sagen konnte: wer kann mich einer Sünde zeihen? Dennoch soll er einer strafbaren Handlung überwiesen werden. Aber alle aufgerufenen Zeugen erproben sich als falsch! Durch die einfachste Widerlegung des Herrn, werden alle Anklagen seiner Gegner vernichtet; selbst der Richter, der entscheiden soll, ob er unrecht getan, erklärt ihn, indem er denselben zur Vollziehung des Todesurteils übergibt, für unschuldig. Wir aber vernehmen keine einzige Klage des großen Dulders über diese schreiendste aller Ungerechtigkeiten; wir hören von keinem Versuche, den der unschuldig Verurteilte sich zu befreien macht; ruhig und ergeben erträgt er, was über ihn verhängt ist und stellt es dem heim, der da recht richtet.

In jedem Augenblicke des letzten, schweren Ganges, häuft sich das Maß der Leiden des Erlösers; es wächst die Zahl der unnennbaren Schmerzen; es geht in Erfüllung was der Prophet von ihm sagt: Er war der Allerverachtetste und Unwerteste voller Schmerzen und Krankheit. Wir aber sehen ihn sicheren Trittes den rauen Weg gehen, ohne Furcht vor dem Entsetzlichen, vor der blinden Wut seiner Feinde. Standhaft duldet er alle Qualen. Gehasst, ohne in seiner unaussprechlichen Liebe zu ermüden; unschuldig gerichtet; ohne zu klagen; umgeben von den Schrecken des Todes, ohne zu erzittern, so geht der große Dulder hin. ich weile gerne mit meinen Gedan-

ken bei dir, Erhabener; ich sehe dich in deiner Größe nach Golgatha wandeln und meine Seele verlangt ewig mit dir verbunden zu sein, im Festalten an dir, gleichen Mut, gleiche Kraft sich zu erringen!

2.

Gleich anziehend, als die Größe des Dulders selbst, ist die Erhabenheit des Endzwecks seiner Leiden.

Die Geschichte der Völker hat uns große, preiswürdige Taten aufgezeichnet. Bewundernd stehen wir vor Einzelnen, die sich mit Mut und Freudigkeit zahllosen Schmerzen, ja selbst dem Tode weihten, um das Vaterland zu retten. Aber wie selten war dieses Hingeben rein? - Wie wurden vielmehr die Meisten von eitlen Geize nach Ehre und Nachruhm in Kampf und Tod getrieben? Herrlicheres, Größeres haben wir hier vor uns! - Nicht um irdischen Gutes willen sehen wir den Sohn des Höchsten leiden, dulden; nicht der Sache eines Volkes, eines Landes gilt es hier, es gilt der wichtigsten Angelegenheit des ganzen Menschengeschlechtes. Unsichtbare Güter sind es, die er nicht sich, die er den gefallenen Brüdern, welche er zu retten kam, erwerben will. Sein Leiden und sein Tod soll die Wahrheit besiegeln, die er, ein Licht der Welt, zu verkünden erschien; die Wahrheit, die den Verstand erleuchtet, das Herz erwärmt, jedes Dunkel des Verhängnisses aufklärt, jedes Rätsel des Weltalls löst, in deren Schein allein jede Kenntnis und Wissenschaft zur wahren Weisheit wird. Sein Leiden und sein Tod soll die Erlösung vollenden und krönen, die die Völker aller Zeiten ersehnten; sein Leiden und sein Tod soll den um ihrer Sünde willen geängsteten Herzen Frieden zurückbringen und zu Freudigkeit und Zugang zum Vater in Vergebung der Schuld führen. Sein Leiden und sein Tod soll für den, der mit ihm leidet und mit ihm der Sünde stirbt, die Gewissheit eines gleichen Überwindens des Todes und einer ewigen Gemeinschaft mit Gott in ewiger Seligkeit bewirken. Sein Leiden und sein Tod soll endlich alle Trauernden, alle Bekümmerten, alle vom Schmerz der Erde tief Gebeugten tragen, dulden, hoffen und durch Glauben und Hoffen einen köstlichen Sieg und einen ewigen Frieden erringen lehren. Diese unsichtbaren Güter, wie sie unser Wort nur schwach bezeichnen kann, in ihrer ganzen Fülle, unentreibbar uns zu erwerben, das war der erhabene Zweck seines Leidens, der die Seele jedes Fühlenden, mit Bewunderung, Rührung und Demut und mit ewigem, bei-

ßen Danke erfüllen muss. Zu einem anziehenden Gegenstand frommer Betrachtung wird die Leidensgeschichte Jesu auch durch

3.

den tiefen Blick in das menschliche Herz, der uns durch diejenigen, von welchen außer Jesu Erwähnung geschieht, gegönnt wird. Ein wunderbares Gemisch von Charakterzügen zeigt uns diese heilige Geschichte. Gewiss nicht ohne tiefere Bedeutung stellt sich uns in auffallen: den Gegensätzen die höchste Liebe und der blutigste Hass; das zarteste Gefühl - und die empörendste Stumpfheit; die edelste Uneigennützigkeit - und die schmachlichste Selbstsucht; die reinste Tugend - und das verworfenste Laster; die höchste Geduld - und die wildeste Verzweiflung dar. Maria's Zartheit; der Jünger Jesu Treue; des Petrus Schwäche; Judas Verruchtheit; der Pharisäer und Hohenpriester Tücke; des Pilatus Unglaube und kleinliche Furcht; der Kriegsknechte Verworfenheit; des Mitgekreuzigten Reue, - welche tiefe Blicke gewähren sie uns in das menschliche Herz! Wie manche Lehre empfangen wir hier; wie viel Warnendes, wie viel Ergreifendes zeigt sich hier unsern Blicken!

Wichtig muss die Betrachtung der letzten Schicksale unsers Herrn dem schlichtesten und erleuchtetsten Verstande sein. Ungerührt, ungebessert, kann keiner, der überhaupt eines edlen Gefühls fähig ist, von der Beschauung des Gemäldes, das die Evangelisten vor uns aufstellen, scheiden, ja ohne völlige Erneuerung seines Wesens sollte keiner im Anschauen dieses Bildes verweilen.

Auch wir wollen bei demselben ernstbetrachtend stehen bleiben. Auf's Neue wollen wir uns an der Größe des göttlichen Dulders, unsers Heilandes und Herrn, erheben und zur Ertragung jedes Missgeschickes uns rüsten! Wir wollen, was zur Belehrung, was zur Warnung uns berichtet ist, in seiner Tiefe zu ergreifen suchen und wiedergeboren werden durch ihn!

Begleite du uns, Göttlicher, mit deinem guten Geiste, indem wir dir auf deinem Leidenswege in frommer Betrachtung folgen! Schenke uns Kraft, dass wir wachsen an Liebe zu dir, an Vertrauen auf deine Verheißungen, an

Freudigkeit, die Welt zu überwinden, an Ernst im Ringen, dir, erhabenes Urbild unsers Wesens, ähnlicher zu werden! Amen.

Zweite Betrachtung.

Durch dich nur kann ich selig sein;
O drücke tief ins Herz mir ein,
Empfindung deiner Liebe,
Damit ich ganz dein eigen sei,
Aus Weltsinn deinen Dienst nicht scheu', -
Gern deinen Willen übe.
Nach dir, nach dir, den ich fasse, und nicht lasse,
Ewig wähle,
Dürstet meine ganze Seele!

Test: Joh. 12, V. 2,5.

Daselbst (in Betanien, im Hause Simonis) machten sie ihm ein Abendmahl und Marta diente, Lazarus aber war deren einer, die mit ihm zu Tische saßen. Da nahm Maria. ein Pfund Salbe von ungefälschter, köstlicher Narde und salbte die Füße Jesu und trocknete mit ihrem Haar seine Füße; das Haus aber ward voll vom Geruche der Salbe.

Wir begegnen in der Lebensgeschichte Jesu einigen Frauen, welche unsere Bewunderung in hohem Grade auf sich ziehen. Außer der Mutter des Herrn, die mit seltener Erhabenheit, eben so demütig, als stark im Glauben vor uns steht, nimmt hauptsächlich Maria, die Schwester des von dem Herrn wieder erweckten Lazarus, unsere volle Teilnahme in Anspruch. Seit dem Augenblicke, wo ihr, der reuigen Sünderin, Jesus das Wort des Trostes: „deine Sünden sind dir vergeben“ in das Herz gerufen hatte, hing sie ihm mit reiner, unaussprechlicher Liebe an. Von Stund an fasste sie jedes Wort aus

seinem Munde begierig nach ihrem Heile auf. So finden wir sie früher schon in ihrem eignen Hause zu den Füßen des Herrn sitzend und seiner Rede lauschend, während Marta, in allzu irdischer Geschäftigkeit, nur um das Gewöhnlichere sich bekümmert. Vor allem aber rührend erblicken wir sie heute. Sie scheint in ihrem zartfühlenden Herzen die mannigfachen Hinweisungen Jesu auf sein zukünftiges Schicksal, tiefer als seine Jünger gefasst zu haben. Jetzt da er in ihrem eignen Hause zu Tische saß, erfüllt noch mit den lebhaftesten Gefühlen des Dankes, für den wiedergeschenkten Bruder, sucht sie ihm, mit Nichtachtung jedes Opfers, das sie bringen müsste, ein Zeichen ihrer Liebe zu geben, sie salbt die Füße Jesu mit unverfälschter, köstlicher Narde und trocknet sodann dieselben wieder mit ihrem Haare. In dieser treuen Liebe verharrend finden wir sie auch noch unter dem Kreuze und an dem Grabe des Herrn, bis der Auferstehungs-Morgen auch ihr trauerndes Herz in Freude verkehrt.

Was, fragen wir unwillkürlich, gab denn diesen Frauen so seltene Zartheit, Festigkeit, dies rein Weibliche ihres Wesens, mit einem Wort, diese Würde? - Gewiss war es nichts anderes, als das Licht, das durch den Herrn, auch sie erleuchtete, und ihr ganzes Wesen zur höchsten Frauenwürde verklärte. Wenn ohne wahre Frömmigkeit, christlichem Sinne, von einer rechten Menschenwürde überhaupt gar keine Rede sein kann, und Christus Jeden erleuchten, stärken und für jegliches Verhältnis geschickt machen muss; so ist es doch gewiss nicht zu leugnen, dass das Weib, seiner ganzen Beschaffenheit nach, echt-christlichen Sinnes, wahrer Frömmigkeit und Religiosität am allerwenigsten entraten kann, und dass es erst dadurch ganz wird, was es sein soll; dass solcher Sinn somit die unerlässlichste Bedingung wahrer Frauenwürde ist. Christlicher Sinn, das unerlässlichste Erfordernis wahrer Frauenwürde. Dieser Behauptung gelte unsere Aufmerksamkeit. Von Frauenwürde kann nur

da die Rede senn, wo wir in einem weiblichen Wesen einen wahrhaft gebildeten Geist, edle Festigkeit des Willens und vollkommene Erfüllung ihrer besonderen Bestimmung finden und diese hohen Eigenschaften werden nur durch einen christlichen Sinn erlangt.

1.

Allgemeine Ausbildung des Geistes kann auf verschiedene Weise errungen werden, von dem Weibe aber durch kein Mittel schneller und sicherer, als durch Religion, vor allem durch Christentum. Dem Manne steht das ganze Reich des Wissens offen; ihm ist das Streben nach Erkenntnis, die Neigung zu forschen, zu ergründen, angeboren. Allgemeine Ausbildung seines Geistes, kann er auch auf diesem Wege erringen, wenn gleich das rechte Licht seiner Seele und die rechte Beurteilung für alles Wissen ihm auch von dem Glauben, von dem wahrhaftigen Lichte, von Christus kommen muss.

Dem zarteren Weibe, das nicht zum Forschen geboren ist, entgeht gemeiniglich dieses Mittel der Ausbildung des Geistes, ja es wird da, wo es mit männlichem Ernste von ihr ergriffen wird, oft nicht ohne Beeinträchtigung ihres weiblichen Wesens gehandhabt und doch selten mit Schärfe und Tiefe. Aber keineswegs ist deshalb das Weib verurteilt, ohne Ausbildung des Geistes zu leben; ihr ist das höchste Bildungsmittel, Religion, (und wir meinen hier keine andere, als christliche Religion, und es gilt auch von keiner andern) zugleich als das einzige verliehen, ja, während das Weib nicht zum Forschen geboren ist, erfasst sie doch mit kindlichem Sinne und klarem Verstande, so schnell das Richtige und Treffende, dass sie darin nicht selten den Mann zu beschämen pflegt und durch Einfalt des Geistes schneller und sicherer zum Ziele gelangt, als der Mann auf dem Umwege der Wissenschaft und des Forschens. Weit entfernt von Afterbildung, und dem Stolze, der gewöhnlich eine Folge

derselben ist, freut sich die Fromme in Demut ihrer Erkenntnis, und im Lichte des Glaubens sieht sie das Rätselhafte des menschlichen Wesens und des Erdenlebens gelöst. Von dem religiösen Standpunkte aus, pflegt sie alle Verhältnisse zu betrachten, erblickt sie dadurch im rechten Lichte, und bringt nicht selten in das Dunkelste Klarheit und in das Verworrenste Ordnung. Religiös gebildete Frauen sind der geistvollsten Unterhaltung fähig, und ohne die einzelnen Teile der Wissenschaft zu kennen, ist ihnen durch ihre religiöse Erleuchtung, oft ein Silberblick in das Wesen derselben gegönnt. Hat doch der Herr jene Samariterin auch einer Belehrung über die heiligsten und ernstesten Angelegenheiten gewürdigt und gewiss gehören edle Frauen zu den Unmündigen, von denen er sagte, dass sie besonders geeignet seien, die Weisheit, welche vom Himmel kommt, zu fassen, indem er spricht: Ich danke dir, dass du es den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen und den Unmündigen geoffenbart hast.

Mit gleicher Kraft als Religion in dem Weibe den Geist bildet, den Verstand erleuchtet,

2.

heiligt und kräftigt sie den Willen. Man wirft dem Weibe natürliche Schwäche des Willens, Kraftlosigkeit und Wankelmuth vor. Die Anklage beruht auf einem Irrthum. Es wird von dem zarteren Körperbau auf schwächere Geistes- und Willenskraft geschlossen. Wie das, durch das Licht der christlichen Religion, erleuchtete Weib, der höchsten Ausbildung des Geistes fähig ist, so auch der höchsten Kraft des Willens, wenn dieser Wille durch Religion geheiligt ist. Als bleibend kräftig kann nichts gedacht werden, was nicht geordnet ist; das Ungeordnete zerstört sich selbst. Ein geordneter Wille allein kann ein kräftiger sein. Nichts aber ordnet ihn, als was ihn

auch heiligt und das ist das Christentum, die erleuchtetste Vernunft, sie wird seine Richtschnur.

In dem Maße, als nun das Weib, freilich seines schwächeren Körperbaues willen, doppelt schwach erscheint, wenn der heiligende, erleuchtende, ordnende, christliche Sinn, der religiöse Geist sie nicht durchdringt; in dem Maße gewinnt sie auch an sittlicher Kraft und Stärke des reinen Willens, wenn eben jener Geist sie belebt, weil ihr die Selbstsucht und Macht der Leidenschaft minder im Wege steht, als dem Manne; mutiger wird sie jeder Versuchung und jeder Gefahr, welche die Reinheit ihres Herzens bedrohen, widerstehen.

Es gibt fromme, verständige Frauen, außer denen, deren die biblische Geschichte erwähnt, welche uns durch die Kraft ihres edlen, reinen Willens in Erstaunen setzen und das nachgesagte, unbegründete Urteil von weiblicher Willenslosigkeit widerlegen. Auch ist es weit weniger angeborene Fähigkeit, körperliche Leiden zu erdulden, welche auch die zartesten Frauen zahlloser Aufopferungen und körperlicher Anstrengungen fähig macht, als die Kraft ihres durch Christensinn und Frömmigkeit geheiligten reinen Willens, die Kindlichkeit ihres Gemüts sich im lebendigen Vertrauen Gottes Willen zu unterwerfen.

3.

Am unerlässlichsten ist jedoch für das Weib christlicher Sinn, soll sie zu wahrer Frauenwürde gelangen, weil sie nur mit diesem ihre eigentliche Bestimmung als Weib, ganz ausfüllen, das Verhältnis, in welches sie zu anderen zu treten hat, ganz richtig erkennen wird. Die des Weibes besondere, eigentliche Bestimmung ist zu dienen. Dienen muss sie der Natur, indem sie Kinder zu gebühren bestimmt ist; dienen muss sie dem Gatten, dienen den Kindern, dienen allen, die sich ihr nahen. Auch die Fürstin auf dem glänzendsten Throne ist neben aller Herrschaft dazu berufen. Nur die Be-

reitwilligkeit zu dienen, macht das Weib liebenswürdig, wo dieser Sinn nicht ist, da ist Verzerrung und Unnatur. Um aber freilich diese Bestimmung ganz zu erfüllen, dazu gehört eine reine Aufopferung seiner selbst, eine unendliche, nicht ermüdende Liebe, die nicht das Ihre sucht, eine Demut, die im Aufblicke auf Gott, selbst bei den rätselhaftesten Fügungen, wie Maria die Mutter des Herrn spricht: ich bin des Herrn Magd, mir geschehe wie du willst; eine Demut, welche ihre Sünde bekennt, über dieselbe trauert und dadurch zu einer Reue geführt wird, die niemand gereut. Diesen Geist der Demut und aufopfernder Liebe, den vermag aber nichts einzuhauchen, als das Christentum, in ihm findet er sich allenthalben. Christus selbst kam nicht, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben für Viele, und zu einem gleichen Sinne fordern uns die erhabensten seiner Aussprüche über Liebe, Demut und Selbstüberwindung auf. Und nur erst dann, wenn das Weib in diesem freiwilligen Dienen seine wahre Bestimmung erkannt hat und darnach tut, nur dann ist es ihr möglich, zu echter Frauenwürde aufzusteigen. Bescheidenheit, Sanftmut, Geduld, treue Pflichterfüllung, diese erhabenen Tugenden, dieser reiche, einzig verherrlichende Schmuck eines edlen Weibes, sie stehen in unmittelbarem Gefolge mit jenem christlichen Sinne, der bereit ist zu dienen. Du magst zu Frauen treten, denen das Los gefallen ist, mit Königen der Erde die Herrschaft zu teilen, oder in der niedrigsten Hütte des Armen ein Weib finden, das solchen christlich frommen Sinn hat, der seine Bestimmung im freiwilligen Dienen findet; so hast du Frauenwürde gefunden; und du magst die seltensten Kenntnisse, den reichsten Schmuck, die blendendste Schönheit an Frauen bewundern, Frauenwürde entdeckest du ohne diesen christlichen Sinn nicht. O, dass ihr das bedächtet, die ihr in andern Dingen, als in einem frommen, anspruchslosen Sinne eure Würde suchet und durch Anderes gefallen wollt. Eine Zeit lang mag der Schein blenden, lange werdet ihr indessen nicht täuschen; denn nur die unsichtbaren Vorzüge eines geheiligten Herzens erwerben bleibendes Wohlgefallen.

O, dass wir alle, immer klarer die hohe Würde schätzen lernen möchten, die uns das Christentum verleiht; dass wir uns wendeten von dem Vergänglichen, zu dem, was bleibt und ewig ist! Erleuchte uns, Sohn Gottes, mit deinem Lichte und schenke und deinen demütigen, weltüberwindenden Sinn! Amen.

Dritte Betrachtung

Text: Joh. 12, V. 1-8.

Sechs Tage vor den Ostern kam Jesus gen Bethania, da Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferwecket hatte von den Toten, Dasselbst machten sie ihm ein Abendmahl, und Marta diente, Lazarus aber war deren einer, die mit ihm zu Tische saßen. Da nahm Maria ein Pfund Salbe von ungefälschter, köstlicher Narde, und salbte die Füße Jesu, und trocknete mit ihrem Haar seine Füße; das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe. Da sprach seiner Jünger einer, Judas Simonis Sohn, Ischariots, der ihn hernach verriet: Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen, und den Armen gegeben? Das sagte er aber nicht, dass er nach den Armen fragte; sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel und trug, was gegeben ward. Da sprach Jesus: Lasst sie mit Frieden; solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.

Dass Judas sich über das von Maria geübte Werk der Liebe und den dadurch veranlassten Aufwand laut beklagt, befremdet uns nicht, da wir seine niedrige Sinnesart kennen; aber dass auch, wie uns Matthäus erzählt, die übrigen Jünger ihre Missbilligung über diese Liebeserweisung laut zu erkennen geben, wird uns nur dann erklärbar, wenn wir bedenken, dass sie es durchaus noch nicht gefasst hatten, was Jesus über seinen nahen Tod ihnen bereits schon mehrmals verkündet hatte. Wie beschämend müssen deshalb die, Marias Tat rechtfertigenden Worte ihres Herrn und Meisters für sie gewesen sein: „Lasst sie mit Frieden, solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses; Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.“ - Wenn sie es fassten, dass Jesus mit diesen Worten jene Salbung für eine Weihe seines nahen Todes erklärte, wie schmerzlich mussten sie sich dann ergriffen fühlen; wie sehnlich mögen sie gewünscht haben, dass sie ihre Missbilligung nicht hätten laut werden lassen; wie ganz anders würden sie die Tat des edlen Weibes beurteilt haben. Unwillkürlich drängt sich uns hier der Gedanke auf, dass auch wir so oft ganz anders den Unsrigen begegnen würden, wenn wir ahnten, wie bald sie von uns scheiden. Wir verweilen bei dem Gedanken: Welchen wichtigen Einfluss es auf

unser Benehmen gegen die Unsrigen haben würde, wenn wir sie oft als Scheidende betrachteten.

Das Leben des Menschen ist häufig eine Wanderung genannt worden, und wir selbst sind, nach dem Ausspruche der heiligen Schrift, Pilgrime. Wie leicht geschieht es da, dass die Wege sich kreuzen, und der eine dahin, der andere dorthin zieht. Nur wenige Tage noch waren es, von dem Einzuge Jesu in Betanien an, bis er am Kreuze sein Leben aushauchte, und seine Jünger hatten noch keine Ahnung von seinem Tode. So stehen auch wir oft im Leben neben den Unsrigen und halten ihren Besitz für gesichert, und ein unvorhergesehener Unfall macht die Scheidestunde schlagen. Unser Blick durchdringt nicht das Dunkel der Zukunft, nicht einmal was der nächste Augenblick bringt, ist uns bekannt; wann auch uns das Ziel der Reise, aus der Fremde in die Heimat, gesteckt ist, wir wissen es nicht. Einen unverkennbar wohlthätigen Einfluss auf unser Benehmen gegen die Unsrigen würde es haben, wenn wir diesen Gedanken öfter ernsthaft festhalten wollten, und so wenig damit gesagt sein soll, dass wir ängstlich in jedem Augenblicke den Tod unserer Lieben befürchten, oder das Leben, mit diesem Gedanken an eine nahe Trennung, uns trüben sollen; eben so wenig kann der Christ, der in steter Bereitschaft für den letzten Augenblick stehen soll, diese Forderung als unpassend von sich weisen. Wir würden, wenn wir oft den Gedanken an die Möglichkeit einer nahen Trennung von den Unsrigen erneuerten, freundlicher in unsern Worten; liebevoller in unserer Tat; nachsichtiger bei der Beurteilung ihrer Mängel sein.

1. Auch da, wo man es um der guten Sitte willen vermeidet, reinen Unwillen im lauten Zwiste zu äußern; auch da, wo man um des Grades der Bildung willen, den man besitzt, ohne Geräusch eine entgegengesetzte Meinung mitzuteilen pflegt; werden doch oft gerade unter denen, die durch die Bande der Verwandtschaft oder Freundschaft innig verbunden sind, verlebende Worte gewechselt. Je inniger die Verbindung der Menschen ist, die zusammen leben; je mehr diese Verbindung es mit sich bringt, alle Begegnisse des Lebens zu teilen, für das zum Leben Erforderliche gemeinschaftlich zu sorgen, wie das vor allen der Beruf derer ist, die durch das Band der Ehe verknüpft sind, oder als Geschwister zusammenleben; desto weniger ist einzelnen Störungen des wechselseitigen Einverständnisses

auszuweichen. Eine völlige Gleichheit bei allen Wünschen, Gedanken und Plänen ist ganz undenkbar. Hier nun, wo die Meinungen der nahe Verbundenen sich begegnen, hier pflegt es so leicht zu geschehen, dass die Empfindlichkeit oder Leidenschaft des einen oder andern Teiles gereizt wird, und Worte gewechselt werden, die gegenseitig verlegen. Worte, sagt ein altes Sprichwort, sind keine Schwerter, aber wohl kann auch ein Wort die Seele durchschneiden, sie tief und schmerzlich verwunden. Und was ist für Menschen, die sich wechselseitig lieben, die sich doch nie absichtlich wehe tun wollen können, und von solchen reden wir ja hier nur, was ist für sie die Frucht solcher Augenblicke? - Was sie für den Menschen immer zu sein pflegt, wenn sein Tun nicht von dem guten Geiste geleitet wird, - Reue und Schmerz, einige trübe Stunden, nicht selten tiefe Beschämung, wenn man erkennt, wie töricht man getan, sich wechselseitig das Leben zu erschweren. Betrachteten wir uns öfter als Scheidende, wahrlich, wir würden die schnell dahin eilende Zeit nicht mit törichtem Zwiespalte verschwenden, und unser Wort, welches ohnehin mit sanftmütigem Geiste gesprochen sein soll, es würde seltener rau, verlegend sein; wir würden wachsen in der Liebe, die alles duldet; die nicht erbittert. Dazu, m. G., sind wir zwar schon durch das Gebot des Herrn selbst auf das Heiligste verpflichtet, aber die Liebe des Vaters, die uns durch Tausendfaches zu sich zielen will, stellt uns gewiss auch an das Sterbebette, damit wir mildern Sinnes werden.

2. Liebevoller würde dann auch unsere Tat werden. Es ist eine betrübende Erfahrung, wie so oft das Verhältnis derer, die Gott durch heilige Bande der Natur ohnehin zu inniger, Liebe verpflichtete, sich übel gestaltet hat. Wie man) es in Worten verfehlt; so ermangelt gleich oft die Tat des Geistes der Liebe. Es entfremden sich Kinder ihren Eltern, Geschwister ihren Geschwistern; wohl hört auch hie und da die Gewohnheit das Band der Liebe unter lange und innig Verbundenen, und man versäumt, sich wechselseitig Freude zu machen, und seine Liebe tätig zu erweisen, oder man scheut die Opfer, die man bringen soll, die Mühe einer ausdauernden Hilfeleistung. In welchem beklagenswerten Zustande befinden sich oft solche, die durch irgend einen besonderen Unfall ungewöhnlicher Pflege bedürften, die die gerechtesten Ansprüche auf liebevolle Unterstützung zu machen hätten! Wie wenig wird ihnen oft davon! So trägt jeder Dienst, der ihnen erwiesen wird, das Gepräge eines Frondienstes! - Es kommt so viel auf die Art und

Weise an, wie wir einem unserer Mitmenschen einen Dienst erweisen, wie leicht könnten wir durch freundlichen Sinn diese Gefälligkeiten vervielfachen, aber ach, wie Wenige mögen diese leichte Mühe übernehmen! Freundlicher, liebevoller würde oft unsere Tat sein, wenn wir die Unsrigen als Scheidende betrachteten. Schneller würde die Tochter das Gebot der Mutter erfüllen; geduldiger der Sohn am Lager des erkrankten Vaters stehen; sorgfältiger würde der Bruder dem Bruder, der Freund dem Freunde sich willfährig erzeigen, wenn er bedächte, dass vielleicht bald die Hand, die ihn noch liebevoll erfasst, im Tode erstarrt ist. Wer sich nicht gegen jedes edlere Gefühl abgestumpft hat, kann unmöglich einen, dem Tode Entgegengehenden, ohne Rührung erblicken, ihn, ohne den Zug der Liebe in sich zu fühlen, sehen. Und eben um dieses dem Menschen inwohnenden Gefühls willen, das sich seiner bemächtigt bei dem Anblick eines Scheidenden, ist es wichtig, den Gedanken, der unsere Betrachtung leitet, oft in die Seele zu fassen, damit unsre Liebe werde, was sie sein soll, eine Liebe, die nicht das Ihre sucht, die überwindet.

Nachsichtiger würde er uns auch bei Beurteilung der Schwächen der Unsrigen machen. In Sünden geboren, tragen wir alle Fehler und Schwächen an uns, und dem einen sind diese, dem andern jene ganz besonders eigen. Gerade diese unsere wechselseitige Mangelhaftigkeit erschwert uns oft das Leben. Die Verschiedenheit unserer Persönlichkeit und unserer Mängel und Gebrechen bringt uns um so mehr und leichter in ein Missverhältnis, als jedes seine eignen Fehler am wenigsten klar zu erkennen pflegt und dagegen die Fehler anderer leicht bemerkt. Der Pflicht, uns wechselseitig zu tragen, würden wir weit leichter nachkommen, wenn wir uns oft als Scheidende betrachteten. Jede Bitterkeit, mit der wir uns aussprechen wollten im Urteile, würde sich in Milde gestalten. Warum sollte ich nicht die Unvollkommenheit eines Menschen tragen, der teils auch die meinige tragen muss, der mir außerdem lieb ist? Wer weiß, wie bald uns die Trennungsstunde schlägt? - Wie gerne würde ich dann Größeres erdulden wollen, um seinen freundlichen Blick, seinen liebevollen Händedruck, seine erfreuliche Nähe zu erkaufen! Mild und sanft, mit einem Worte, macht uns dieser Gedanke gegen die Unsrigen gestimmt. Milde und Sanftmut aber sind Geschwister der Liebe, und dieses Geistes sollen wir ja nach dem Willen und Vorbilde unsers Erlösers immer voller werden. Ach es hat wohl viele gege-

ben, die um jeden Preis die Rückkehr eines ihren Geliebten erkaufte hätten, um ihm nur noch einmal ihre Liebe zu erzeugen, die sie ihm, so lange sie mit ihm auf einem Wege waren, zu erzeugen versäumten. Vor diesem namenlos schmerzlichen Gefühle möge jedes von uns verschont bleiben! Wir sind Pilgrime, die nicht wissen, wo das Ziel ihrer Reise gesteckt ist. Lasset uns oft an die Abschiedsstunde denken und uns einander desto freundlicher und liebevoller die Hand bei unserer gemeinschaftlichen Wanderung reichen! -

O Herr, der du nicht kamst, um dir dienen zu lassen, sondern um zu dienen, schenke uns deinen himmlischen Sinn! - Du, der du aus Liebe kamst und aus Liebe zu uns starbst, erfülle uns mit diesem göttlichen Geiste deiner Liebe! Hilf uns allen, durch dich noch enger Verbundenen, der Scheidestunde gedenken, um durch verdoppelte Liebe uns wechselseitig das Leben zu erleichtern! - Amen!

Vierte Betrachtung.

Mein Heiland, gib mir Kraft zum neuen Leben,
Gib mir den Mut, dem Beispiel nachzustreben,
Das du, o Herr, uns hinterlassen hast;
Dein Joch ist sanft und leicht ist deine Last.

Dein Auge sieht die Schwäche meiner Seele;
Verwirf mich nicht, vertritt mich wenn ich fehle,
zu dir empor fleht meine Seele stets,
Und du vernimmst's, Erhörer des Gebets! -

Text: Joh. 13, V. 2-15.

Nach dem Abendessen, da schon der Teufel hatte dem Juda Simonis Ischariot ins Herz gegeben, dass er ihn verriete, wusste Jesus, dass ihm der Vater hatte alles in seine Hände gegeben und dass er von Gott gekommen war und zu Gott ging; stand er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab, und nahm einen Schurz, und umgürtete sich. Darnach goss er Wasser in ein Becken, hob an den Jüngern die Füße zu waschen und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petro; und

derselbige sprach, zu ihm: Herr, solltest du mir meine Füße waschen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Da sprach Petrus zu ihm: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil mit mir. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist, der darf nicht, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein, aber nicht alle. Denn er wusste seinen Verräter wohl, darum sprach er: Ihr seid nicht alle rein. Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider und setzte sich wieder nieder, und sprach abermals zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch getan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr, und saget recht daran; denn ich bins auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe; so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, dass ihr tut, wie ich euch getan habe.

Zu den merkwürdigsten Vorfällen in der Lebensgeschichte Jesu gehört ohne Zweifel derjenige, den uns dieser biblische Abschnitt mitteilt. Mit Liebe und Herablassung den Herrn allenthalben auftreten zu sehen, das sind wir an ihm gewohnt, hier, aber ist mehr als Liebe und Herablassung, hier ist eine Demut, eine Erniedrigung seiner selbst, die uns staunen macht. Er leistet seinen Jüngern einen gemeinen Knechts-Dienst. Was er von einem jeglichen unter ihnen hätte erwarten und verlangen können, was er aber nicht erwartete und verlangte, das leistet er ihnen. Überdies scheint ihm alles daran zu liegen, dass jeder diesen Dienst sich leisten lasse; denn er erwidert dem sich weigernden Petrus, ungewaschen werde er keinen Teil an ihm haben, und das Einzige, was er seinen befremdeten Jüngern, da er sein Geschäft vollzogen hatte, als Aufschluss über seine Tat mitteilte, sind die Worte: ein Beispiel habe ich euch gegeben, dass ihr tut, wie ich euch getan habe. Wir würden gewiss das ganze Ereignis viel zu gering nehmen, wenn wir darin weiter nichts als eine Veranschaulichung der Lehre, seid demütig, erblicken wollten. Nein, es sollte seinen Jüngern und allen, die von dieser Tat hören würden, eine Bestätigung dessen sein, was er bereits hie und da angedeutet hatte, dass er nur gekommen sei, zu dienen, sich selbst zu überwinden und aufzuopfern, und dass auch sie nur dann die ganze Bedeutung seiner Erscheinung fassen und in eine lebendige Gemeinschaft mit

ihm treten würden, wenn sie sich überwinden und zu dienen gelernt haben würden. Wir bleiben bei diesem Gedanken stehen, und unsere Betrachtung gilt der Wahrheit: Jesus kam zu dienen, und hat uns ein Vorbild gelassen, dem wir nachfolgen sollen. Es ist die eine Wahrheit, selten in ihrer Tiefe ganz gefasst; seltener freudig geübt; ohne deren Ausübung jedoch, wahrer Christensinn unmöglich ist.

1.

Dass Jesus gekommen sei, um zu dienen und uns ein Vorbild gelassen habe, dem wir nachfolgen sollen, nennen wir eine tiefe Wahrheit, und mit Recht, denn sie gibt uns den entscheidendsten Aufschluss, wie wir seine Erscheinung zu fassen, in welches Verhältnis wir zu ihm zu treten haben.

Dem freiwilligen Dienen, Sichaufopfern, Demütigsein, stehen der Eigenwille, die Selbstsucht, der Stolz entgegen, und dieser Eigenwille, dieser Stolz und Selbstsucht sind die Sünde, welche dem Menschen angeboren ist, welche die Ursache seines Falles und Elendes zu allen Zeiten wurde. Was die Mosaische Schöpfungs-Geschichte uns von den ersten, reingeschaffenen Menschen und von ihrem Falle erzählt, das ist die Geschichte aller Menschen, die je auf der Erde lebten, bis auf den heutigen Tag. Wie dort das Nichtdienenwollen, Nichtgehörchenwollen, nicht, was Gott will, Wollen; sondern eigensüchtiges, Gott entgegengesetztes Wollen, Sünde und das an sie geknüpfte Elend herbeiführte; so ist das noch immer der Fall. Wer anders will, als Gott will, ist gottlos, ist ein Sünder, und in diesem Gefühle der Sünde und des Geschiedenseins von Gott, und mit der Sehnsucht nach dem verlorenen, vollendeteren Zustande gingen die Menschen dahin, ohne Kraft sich zu erheben.

Gefallen waren wir, und Niemand konnte retten;
Kein Vater, kein Geschlecht, kein Bruder, Bruder retten;
Erlösen konnte nur der Abgefall'nen Schar,
Sein eingeborner Sohn, er, der ihr Schöpfer war.

Da die Zeit erfüllet war, da sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan. Was wir nun nicht vermochten, hat er geleistet. Dadurch, dass sein Wille eins war mit dem Willen des Vaters,

dass er keinen besonderen Willen hatte, hat er das rein Menschliche gerettet und, in sich das Urbild des menschlichen Wesens daran gestellt, und ist, in sofern er das auch unter allen Versuchungen und Kämpfen behauptete, unser Versöhner, Herr, Heiland und Erretter geworden. Dieses Aufopfern jedes Eigenwillens, das zeigte sich nun an Christus in einer Liebe, die nicht das Ihre suchte, in einem freiwilligen Dienen, Demütigsein, und Sichhingeben. In ihm findet sich jeder Stolz und jeder Eigenwille überwunden, und wenn er uns auffordert, ihm nachzufolgen, so verlangt er nichts Geringeres von uns, als dass auch wir jede Regung des Stolzes besiegen und unsern besonderen - oder unsern eignen - Willen unterwerfen unter dem Willen Gottes; somit dienen und gehorchen wie er. In diesem Aufgeben seines Willens liegt das ganze Wesen des Christentums. Je mehr wir die Selbstsucht überwinden, desto lebendiger wird Christus in uns, desto mehr vergöttlicht sich unsere Natur und desto inniger wird unsere Gemeinschaft mit Gott. Je mehr wir selbstsüchtig nur uns meinen, das Unsrige begehren, unserm eignen Willen folgen, desto mehr trennen wir uns von Gott und unserm Erlöser. Dieses Hingeben aber seines Willens an Gott, tritt äußerlich als ein Dienen, Demütigsein und Sich-aufopfern hervor, wie es an Christus in aller Erhabenheit erscheint. Eigenwille und Stolz sind der Urgrund alles Verderbens; Demut und Hingebung seines Willens, an Gottes Willen, sind die Grundbedingungen alles Guten im Menschen. Diese große Wahrheit, wollte Jesus unstreitig seinen Jüngern an das Herz legen, da er ihnen die Füße wusch. Aber selten ist dies recht erkannt. Man ist geneigt, ein solches Dienen für eine allzu große Erniedrigung seiner selbst zu halten; man hat den wohl auch bemitleidet, der sich so wegwerfen konnte. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, und der Welt, die sich in ihrem Dünkel und Eigenwillen gefällt, ja wohl gar etwas Großes darein setzt, nach Gott nichts zu fragen, ist ein solches Dienen, eine solche Demut, Ärgernis und Anstoß. Selten wird diese Wahrheit: Jesus kam, um zu dienen und hat uns ein Vorbild gelassen, dem wir nachfolgen sollen, in ihrer Tiefe erkannt;

2.

seltener noch geübt. Diejenigen, welche die Wahrheit, dass auch wir uns mit unserm ganzen Wesen Gott hingeben sollen, um das Gute nur zu tun,

weil es gut ist, ohne unsere Ehre, Freude oder Gewinn zu meinen, nicht kennen und auch nicht kennen lernen wollen, und deshalb Christum als ihren Heiland und Erretter noch keineswegs erfassten; üben sie natürlich auch nicht. Aber selbst bei denen, welche sie erkennen, steht doch häufig die Tat mit der erkannten Wahrheit in Widerspruch. Groß ist allerdings die Aufgabe. Es wird nichts Geringeres damit von uns verlangt, als dass alles ungöttliche Wesen in uns sterbe und das göttliche auferstehe. Nicht nur verbannen, ausrotten sollen wir jede Regung des Stolzes, der Eitelkeit, des Hasses, der Lieblosigkeit, der Selbstsucht, und freudig, still bereit zu jedem Opfer, wollen wir den Willen Gottes erfüllen. Es findet sich für uns alle so viel Gelegenheit zu dienen, wie der Herr den Seinen diente. Wir sind ja umgeben mit Menschen; wir bilden mit ihnen die große Gemeinde, deren Haupt Christus ist, die sich wechselseitig helfen und fördern soll, damit sie sich zu ihm erhebe, damit sie recht als sein Eigentum erkannt werden möge. Je größer unser Wirkungskreis ist, je ausgedehnter unsere Verbindungen sind; desto häufiger findet sich Gelegenheit zu dienen, Segen zu stiften. Indessen auch in einem beschränkteren Kreise zeigt sie sich vielfach selbst dem Weibe, das von Natur bestimmt ist, stiller, anspruchsloser, und auf einen engeren Raum angewiesen, zu wirken, wie viel reiche Gelegenheit zu dienen, bietet sich im Bezirke des Familienlebens auch ihr dar? ja, sie scheint sogar berufen, auf diese Weise schneller in eine bleibende Gemeinschaft mit Christo zu treten, als der Mann, der, auf einem größeren Übungsfelde für seine Kräfte, zwar bei weitem Größeres leisten, aber auch leichter sich selbst verlieren kann. Veranlassungen um sich her Elend zu mildern, Freuden zu stiften, nützlich zu werden, finden alle, aber so oft werden sie gar nicht, oder nicht in der rechten Weise benützt. Je strenger wir den Blick in unser Inneres richten, je mehr wir wachsen an Erkenntnis unserer selbst, desto seltener finden wir uns ganz rein von Selbstsucht: Wirken für das Glück und die Freude Anderer; vergeben dem Beleidiger; lieben den, der uns hasst; das raue Wort sanft erwidern; die unfreundliche Begegnung geduldig tragen, um in der Liebe zu bleiben, und in Gemeinschaft mit Gott, der die Liebe ist, ach das wird uns stolzen, eigenwilligen, selbstsüchtigen Menschen so schwer, und doch

3.

ist ohne dieses freiwillige Dienen und Sich überwinden, kein wahrer Christensinn möglich. Für das erste, erhabenste Gebot hat Jesus die Liebe zu Gott und dem Nächsten erklärt, wo aber jener demütige Sinn, der freiwillig dient und sich hingibt, nicht ist, kann auch diese Liebe nicht sein. Ich kann nur dann, wenn ich ernstlich verlange, mit meinem ganzen Wesen Gottes zu sein und seinen heiligen Willen zu erfüllen, seine Größe an mir selbst erfahren, dass sich die Bewunderung seines Wesens in Liebe zu ihm auflöst, die zu Taten, welche mit seinem Willen übereinstimmen, erst die rechte Freudigkeit gibt. Ich werde nur dann, wenn ich den Kampf der Überwindung meines eignen Willens gekämpft, meine Schwachheit recht begreifend, keinen meiner Brüder zu gering meiner Liebe achten, ich werde in jedem, den himmlischen Vater, dem sie teuer sind, lieben.

Nur dann, wenn ich dienen und gehorchen gelernt, werde ich mein Kreuz auf mich zu nehmen und Jesu nachzufolgen im Stande sein. Des eignen Herzens Begierden und Lüste, die Gott widerstreben, zu überwinden, das ist das wahre Kreuz des Menschen, das ohne Kampf und Schmerz nicht getragen wird, und doch will gerade hieran Jesus die Treue, wie an der Liebe, die Echtheit seiner Jünger erkennen. Wo aber keine Demut, kein freiwilliges Dienen ist; da ist ein freies, losgelassenes Leben des natürlichen Menschen, kein Überwinden seiner selbst, kein Kreuzigen seines Fleisches, seiner Lüste und Begierden. Lüste und Begierden wohnen im Menschen, sie sind, ob auch der derbe Name den zarten Ohren nicht gefiele, sie sind in den Vornehmsten und Niedrigsten im Volke, und ohne sie besiegt zu haben, ist ein Christussinn unmöglich.

Wo dieses Sterben mit Christo dem Eigenwillen, und ein Auferstehen mit ihm, zum Willen des Vaters ist; nur da ist der Mensch, aus Gott geboren und hat ein neues Herz empfangen. Nur diese Gesinnung bindet ihr von der Erde los, und erhebt ihn im Glauben zum Himmel; nur dieser Sinn vereinigt mit Gott und verwandelt hier schon Glauben und Hoffen in Gewissheit. Zu solchen Gesinnungen, zu solcher Stärke im Glauben sind wir als Christen berufen. Hier schon soll unser Wandel ein Wandel im Himmel sein, und unsern Blick sollen wir über das Zeitliche und Vergängliche erheben in das Gebiet des Unvergänglichen und Ewigen.

Ach, dass wir deinen Geist immer mehr in uns aufnehmen und dadurch deiner immer mehr wert werden möchten! Hilf uns Schwachen! - Hilf uns, wie du, mit Freudigkeit Gott und Menschen dienen! Demut gib uns Herr, damit wir dir ähnlicher werden! Amen.

Fünfte Betrachtung.

Here, der du sterbend noch für die,
Die dich erwürgten, batest:
Der du vor deinem Vater sie
So liebevoll vertratest;
Wann werd' ich dir doch ähnlich sein
Und meinen Feinden gern verzeih'n?
Ein Sünder, dem noch Rache glüht
Im aufgebrachten Herzen,
Der noch sein Wohlgefallen sieht
An seiner Feinde Schmerzen,
Besteht vor deinem Angesicht,
O Gott der Lieb' und Langmut, nicht!

Text: Joh. 13, V. 11.

Denn er wusste seinen Verräter wohl; darum sprach er: Ihr seid nicht alle rein!

An dem feierlichen Abend, an welchem der Herr das heilige Abendmahl eingesetzt und durch das Fußwaschen seinen Jüngern ein Beispiel der Demut gegeben hatte, dem sie nachfolgen sollten, sind diese Worte gesprochen. Mit der höchsten Milde gab er durch die Äußerung: ihr seid nicht alle rein, zu erkennen, dass er seinen Verräter wohl wusste und hat uns damit, und mit seinem ganzen Verhalten gegen seinen Verräter an jenem Abende zugleich ein Beispiel hinterlassen, wie wir selbst den Feind lieben sollen. Das Verhalten Jesu gegen den, den er als seinen Verräter kannte, sei der Gegenstand unserer Betrachtung.

Die meisten verbinden mit dem, was sie durch den Ausdruck Feind bezeichnen, verschiedene Begriffe. Viele nennen schon diejenigen ihre Fein-

de, die ihre Ehre gekränkt, ihre Eitelkeit beleidiget, oder einmal eine entschiedene Abneigung, ein entschiedenes Widerstreben gezeigt haben. Wirklich kann indessen nur der Feind eines Andern heißen, der dadurch offenbar feindselige Gesinnungen zeigt, dass er des Letzteren Unternehmungen zu hindern sucht, dessen Unglücks sich freut, dessen Liebe mit Hass und Undank lohnt, und, unter der Maske der Anhänglichkeit, den Fall desselben herbeizuführen sucht.

Viele glauben nun schon diejenigen, welche sie einmal verletzten, wenn auch nicht hassen, doch mindestens gleichgültig behandeln zu dürfen, und dies natürlich weit mehr noch Feinden im ganzen Sinne des Worts. Ja die Welt hat es nicht selten für Stumpfsinn oder Schwäche erklärt, den Feind zu lieben. Aber der Geist der Welt ist auch nicht der Geist Gottes. Das Beispiel Jesu belehrt uns eines ganz andern.

Die feierliche Versammlung, in der sich Jesus mit seinen Getreuen am Vorabende seines Todes befand, war vielleicht besonders geeignet, den treulosen Jünger für den Verrat, den er im Schilde führte, zu züchtigen. Für die übrigen Jünger würde ein Wort ihres Meisters hingereicht haben, den Bösewicht zu bestrafen. Sie, die bis jetzt so viel Mut, so viel Entschlossenheit in Gefahren, so viel Anhänglichkeit an ihren Herrn und Meister bewiesen hatten, wie hätten sie ihn nicht kräftigst beschützen sollen? Wie sollten sie auch nur einen Augenblick gezögert haben, die Schandtät ihres Mitgenossen, die ihren geraden und redlichen Sinn im Innersten empören musste, auf das Empfindlichste zu ahnden? - Überdies hätte der Herr ihrer Hülfe ja nicht einmal dazu bedurft, er, dem Legionen Engel zu Gebote standen, dem alle Gewalt übergeben war, er bedurfte des ohnmächtigen menschlichen Arms nicht, um einen Bösewicht zu bestrafen. Doch in des Heiligen Seele kommt kein Gedanke von Rache, er stellte alles dem anheim, der gerecht richtet. Lasset uns das zuerst in seinem Verhalten gegen den beachten, von dem er wohl wusste, dass er sein Verräter war.

Jesus übte an seinem Feinde keine Rache. O, dass auch wir so handelten! Aber des Menschen bemächtigt sich so leicht das Gefühl, was wir mit dem Ausdruck Rache zu benennen pflegen. Sich zu rächen, ist der erste Gedanke, der in Tausenden nach erlittener Beleidigung entsteht; wie diese Rache

geschickt auszuüben sei, darauf sinnen sie Tage und Nächte. Es bedarf dazu keiner so empörenden, feindseligen Handlung, als der Verrat eines Judas ist; für viele reicht schon ein unbedachtsam ausgesprochenes Wort aus, einen ihrer Brüder für ihren Feind zu erklären, sie mit Zorn zu entflammen, der ihr Angesicht rötet oder erbleichen macht. Wie sucht dann der Erzürnte, der Beleidigte das kränkendste, das bitterste Wort, um die angetane Beleidigung zu rächen, um den Gegenstand seiner Rache auf das Tiefste zu beugen. Und nicht etwa nur im Leben des Fremden mit dem Fremden, des Gebieters mit dem Untergebenen sehen wir solche Ausbrüche wilder Leidenschaft; auch die heiligsten Bande der Natur werden dadurch gelöst. Rache kocht hie und da selbst im Herzen des Bruders gegen den Bruder, des Freundes gegen den Freund, des Gatten gegen den Gatten. Wollen wir die Nachfolger Jesu an der Macht erkennen, mit der sie sich beherrschen; an der Kraft, mit der sie ihren Leidenschaften Gewalt antun; an der Stärke, mit der sie ihren Zorn besiegen: ach leider werden wir wenig wahre Verehrer ihres Heilandes finden! Wenige, die auch nur um den tausendsten Teil so gekränkt, als es Jesus von seinem Verräter war, des Wortes gedächten: „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr! Lasset die Sonne nicht untergehen über euern Zorn; wer seinen Bruder nicht liebet, der er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht? - Und doch ist damit, dem Feinde die an uns verübte Beleidigung nicht wieder zu vergelten, noch gar nicht alles getan; doch ist bei weitem noch nicht genug, sich an dem Beleidiger nicht zu rächen. Ganz andere Beweise von Liebe gibt der Herr noch seinem Feinde.: 1. Um seinen Jüngern ein Beispiel der Demut zu geben, wäscht Jesus ihnen am letzten Abend vor seinem Tode die Füße, ein Dienst, zwar allgemein im Morgenlande, aber doch sonst nur von Knechten den Gästen erwiesen, und siehe, Jesus erzeigt denselben auch dem, den er wohl als seinen Verräter kannte, der mit wahrhaft feindseligen Gesinnungen ihm gegenüber stand; er demütigt sich vor ihm, verrichtete an ihm einen gemeinen Knechtsdienst. Lasst uns das zweitens in dem Verhalten Jesu bemerken. Der natürliche Mensch möchte fast sagen: das ist zu viel. Als die allermildeste Strafe hätte Judas eine Demütigung verdient, statt dessen beugt sich der Meister vor dem verräterischen Jünger und demütigt sich vor ihm. Was hatte Jesus von dem Treulosen für diesen Dienst anders zu erwarten, als Hohn und Verachtung? - Aber dieses macht den Göttlichen nicht irre. Er demütigt sich vor seinem Feinde; er sucht ihn durch einen

neuen Beweis der Herablassung, des Wohlwollens und der Güte zu gewinnen, und er hat und damit ein Beispiel gegeben, dem wir nachfolgen sollen. Es ist nicht genug, Christ, dass du deinen Gegner nicht schmähest, dass du ihn nicht verfolgst, dass du dich begnügst, ihn kalt und gleichgültig seinen Weg ziehen zu lassen, mein, wenn die Gelegenheit sich dazu darbietet, sollst du dich vor ihm demütigen, vielleicht dass du ihn dadurch gewinnst. Ach, das dünkt dem schwachen Herzen eine schwere Pflicht zu sein. Solche Liebe, die den Freund, den Verwandten, den Hilfsbedürftigen umfasst; wollten wir uns anzueignen suchen; aber den Feind zu lieben, ja uns vor ihm zu demütigen, das ist eine Pflicht, deren Erfüllung Tausenden unmöglich dünkt. Ja, manches stolze Herz weit entfernt solche Pflicht zu üben, wird schon durch die Aufforderung dazu empört. Und doch verlangt diese Selbstverleugnung der, der auf alle äußere Ehre, auf allen Glanz, auf alles Wohlbehagen verzichtete, um uns zu erretten. Wer Fleisch und Blut in dem Augenblick, wo er sich gekränkt und beleidigt glaubt, fragt, was er zu tun habe, der wird freilich keine andere Antwort erhalten, als dass er seinen Gegner beschämen, erniedrigen, das angetane Unrecht wieder vergelten müsse; wer aber Gott fragt, der wird den Ausspruch vernehmen: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Der ungeheiligte Mensch ist besorgt, sich etwas zu vergeben, Schwäche an den Tag zu legen, wenn er dem Beleidiger verzeiht; der angeborene Stolz heißt ihm darnach zu ringen, dass er Etwas gelte, dass er geehrt sei vor der Welt, und dieses kann freilich mit einer Demütigung vor dem Feinde nicht bestehen; aber das Wort des Herrn lehrt uns, dass es keine Stärke gibt, als die Stärke, welche in dem Bewusstsein besteht, Gott zum Freunde zu haben; dass es keine wahre Ehre gibt, als die Ehre, welche durch Befolgung des Willens Gottes erlangt wird; sein Wille ist aber, wie uns das Wort und das Beispiel seines Sohnes zeigt, den Feind zu lieben. Dem Göttlichen genügt es nicht, vor dem Feinde sich zu demütigen, sein Vergeben zu verschweigen und keine Rache an ihm zu üben; er vollbringt das Höchste, was die Liebe dem Feinde erweisen kann, er sucht ihn zu bessern, sucht ihn zur Erkenntnis seiner selbst und damit zur Erkenntnis des Verabscheuungswürdigen seines Vorhabens zu führen. Lasst uns das drittens in dem Verhalten Jesu gegen seinen Verräter bemerken.

„Ihr seid nicht alle rein“ - äußerlich, wollte der Herr damit sagen, seid ihr alle gereinigt; innerlich seid ihr es nicht alle; einer ist unter euch, der sein Herz nicht Gott, der es dem Satan geweiht. Einer ist unter euch, der von der Seligkeit nichts wissen will, die ich denen verheißen habe, welche reines Herzens sind. Judas musste wissen, dass er der eine sei, den der Herr als unrein bezeichnet. - Die sanfte Rede sollte in das Tiefste seiner Seele dringen und ihn zur Erkenntnis seiner selbst, und zur Sinnesänderung führen. Noch blieb es seinem freien Entschlusse anheimgestellt, ohne dass er weitere Vorwürfe von andern zu fürchten hatte, das verabscheuungswürdige Vorhaben aufzugeben. Diese unendliche Sanftmut und Liebe sollte die Härte seines Herzens erweichen; aufwachen sollte er aus dem Schläfe der Sünde und das Wort seines Meisters sollte ihn zurückführen zu dessen Herzen. So begegnet der Herr dem größten seiner Feinde. Wo sind die Nachbilder dieses Vorbilds? - Wo ist im Großen und Kleinen, im großen Haushalt bürgerlicher Verbindungen und im kleinen des Familienlebens das Bestreben sichtbar, den wirklichen Beleidiger zu bessern, statt zu verderben? - Wo sind die Edlen zu finden, die, wirklich gekränkt, mehr über die Sünde des Beleidigers, als über ihren eignen Schmerz trauern; deren erster Gedanke es ist, den Verirrten auf den Weg des Lebens zurückzuführen? Die Sünde herrscht über unsern sterblichen Leib und wir sind Glieder eines verderbten Geschlechts; aber keine Art der Sünde ist häufiger und verklagt uns schwerer, als die der Lieblosigkeit. Ist es doch bei Vielen, als ob sie ihre Seligkeit geringer achteten, als die Wonne, an dem Feinde sich zu rächen.

Wohl sprechen Viele, sie hassten ihren Feind nicht; sie würden ihm sogar, wenn er sich in Not befände, tätig helfen und ihn unterstützen; aber ihm die Hand zur Versöhnung zu bieten, selbst wenn sie die Beleidiger waren; sich vor ihm zu demütigen, bestünde diese Demütigung auch nur in der Anerkennung ihres verübten Unrechts: das sei ihnen, erklären sie, unmöglich. O der törichten, der sündlichen Sprache! Im Herzen des wahrhaft Frommen darf keine Rache, kein Hass, keine Erbitterung wohnen. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Nur wer viel geliebt, dem wird auch viel vergeben werden. Euch, ihr Unversöhnlichen, wird einst der Zuruf des Herrn: „Weichet von mir, ihr Übeltäter, ich habe euch nie erkannt“ - Verdammnis bringen! O, dass wir doch der falschen Ruhmsucht, doch dem Stolze ganz entsagten; dass dein erhabenes

Beispiel Jesu, versöhnlicher, liebevoller sein, uns lehrte; dass wir deiner Gnade und Barmherzigkeit und nie durch feindselige, gehässige Gesinnungen unwürdig machten! O, dass durch uns auch nicht eine Seele gekränkt, bekümmert würde; o, dass wir alle Brüder liebten, und selbst den Feinden Retter ihres Seelenheils würden! Amen.

Sechste Betrachtung.

Welch Glück, o Jesu, dein zu sein,
Und hier in deinem Dienst allein
Mit Freuden sich zu üben! -
Wer liebt, wie du? - Wer rettet mich? -
Wer gab sich in den Tod für mich? -
O sollt' ich dich nicht lieben? -
Mein Teil!- Mein Heil! -
Dir ergeben,
Sei mein Leben, .
Sei mein Sterben,
Deinen Himmel einst zu erben!

Text: Joh. 13, V. 23. .

Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte.

Um diese Stelle richtig zu fassen, erinnern wir uns auch hier wieder an den feierlichen, letzten Abend, den Jesus vor seinem Tode auf Erden zubrachte. Bei dem bedeutungsvollen Mahle, das der Fußwaschung folgte, war es, wo, wie der Text sagt, einer an der Brust des Herrn lag, den er lieb hatte. Wir wissen, aus dem Zusammenhange der Begebenheiten, es war dies der Jünger Johannes.

Wenn wir uns im Geiste in jene feierliche Versammlung versetzen, so beschäftigt uns wohl zunächst der Gedanke, wie unendlich verschieden das Gefühl eines Judas, der sich bewusst war, von Jesu in seiner Verabscheuungswürdigkeit erkannt zu sein, und das eines Johannes, der sich von seinem Herrn und Meister geliebt sah, gewesen sein müsse. Die Gefühle bei-

der waren wohl einander so entgegengesetzt, als es die Empfindungen des Frommen und dessen, der sich anschickt, vorsätzliches Unrecht zu begehen, immer sind. Aber wie in der Geschichte Jesu alle Charaktere schärfer hervortreten, das Gute in seiner Nähe sich gleichsam verklärt, das Böse dagegen er höht scheint; so mag auch hier noch eine weitere Verschiedenheit statt gefunden haben. Wie dem auch sei, wir möchten das Gefühl eines Johannes teilen! Wie muss er durch dasselbe beglückt worden sein? So nahe dem Heiligen, dem Guten, so wert gehalten von dem göttlichen Meister! - In wem sollte nicht der Wunsch rege werden, einer gleichen Beseligung sich erfreuen zu können?

Lasst uns heute

über das Glück, von Jesu geliebt zu sein,

reden und das Vorbild des Johannes selbst soll uns lehren:

wie dieses Glück erworben wird? und
was wir damit erwerben?

1.

Johannes, war von Jesu geliebt, so sagt uns zunächst die ausgehobene Stelle, so sagt uns vielfach anderes, was wir aus der Geschichte des Herrn wissen. Johannes hatte seinen Platz neben Jesu, das Haupt an dessen Brust gelehnt, und da der Meister seine Jünger durch die ernste Rede: „Einer unter euch wird mich verraten“ - betrübt hatte, wandten sich alle an den besonders geliebten Johannes mit der Bitte, dass er erforschen sollte, wen der Meister gemeint habe? - Wir sehen also, es war unter den übrigen Jüngern eine ausgemachte Sache, dass ihn der Herr besonders liebe. Bei dem allen finden wir keine Äußerung, die uns zeigte, dass Johannes diesen Vorzug geltend gemacht habe. Er ist nicht unter denen, die um den Vorrang streiten, und mit einigem Selbstgeföhle fragen: Wer jenseits der Erste sein werde? - Er tritt nicht etwa zu seinen Genossen und spricht: Wohl sehet ihr deutlich, der Herr liebet mich vor euch allen, erkennet meinen Vorzug. Er tut nicht, wie wir in gleichem Falle wohl getan hätten, wir, die wir so gerne uns eines Vorzugs rühmen, der uns vor andern wird, ihn geltend zu ma-

chen suchen und uns überheben. Der Liebling des Herrn tut nicht also - er ist demütig, und eben diese Demut ist es, die ihm zunächst die Liebe seines Meisters erwirbt.

Diese, von gar Vielen gering geachtete, so oft selbst verhöhnte Tugend, sie ist es, welche auch uns zunächst den Beifall und die Liebe unsers Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi verschafft. Ohne Demut ist an eine Freundschaft mit Gott und dem, was Gottes ist, gar nicht zu denken. Mit der Anerkennung unserer Ohnmacht und unseres Nichts im Vergleich mit Gott, unserer Unwürdigkeit, vor dem Heiligen und Gütigen damit beginnt, wie bei ganzen Völkern, so auch bei dem Einzelnen gleichsam alle Religion. Diese Erkenntnis unserer Ohnmacht, diese Anerkennung dagegen der höchsten Macht, dies Bedürfnis nach Schutz, Beistand, Gnade von Oben her, das bindet eben zuerst an Gott, ist Religion. Ohne Demut ist also Religion überhaupt nicht möglich, am wenigsten aber christliche Religion. Wir haben es erst aufs Neue bei der Betrachtung des Ereignisses, da Jesus vor seinen Jüngern sich demütigte, erkannt, dass, wer Christus nachfolgen will, zu dienen bereit sein müsse, zu dienen, wie Christus kam, um zu dienen. Der Stolz ist Feindschaft wider Gott, den Demütigen gibt er Gnade, den Hochmütigen aber widersteht er.

Die Liebe Jesu erwarb sich Johannes ferner durch seinen eignen liebevollen Sinn. Wie in Christus selbst, Liebe die strahlendste aller seiner Tugenden war, so trat sie auch in Johannes hervor, und das eben war der Grund der Gemeinschaft des Jüngers mit seinem Meister. Jeder Zug, den uns, die Evangelisten aus dem Leben Johannes mitteilen, stellt uns ihn als den Sanften, Friedfertigen, Gelassenen, Liebevollen dar. Die Liebe ist aus Gott, und wer lieb hat, der ist aus Gott geboren. Ohne Liebe ist alle Weisheit und alle sogenannte Jugend kein nütze. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, sagt der Apostel, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erze oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüsste alle Geheimnisse, und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also, dass ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Nun aber bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei, die Liebe aber ist die größte unter ihnen. Wer keine Liebe hat, erkennt Gott nicht als

Vater, ist nicht sein Kind, liebt Gott nicht und kann die Überzeugung nicht haben, dass er geliebt, dass er von Gott auch in seiner Schwachheit getragen werde. Wollen auch wir, Geliebte, das Glück erringen, von Jesu geliebt zu werden, dann müssen wir seines Geistes voll werden, und sein Geist ist kein anderer, als der Geist der Liebe. So lange - in unserm Herzen noch die Gewalten des Hasses, des Neides, des Zorns, der Unversöhnlichkeit, der Streitsucht und unbezähmter Heftigkeit wohnen, diese Gewalten, welche passend mit Nacht und Finsternis verglichen werden; so lange ist kein Christussinn in uns, und wir können nicht das erfreuliche Bewusstsein, von Gott und Jesu geliebt zu werden, in uns tragen.

Treue Anhänglichkeit an seinen Herrn stand bei Johannes in inniger Verbindung mit seiner Liebe. Er fand seine höchste Seligkeit darin, seinem Herrn nahe zu sein und nahe zu bleiben. Die furchtbare Nacht, in der der Verräter und seine Genossen, seinem geliebten Meister sich nahten und ihn gefangen nahmen, trennte ihn nicht von dem Erwählten seiner Seele. - Die grauvollen Stunden, in denen Christus am Kreuz schwebte, die Angststunden, die alle vertrieben, schreckten ihn nicht. Ihn finden wir unter dem Kreuze des Sterbenden, um auch hier noch den Auftrag der Liebe für ein treues Herz zu vernehmen, und der unglücklichen Mutter ein Tröster zu sein in dem Schmerz, der ihre Seele gleich einem Schwerte durchdrang. So ausdauernd und treu war Johannes, das er: warb ihm das Glück von Jesu geliebt zu sein. Wollen auch wir dahin gelangen; o so lasst auch uns ihm treu sein!

Der Sinn der Welt ist wandelbar. Dem, welchen sie heute feiert, ruft sie morgen das: „Kreuzige ihn!“ zu. Solche Sinnesart muss uns fremd sein. Nicht eine flüchtige Begeisterung für den Herrn, welcher, je lodernder das Feuer derselben war, oft eine desto größere Erschlaffung folgt, verdient den Namen der Treue. Nein, erst müssen wir entschlossen sein, ihm das Leben zu weihen. Wir dürfen uns fortan seines Namens nicht schämen, wir müssen ihn aller Orten frei bekennen. Die Welt soll es wissen, dass wir den Herrn für unsers Lebens Licht, Kraft, Trost und Freude halten. Wir wollen es kund tun, dass er unser höchstes Gut sei, und dass wir nichts nach Himmel und nach Erden fragen, wenn wir nur ihn haben. Ob wir um unserer Frömmigkeit willen verspottet, ob wir um seines heiligen Namens willen auch

geschmäht würden, unser Ruhm und unsere Freude soll es sein, Christen zu heißen, und Christen, die nicht nur Herr Herr sagen, sondern den Willen tun des Vaters im Himmel. Wir wollen fest an ihm halten, der heute und gestern und in alle Ewigkeit derselbe ist und einstimmen in das Bekenntnis seines begeisterten Nachfolgers: Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn. Solche Treue wird uns das Glück erwerben, von dem Herrn, geliebt, ein Gegenstand seines Wohlgefallens zu werden!

2.

Und welch ein Glück ist dies! - Das Leben mit Allem, was es bietet, ist so wandelbar. Die gute Stunde trägt oft schon den Keim einer nachfolgenden trüben in sich. So mancher herbe Schmerz, so manche bittere Erfahrung rauben uns Ruhe und Frieden, Gleichmut und Ergebung, aber ein Johannes geht im Glauben an seinen Herrn auch mit dem tiefsten Schmerz der Seele und unter Verfolgungen und Trübsalen standhaft seine Bahn. Wenn wir der Liebe Jesu gewiss sind, dann sind wir auch seines Segens gewiss, dann graut uns vor keinem Weg, den er uns gehen heißt, dann erhellt des Vertrauens Licht auch die dunkelste Nacht unsers Geschicks. Dann sind wir seines Beistandes, seiner Hülfe gewiss, dann wissen wir, wenn die Not am größten ist, ist Gott am nächsten, er kämpft mit uns bis an der Welt Ende. Dann haben wir Ruhe unter allen Stürmen und in allen Wechselfällen des Lebens. - Aus sechs Trübsalen wird er dich erretten, und in der siebenten wird dich kein Übel rühren. Das ist unser Trost! Aber nicht nur Mut und Ruhe gibt die beseligende Gemeinschaft mit dem Herrn, sie entflammt auch zu einem fortgesetzt segensreichem Wirken. Johannes ging mutig seine Bahn und wirkte in Segen. Sein Eifer bis an das Ende seiner Tage, die Kraft, mit der er das Wort des Herrn verkündete, die zahlreichen Anhänger, die er der Lehre des Heils verschaffte, die Zuversicht, mit der er Wankende in ihrem Glauben bestärkte; dies Alles war die Folge seiner Gemeinschaft mit Jesu, die Frucht des Glücks, von ihm geliebt zu sein. Auch wir werden Segen stiften, wenn wir gewiss sind, ein Gegenstand des Wohlgefallens des Herrn zu sein. Wir werden vor der Erfüllung der schwersten Pflicht nicht

zurückbeben, eingedenk des Ausspruchs Jesu: Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's finden. Wir werden kein Opfer scheuen, kein Hindernis, Gutes zu vollbringen, für unbesiegbar halten. Wir wissen ja, der Herr ist mit den Seinen, er ist in dem Schwachen mächtig, er unterstützt und hilft, er gibt dem ernstlichen, zu seiner Ehre begonnenen Unternehmen, Gedeihen.

Ja, wir werden reich an guten Taten, einem Johannes gleich, einst freudig unser Tagwerk vollenden. Geschichtliche Nachrichten verkünden, dass er, krank und schwach, noch in die öffentliche Versammlung der Gemeinde getragen wurde, sie noch einmal zur Treue an den Herrn ermahnte und in einem hohen Alter voll Glauben und Hoffnung starb. Sind wir von Jesu geliebt, so werden auch wir so sterben. Immer mehr wird unser Herz die Hoffnung beleben, die Hoffnung, zu schauen, was er uns verheißen hat, hinzugehen in das Land der Vollendung, in das Land ewiger Herrlichkeit. Das Bewusstsein, von Jesu geliebt zu sein, wird unsere Gemeinschaft mit ihm so begründen, dass weder Leben noch Tod und von ihm trennen. Ohne Grauen werden wir dem Tode entgegen gehen und in demselben den Freund willkommen heißen, der uns auf ewig dahin bringt, wo unser Herz schon hier am liebsten weilte; O diese Vollendungslust, dass sie auch mich erfüllte, dass ich dein wäre, Herr, mit Allem, was ich habe und bin, und dass die Gewissheit, der Gegenstand deiner Liebe zu sein, mir tröstend im Leben und im Tode zur Seite stünde! Amen.

Siebente Betrachtung.

Des Lasters Pfad ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang zeigt Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen;
Der Tugendpfad, ist anfangs steil,
Lässt nichts als Mühe blicken;
Allein sein Fortgang führt zum Heil,
Sein Ende zum Entzücken.

Text: Joh. 13, V. 23 - 27.

Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte. Dem winkte Simon Petrus, dass er forschen sollte, wer es wäre, von dem er sagte? - Denn derselbige lag an der Brust Jesu und sprach zu ihm: Herr wer ist's? Jesus antwortete, der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe, und er tauchte den Bissen ein und gab ihn Juda Simonis Ischariot. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du tust, das tue bald.

Ein warnendes Beispiel, Geliebte, wie tief der Mensch sinken kann, ist uns in dem, was der Evangelist von dem Verräter Judas erzählt, aufgestellt. Kein Mensch wird auf einmal zum Verbrecher, nach und nach bemächtigt sich seiner das Böse. Ein Schritt auf der Bahn des Lasters zieht den andern nach sich, bis er in den Abgrund des Verderbens rettungslos sinkt. Denn, wie der Mensch im Guten erstarken kann, dass ein völliger Fall für ihn fast unmöglich ist; so kann er auch durch häufiges Tun des Bösen so tief sinken, dass ein Aufstehen vom tiefen Falle fast undenkbar ist, und so tief gesunken erscheint uns Judas Ischariot nach dem, was das Evangelium von ihm uns berichtet. Zur Warnung lasset uns heute

die Verhärtung des Sünders

betrachten, und zwar wollen wir nach dem, was wir von dem Verräter Judas vernehmen, kennen zu lernen suchen, wodurch sie sich zeigt.

Es ist aber dreierlei, was den verhärteten Sünder kenntlich macht, nämlich

1. Mangel an allem menschlichen Gefühl;
2. Taubheit für jede Warnung und Ermahnung;
3. Blindheit für jede Folge der Sünde.

1.

Dem verhärteten Sünder mangelt alles menschliche Gefühl; jede sanftere Regung ist seinem Herzen fremd. Dies sehen wir recht deutlich an dem Verräter Judas. Lange hatte er an der Seite seines göttlichen Meisters gelebt; auch er hatte aus seinem Munde das ergreifende Wort der Wahrheit vernommen; auch zu seinem Herzen tönte die freundliche, liebevolle Rede

von den Lippen desselben, auch er war Zeuge der großen Taten, der himmlischen Milde und der Reinheit des Herzens seines Herrn; auch er hatte erst ein Zeichen der Liebe bei der allgemeinen Fußwaschung von seinem Meister erhalten. Schon allein der Anblick des Erhabenen, der Ausdruck des Kummers in dessen Antlitz, denn der Heilige war ja betrübt im Geiste, hätte ihn rühren, hätte ihn aus dem Sündenschlafe aufwecken und zur Erkenntnis des Gräuervollen seines Vorsatzes führen sollen - aber vergeblich, er ist unempfänglich für jedes menschliche Gefühl. Trotz aller Liebe seines Freundes, seines erhabenen Meisters, reift der Plan zur verabscheuungswürdigen Tat immer mehr in seiner Seele.

Durch Verleugnung jedes menschlichen Gefühls zeigt sich die Verhärtung des Sünders immer. Es ist der Fluch der Sünde, dass derjenige, welcher sie begeht, nicht nur sich selbst Elend bereitet, sondern auch seine Umgebung unglücklich macht, und es muss daher auch schon deshalb bei dem, der im Tun des Bösen trotzig verharret, alles Erstorbensein des menschlichen Gefühls, menschlicher Teilnahme vorausgesetzt werden, weil ja eben das tausendfache Leid, was der Sünder seiner Umgebung zuzieht, ihn außerdem rühren und auf bessere Wege leiten müsste. Gefühllosigkeit zeigt uns die Tat eines Judas, das zeigen uns Verbrechen mannigfacher Art, die zu allen Zeiten begangen wurden. Erbarmungslos mordet die Rache den Gegenstand ihres Hasses; schonungslos überfällt die Habsucht den Wehrlosen; selbst den heiligsten Banden der Natur wird Hohn gesprochen, und es führen Mütter nach ihren eigenen Säuglingen, Kinder nach ihren Eltern, Geschwister nach ihren Geschwistern den Todesstreich. Wer nennt die Schandtaten und Gräueltaten alle, die der Mensch, nur der Sünde dienend, vollbrachte, und durch welche er sich mit schaudererregender Grausamkeit unter das Tier erniedrigte? - Von rohen Bürgerbanden, wenn die Geisel des Kriegs oder der Empörung über ein Land geschwungen wurde, ist zu allen Zeiten so wenig menschliches Erbarmen geübt worden, als von dem beleidigten Stolze, vom Neide und Geize, die scheußlicher noch, im Finstern schleichend, sich ihres Opfers bemächtigen. Weg mit diesen Entsetzenden Bildern! Aber das lasset uns bedenken, dass der Teufel umher geht, wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge, dass, wer dem Laster ausweichen will, vor dem ersten Schritte auf der Bahn, die dazu führt, erbeben müsse, dass Wachsamkeit und Gebet uns Schwachen allen

ohne Ausnahme Not tut. Wer noch nicht versucht ist, kann seiner Tugend sich nicht rühmen, und wer steht, der sehe wohl zu, dass er nicht falle, dass ihn das Böse nicht mit furchtbarer Gewalt ergreife und zum tiefsten Verderben fortreiße.

2.

Der verhärtete Sünder ist taub gegen jede Warnung und Ermahnung. Wie vielfach gewarnt war Judas der Verräter? So oft suchte ihn sein Freund, sein göttlicher Meister zurecht zu weisen, aber vergebens. Schon einmal an dem feierlichen Vorabend seiner Leiden hatte Jesus die ernstesten Worte gesprochen: Ihr seid nicht alle rein. Sie galten ihm, er hätte es wohl wissen können, aber er war taub gegen die Warnung. Wiederum sprach Jesus: Die Schrift wird erfüllet, der mein Brod isst, tritt mich mit Füßen! - Mich meint er, konnte Judas sich sagen, ich verläugne das Gefühl der Liebe, der Dankbarkeit, ich trete den Geliebten in Staub, aber es dringt nicht zu Judas Herzen. Einer unter Euch wird mich verraten, fügte Jesus seiner Rede hinzu, und da die Jünger fragten, wen er meine, und Judas selbst die Frechheit hatte, sich unter die Fragenden zu mischen, sagte er: Der ist es, dem ich den Bissen reiche, und gab ihn dem Judas. Judas sah sich also erkannt, sah seinen Plan entdeckt, sah, man wisse es, wer der Verräter sei. Aber er vernimmt dieses nicht, sein Sinn brüdet Böses und er ist taub gegen jede Warnung und Ermahnung. Warnende Stimmen umgeben jeden, der Böses tut. Natur, Vernunft, Gewissen, geoffenbartes Wort Gottes, bald dies, bald jenes besonders laut, bald alle vereinigt, verkündigen den heiligen Willen des Herrn. Nicht leicht lässt sich das Gewissen einschläfern, nicht schnell wird es betäubt, aber dem, der im Bösen verharret, wird endlich der Ruf desselben unvernnehmbar. Und, das ist der Fluch der Sünde, dass sie den Menschen verhärtet und mit unaufhaltsamer Eile dem Verderben zutreibt.

So zeigt es sich noch immer. Vergebens wird dem Leichtsinnigen zugerufen: Wehre deinem Leichtsinne, scheue das Auge Gottes, dieser Weg führt dich zum Verderben! Er wandelt dennoch die Bahn der Torheit und erkaufte eine kurze Lust mit langem Schmerz. Vergebens hören die Unerfahrenen, die Eitlen den Zuruf: Trauet nicht der lockenden Stimme der Verführung! Haltet nicht Schmeicheleien für Wahrheit! Folget nicht den Forderungen der Eitelkeit! Prüfet mit Ernst, ob das, was euch jetzt reizend erscheint, nicht

später zu eurem Verderben gereichen werde. Die Sünde trägt den Sieg davon, und erst händeringend über den unersetzlichen Verlust wird der einstigen Warnung gedacht. Vergebens lässt die ewige Erbarmung Gottes, welche nicht den Tod des Sünders will, tausendfache Hindernisse eintreten, welche der Verbrecher erst aus dem Wege zu räumen hat, um die Gräueltat zu vollbringen; er achtet ihrer nicht, sie hemmen vielleicht nur augenblicklich seinen Lauf; aber sie bringen ihn nicht zur Erkenntnis seiner Sünde. Ja, die Sünde, einmal mächtig geworden, macht den Menschen taub gegen jede Warnung, jede Lehre. Der verhärtete Sünder hört nicht die Stimme Gottes, er vernimmt sie nicht in seinem Wort; er achtet ihrer nicht in seinem Herzen; er begreift sie nicht aus dem Munde treuer Freunde, weiser Ratgeber; sie ertönt ihm nicht aus wunderbaren Fügungen, aus dem überraschendsten Zusammentreffen von Umständen; er wandelt hin in seiner Verhärtung, als das Kind der Sünde, in die Nacht des Verderbens.

3.

Der verhärtete Sünder ist blind über die Folgen seiner Sünde. Judas konnte wohl berechnen, wie gering und flüchtig der Lohn seiner Sünde sein, wie wenig er ihm nach vollbrachter Tat genügen würde; er konnte die Reue ahnen, die ihn zur Verzweiflung bringen würde; er konnte den Abscheu seiner Genossen, der übrigen Jünger des Herrn und aller Anhänger Jesu, den sein Verrat ihm zuziehen würde, sich denken. Judas kannte die feile Verworfenheit der jüdischen Obersten, die nur blutgierig nach dem Opfer ihres Ehrgeizes verlangten, und von denen zu erwarten war, dass sie des Verräters spotten würden, wenn sie ihren Zweck erreicht hätten. Aber dies alles sah er nicht. Sein geistiges Auge war geblendet.

Umnachtet ist der Blick des Menschen, dessen sich das Böse bemächtigt hat, und erst, wenn die Tat vollbracht ist und die Qualen der Reue ihn geißeln, fällt die Decke von seinen Augen und in grässlicher Klarheit liegt seine Verworfenheit vor ihm. So zeigt sich uns das Laster, so der verhärtete Sünder noch immer. Der Verbrecher, der seinen Mitbruder mordet, sieht nicht das Hochgericht; der Rachsüchtige, der der losgelassenen Leidenschaft des Zornes frönt, sieht nicht das blutige Opfer seiner Wut, vor dem er, zur Besinnung gekommen und abgefühlt, händeringend stehen wird; der Betrüger, welcher auf Raub ausgeht, sieht nicht den Blick der Verachtung, der

ihn zu Boden drückt, wenn seine Tat an das Licht gekommen sein wird. Ach, wir alle sind immer dann geblendet, wenn wir mit hellem Auge die Folgen unserer Torheit und Sünde sehen sollten. Keiner, der dem tiefsten Falle entrinnen will, darf sich vor demselben sicher glauben. Den kleinsten Anfang im Bösen scheuen, ist das sicherste Mittel, vor dem Alles überwältigenden Einfluss desselben uns zu bewahren. Darum lasset uns wachen und beten, dass wir nicht in Anfechtung fallen, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Heiliger Gott, der du Gutes nur liebst, die Sünde aber, das Böse verabscheuest, o gib uns Kraft zum Guten! Stehe uns bei mit deiner mächtigen Hilfe, gegen das Unrecht zu kämpfen, damit wir dir immer wohlgefälliger werden, und den Frieden eines guten Gewissens uns bewahren für Zeit und Ewigkeit! Amen.

Achte Betrachtung.

Die Liebe, die du mir erzeigt,
Ist, Herr, nicht zu ermessen;
O mache selbst mein Herz geneigt,
Sie nimmer zu vergessen,
Dass ich aus wahrer Gegentreu
Dir bis zum Tod ergeben sei,
Und dir zur Ehre lebe!

Text: Joh. 13, V. 34. 35.

Ein neu Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe; auf dass auch ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.

In den ersten Stunden, in denen Christus seinen Verräter deutlich bezeichnet, in denen er mit den Worten: nun ist des Menschen Sohn verkläret und Gott ist verkläret in ihm, es bestimmt ausgesprochen hatte, dass eben jetzt mit seinen Leiden auch seine Verherrlichung sich nahe, und seine Jünger auf diesem letzten, schweren Gange ihn nicht begleiten könnten,

dass sie länger zu leben und zu wirken berufen wären; in diesen ernsten Stunden sprach er die Worte, die wir dieser Betrachtung vorangestellt, gleichsam als Wegweiser für seine Jünger durch das ganze Leben. Lasset uns nun erkennen:

Wie bedeutungsvoll diese letzte Ermahnung Jesu, an seine Jünger, auch für uns ist!

Wir werden dies fassen, wenn wir betrachten:

1. unter welchen Umständen sie gesprochen war;
2. welche Hinweisung auf sein eignes Leben sie enthielt;
3. wie wichtig der Zusatz für alle, die sich zu ihm bekennen, ist: daran wird man erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt!

1.

Am Abend vor seinem Scheiden, in den Stunden, wo es bereits ganz klar vor seiner Seele stand, was er zu erwarten, was er zu dulden und zu überwinden hatte, erfüllt von der Gewissheit seines nahen, furchtbaren Todes, legte Jesus seinen Jüngern die Ermahnung an das Herz: liebet euch untereinander, wie ich euch geliebt habe! Ruhig schaut er in die düstre Nacht, in die nahe, grauenvolle Zukunft hinein, und benützt die wenigen übrigen Stunden, seinen Geliebten an das Herz zu legen, was er für sie als das Wichtigste erkannt hatte. Wir können unmöglich bei dieser Betrachtung verweilen, ohne lebhaft den Wunsch zu fühlen, mit gleicher Ruhe zu sterben, und in gleicher Weise die letzten Stunden, denen, die unser Totenbett umstehen werden, segensreich zu machen.

Zwar kennen nicht alle das Ende ihrer irdischen Wallfahrt. Viele werden von dem Tode übereilt, aber viele gehen ihm auch langsam entgegen, ja man hat sehr häufig schon die Erfahrung gemacht, dass Einzelne eine bestimmte Ahnung ihres Todes hatten und selbst mit großer Sicherheit die Stunde schon einige Tage voraussagten, in der sie enden würden. Möchten doch alle, wenn das Gefühl des nahen Todes sie mit unwidersprechlicher Klarheit durchdringt, dann noch ihren Lieben an das Herz legen, was den-

selben wichtig und bedeutungsvoll sein kann; möchte unser aller Ende, dem des Heilandes ähnlich, segensreich für die sein, die um uns weinen! Die Welt hat freilich ganz andere Forderungen, welche den eben ausgesprochenen völlig entgegengesetzt sind, geltend zu machen gesucht. Nach ihr soll man den Gedanken an den Tod überhaupt verbannen; Sterbenden soll man bis zum letzten Augenblick des Lebens die Hoffnung der Besserung, wenn auch schon keine Gründe dazu vorhanden sind, zu erhalten suchen. Auch selbst das Andenken an die Geschiedenen soll man zu vermeiden, alles, was an sie erinnern könnte, aus dem Wege zu räumen suchen. Verdienen diese Forderungen etwa Berücksichtigung? Warum sagt uns denn die heilige Schrift, wir sollen beten: Lehre uns, Herr, bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden! Lehre doch mich, dass es ein Ende mit mir haben muss, und dass mein Leben ein Ziel hat! Nein, jene Forderungen verdienen keine Berücksichtigung, es liegt darin die Sprache des Menschen, der keine Hoffnung hat, und der deshalb die ernste Erinnerung an den Tod selbst nicht vernehmen und von seines Gleichen sie wegscheuchen will.

Es ist dies die Sprache der nichtswürdigen Scheu vor allem Ernste in einem ernstesten Leben. Der Christ spricht: Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Für ihn hat der Tod seine Schrecken verloren, denn er hält fest an dem, der dem Tode die Macht genommen.

Einen schnellen oder auch einen unvorbereiteten Tod, nennt der Christ einen bösen Tod, er will sich vorbereiten zu der ernstesten Feierstunde, zur Heimkehr in das Vaterhaus, und auch sein Ende soll andern lehrreich senn. Nicht darnach wollen wir trachten, dass wir unsere Sterblichkeit vergessen; sondern darnach ringen, dass wir mit Ruhe und mit Freudigkeit einst sterben können. Nichts ist ehrfurchtgebietender, nichts geeigneter, heilige Gedanken in uns anzuregen, nichts auffordernder zu Liebe und Frieden, als das Sterbebette des Frommen, und das Wort der Dahinscheidenden wird gleichsam mit unvertilgbaren Zügen in die Brust derer, die es vernehmen, geschrieben. Lasst uns das bedenken, und wenn uns Gott gnädig einst noch lichte Stunden auch im Tode schenkt, unserm Heilande gleich, die Unsrigen

hinweisen auf das Eine, was Not ist, damit ihnen unser Scheiden feierlich und erhebend sei.

Die letzte Ermahnung, welche Jesus seinen Jüngern gab, erscheint besonders wichtig,

2.

weil sie eine Hinweisung auf sein eignes Leben enthält, da sie bei dem, was sie tun, zugleich ihn sich zum Vorbilde erwählen und in fortgesetzter Verbindung mit ihm bleiben sollten: liebet euch untereinander, wie ich euch geliebt habe, sprach Jesus. Wie er sie geliebt hatte, so sollten sie sich untereinander, so sollten sie den Menschen überhaupt lieben. Ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht auf äußere Verhältnisse, hatte Jesus seine Jünger erwählt, nur ihren inneren Wert beachtete er. Mit treuer Liebe stand er ihnen im Leben zur Seite, und vor allen hatten sie sich der Erweisungen seiner Güte und Freundlichkeit zu erfreuen. Den letzten, schweren Gang ging er auch für sie; den Tod erduldet er auch für sie; damit der Trost der ewigen Gnade ihr Herz erfüllen und die Hoffnung des ewigen Lebens, aus seinem Siege über den Tod, für sie aufblühen sollte. Darum wies er auf sich selbst in seiner ersten Ermahnung hin: Wie ich euch geliebt habe, so liebet euch untereinander.

Auch bei der Betrachtung dieses Umstandes wird ein neuer Wunsch in uns rege. Möchten doch auch wir, am Abend unsres Lebens, die Unsrigen auf uns selbst hinweisen können! Möchte jeder einst sagen können, wenn trauernd die Seinen um ihn stehen: „Ich habe im heiligen Ernste mich bestrebt vor Gott zu wandeln und fromm zu sein; zwar hat ein tausendfacher Kampf mich erwartet und wohl bin ich oft unterlegen, und das Gefühl meiner Sünde hat mich immer aufs Neue tief gebeugt; aber ich erneute mein Gebet und flehte und rief nach Hülfe, die von Oben kommt, und siehe der Herr war mächtig in mir, dem Schwachen; seine Gnade unterstützte mich; ich erkannte immer klarer die Vergänglichkeit, die Richtigkeit alles Irdischen und ich weihte mich immer inniger dem Herrn, und meine Lust ward immer mehr Gott. Weinete nicht um mich, ich fürchte nicht den Tod, nicht das Gericht!

Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns;“ ich werde die Herrlichkeit dessen schauen, der auch mich zu sich berief. Weinet nicht, aber lernet von mir dem Frieden nachjagen und vor Gott wandeln!„ Ja, möchten wir alle einst sterbend den Unsrigen mit Jesu zurufen können: „Liebet euch untereinander, wie ich euch geliebt habe!“ - möchte keine Erinnerung an gestörten Frieden, an Ausbrüche der Leidenschaft und ihre verderblichen Folgen unsern Lebens-Abend trüben!

Bedeutungsvoll wird diese letzte Ermahnung Jesu für uns, wenn wir endlich

3.

erwägen, wie der Zusatz: „daran wird man erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt,“ auch zu uns gesprochen ist. Auch wir nennen uns ja nach seinem Namen; auch wir sind zu seinen Nachfolgern berufen, auch wir sollen Jünger Jesu im Geiste und in der Wahrheit sein. Liebe ist das Erkennungszeichen unserer Gemeinschaft mit ihm; gerade daran will er ersehen, ob wir sein Eigentum sind. Warum nennt er nicht auch andere erhabene Eigenschaften, welche den wahren Christen schmücken müssen? - Doch wohl, weil die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist; weil ohne sie alles Wissen, alles Wohltun, selbst der Glaube wertlos ist, und weil, wo sie lebt, alles Übrige von selbst sich einfindet. Deshalb können wir uns nicht oft genug daran erinnern, nicht oft genug uns ermahnen, dass wahre Liebe des Christen erstes Erfordernis ist. „Ein neu' Gebot, sagt Jesus seinen Jüngern, gebe ich euch,“ und doch hat er es ihnen durch Wort und Tat schon so oft an das Herz gelegt. Aber das Gebot der Liebe altert nicht, es ist ewig neu. Die Erinnerung an dasselbe tut uns immer mit gleichem Ernste Not, sie hat immer gleiche Kraft, gleichen Einfluss auf uns. Liebe ist die Probe der Echtheit unsers Christensinnes. Lasset es uns nie vergessen, dass wir nicht Jünger Jesu sind, und keinen Teil an dem durch ihn den Menschen erworbenen Heile haben, so lange uns nicht der Geist der Liebe erfüllt; der Liebe, die uns demütig macht vor Gott und vor Menschen, so dass wir uns weder unsres Wissens, noch unsres Glaubens, weder unsrer Jugend, noch der Erkenntnis unsrer Sünde, weder unsrer Kraft, noch unserer Schwachheit rühmen; sondern still erkennen, dass wir ohne Gott nichts

sind, und dass wir das, was wir sind, durch ihn sind; der Liebe, die uns bescheiden im Glücke, mutig im Unglück, zufrieden mit unserm Los, wie es auch fällt, macht; der Liebe, die uns freundlich und friedfertig gegen den Nächsten, teilnehmend und barmherzig gegen den Unglücklichen, versöhnlich und nachgebend gegen den Feind zu sein lehrt und dazu verhilft.

Herr und Meister unser aller, vernimm unser Flehen und schenke uns deinen Geist, den Geist der Liebe! - Nur dann schauen wir freudig auf zu dir, und sind allezeit deiner Hülfe gewiss! Nur dann haben wir Frieden mit der Welt und Ruhe in unserm Herzen! Nur dann werden wir einst freudig hingehen zu dir, und segnend wird das Andenken an uns noch nach unserem Tode wirken! Amen.

Neunte Betrachtung.

Wenn vor den Lockungen der Sünde
Dein Bild aus meiner Seele flieht,
Und sie mich in die tiefsten Schlünde
Der Torheit und Zerstreung zieht;
Bin ich's nicht auch, der treulos spricht:
Ich kenne meinen Heiland nicht? -

So lass mir dann dein Bild erscheinen,
Mich hören deine Lehre dann.
Wohl mir, wenn noch mein Auge weinen,
Mein Herz noch Reue fühlen kann.
Wie deinem Freund vergibst du mir,
Und ewig trennt mich nichts von dir!

Text: Joh. 13, V. 33. 36-38.

Wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen! Spricht Simon Petrus, zu ihm: Herr, wo gehest du hin? Jesus antwortete ihm: Da ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen, aber du wirst mir hernachmals folgen. Petrus spricht zu ihm: Herr, warum kann ich dir diesmal nicht folgen? Ich will mein Leben für dich lassen. - Jesus antwortete ihm: Solltest du dein

Leben für mich lassen? - Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen!

In einer sehr bedeutungsvollen Unterhaltung finden wir, nach dieser Stelle, Jesum mit Petrus. Feierlich erklärt Ersterer seinen Jüngern, sie könnten ihm auf dem schweren Gange, den er jetzt zu machen habe, nicht folgen. Alle vernehmen still diese feierliche Erklärung, nur Petrus begreift nicht, welchen Weg es geben könne, auf dem er seinem Herrn zu folgen gehindert wäre; darum fragt er erstaunt: Herr, wo gehest du hin? und als Jesus ernster noch hinzufügt: er könne ihm diesmal unmöglich folgen; da sucht er jeden Zweifel seines Meisters an seiner Treue mit der Versicherung zu widerlegen, er sei bereit, das Höchste, was der gefahrvollste Weg mit sich bringen könne, nämlich selbst sein Leben, zu opfern. Christus weißsaget ihm sofort seinen Fall, aber Petrus beharrt in seinem Vorhaben und vertraut seiner Kraft. Halten wir nun, was wir vernahmen, zusammen mit dem, was wir später von dem Eintreffen der Vorherverkündigung Jesu erfahren, denken wir an Petrus Fall, welcher ein Spiegel für das menschliche Herz ist dann diese Begebenheit! Welche eine ernste Mahnung, sich nicht selbst zu viel zu vertrauen! Doch wir werden dies alles deutlicher erkennen, wenn wir betrachten: Was uns Petrus lehrt, der sein Leben für den Herrn lassen will? Es leite uns bei dieser Betrachtung teils das in unserm evangelischen Abschnitt Gegebene, teils, was wir in andern biblischen Stellen, in Beziehung auf die Gesinnung dieses Jüngers, finden.

Dreifach ist die Lehre, die uns hier erteilt wird:

Die schwerste Kunst ist, sich selbst zu kennen; je mehr wirkliche Vorzüge, desto leichter allzu großes Selbstvertrauen: Die, welche die Versuchung nicht fliehen, sondern sie überwinden wollen, unterliegen gewöhnlich.

Unter den Jüngern Jesus war Petrus einer der ausgezeichnetsten. Freudig verließ er einst seinen Erwerb, um dem Rufe Jesu, Menschen zu fangen, seine Mitbrüder für die ewige Wahrheit zu gewinnen, zu folgen. Mutig und kräftig stand er an seines Herrn Seite, und zu ihm allein hatte der Herr gesprochen: Du sollst Petrus, d. i. Fels heißen, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und selbst die Pforten der Hölle sollen sie nicht über-

winden. - Petrus griff in jener düstern Nacht, wo Jesus gefangen genommen wurde, zum Schwert, um seinen Herrn und Meister, zu schützen, und zeigte durch dies alles, so wie in der Folge durch seine Reue und seine mutige Verbreitung des ewigen Wortes der Wahrheit, die edle, große, kräftige Gesinnung, welche ihn erfüllte, und dennoch kannte er sich selbst nicht recht. Die Worte: ich will mein Leben für dich lassen; seine wiederholte Erklärung, er werde ihm folgen, und seine nachherige Verleugnung Jesu, belehren uns nur allzu deutlich von diesem Mangel an Selbsterkenntnis. Selbsterkenntnis ist so selten, als wahre Weisheit selten ist. Sie fehlt uns allen. Fast jeder kennt seinen Freund, seinen Nachbar, seinen Bruder besser, als sich selbst. Wir haben ein scharfes Auge für alles Tadelnswerte an andern und sind blind für das Tadelnswerte an uns. Unser häufiges Richten anderer, unser Absprechen über ihr Treiben und Leben; unser Gewähr werden des Splitters in des Bruders Auge und unsere Blindheit für den Balken in unserm Auge; dies alles zeugt von unsrer mangelhaften Selbsterkenntnis. Der Mensch warnt so oft den Freund vor Gefahr, vor Missgriff - und die Gefahr, in der er sich befindet, den Missgriff, den er zu tun eben sich anschickt, erkennt er nicht. Ja, wir kennen uns nicht; unsere eignen Fehler, Schwächen, Gewohnheiten, Neigungen, Torheiten und Sünden, sind uns so häufig verborgen. Und von dieser Unklarheit über sich Selbst, ist niemand ausgenommen. So groß auch das Maß der Kenntnisse und Einsichten ist, die sich Einzelne erworben haben, so scharf auch ihr Blick das Tun und Treiben der Menschen durchschaut; so gereift und sicher treffend auch ihr Urteil ist, sich selbst kennen sie doch nicht. Wenn wir dies Wort, dass die Erleuchtetsten aller Zeiten, als die Quelle aller Weisheit priesen - lerne dich selbst kennen recht benützten, wenn wir klarer über unsere Denkungs- und Handlungsweise, über unsere Kräfte und über unsere Mängel wären; längst schon müsste ein anderes Geschlecht auf Erden wandeln; längst schon müsste die Zeit gekommen sein, die Jesus herbeizuführen erschien, wo alle wiedergeboren wären in ihm, zu neuem Leben, wo alle der Geist der Wahrheit heiligend durchdränge, alle die Welt im Siege des Glaubens überwunden hätten. Ja, da der Herr in das Seine kam, würden ihn die Seinen nicht ausgestoßen, sie würden ihn angenommen haben. Aber wir stehen von der Weisheit, die durch Selbsterkenntnis kommt, ferner, als ein Petrus, der sich selbst nicht erkannte. Das Wort der Wahrheit ist uns aufgeschlagen; das Wort der Wahrheit kündigt sich uns im Herzen und in allem

an, was um uns ist; aber es dringt nicht in uns, und Tausende stehen heute, wie sie vor Jahrzehnten standen, nicht gereifter, nicht geheiligter, nicht besser. Das ist unsre Blindheit mit sehenden Augen, unser Mangel an Selbsterkenntnis; es trifft uns das Wort: wir sind blind und Leiter der Blinden. Die Welt erkennt ihre Sünde nicht, darum bleibt sie in der Sünde. Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprecht, wir sind sehend, so bleibt eure Sünde. ... lasset uns Gott bitten, dass er uns das rechte Verständnis, gebe, und unseres eignen Herzentiefen uns klar mache, damit wir zunehmen an der Weisheit, die ihm wohlgefällig ist.

Das Beispiel des Jüngers Petrus lehrt uns, wie leicht große Vorzüge zu allzu großem Selbstvertrauen verleiten. Große Vorzüge hatte Petrus unstreitig. Der Herr selbst hatte sie mit der Erklärung, seine Kirche auf ihn gründen zu wollen, anerkannt. Petrus hatte sie durch seinen Mut und seine Entschlossenheit, durch seine Bereitwilligkeit Irdisches hinzugeben, um Unsichtbares, Ewiges zu erfassen, und durch seine Einsicht und seinen Feuereifer bewiesen. Aber eben diese Vorzüge verleiteten ihn zu dem Glauben, mehr leisten zu können, als er im Stande war. Ich will mein Leben für dich lassen, sprach er, und doch war seine Festigkeit im Guten noch nicht so begründet, seine Stärke in der Liebe noch nicht so unbesiegbare, dass sie das größte der Opfer freudig hätte bringen können. Große Vorzüge verleiten zu allzu großem Selbstvertrauen. Daraus, erklärt sich die wunderbare Erscheinung, dass die größten Vorzüge häufig mit den größten Schwächen sich gepaart finden; dass gerade Menschen, welche außerordentliche Kenntnisse besitzen, in den wichtigsten Dingen von dem schlichtesten Verstande an Einsicht übertroffen werden; dass Menschen, welche in dem Einen sehr Ungewöhnliches leisten, in einem Andern aller Tatkraft ermangeln. Ist uns ein Werk gelungen; sind wir geneigt anzunehmen, jede Anstrengung ausdauern zu können. Wurde uns einmal Beifall, rechnen wir gerne ein andermal sicher dar auf. Siegten wir einmal in gefährlichen Augenblicken; leicht geschieht es, dass wir in jeder Gefahr zu überwinden hoffen. Die ein kleines Übel geduldig trugen; wähnen oft gerüstet zu sein für jeden Schmerz: Die in einem beengten Augenblick durch die Kraft des Glaubens und Vertrauens sich über ihren Jammer erhuben; halten sich für stark genug, mit diesen Waffen nimmer zu erliegen. Vorzüge verleiten leicht zu allzu großem Selbstvertrauen, und wo solche Vermessenheit sich findet, da flieht man

auch die Versuchung nicht, sondern wähnt, sie überwinden zu können, und unterliegt, wie uns das Beispiel des Jüngers Petrus zeigt. Der Herr hatte ihm ausdrücklich gesagt: Da ich hingebe, kannst du mir diesmal nicht folgen; es kam ja dies Wort aus seines Lehrers Munde, aus dem Munde, der nur Wahrheit und Weisheit verkündete. Warum beschied er sich nicht, dass Jesus besser verstünde, als er, was geschehen könne und solle? Aber vielleicht das Andenken an früher erwiesene Entschlossenheit, an die Bedeutung des Namens, den er trug, weckte ein allzu großes Selbstvertrauen. Es würde mich entehren, denkt er wohl bei sich selbst, auch nur einen Augenblick meinen Meister zu verlassen; deshalb begleitet er ihn in das Richt- haus. Unnötig war hier seine Gegenwart. Vielleicht das Gefühl hievon, die fremde Umgebung, die Anerkennung der Übermacht der feindlichen Gewalt, die sich ihm aufdrängt, die Fragen: Bist du nicht auch einer von ihnen? - Deine Sprache verrät dich! Sah' ich dich nicht? - sie benehmen ihm alle Entschlossenheit, er leugnet abermals und zum dritten Male, seinen Freund und Meister zu kennen.

Wenn die Edelsten und Trefflichsten unseres Geschlechtes solche schwache Augenblicke haben, welches Gefühl ergreift und Schwächere, Sündigere dann?

Wir müssen die Versuchung fliehen, nicht sie suchen und überwinden wollen. Freilich ist es groß und schön, sich selbst zu besiegen, mutig den gefährvollen Kampf zu bestehen, und, da alle Tugend nur durch Kampf, durch Überwindung der Versuchung sich bewährt zeigt, eine so bewährte Tugend zu zeigen. Aber der Mensch kennt sich, wie wir erst betrachteten, selbst nicht. Er sucht wohl selbst die Versuchung auf, weil es seinem Ehrgeize schmeichelt, sich als mutvoll, furchtlos, wirklich tugendhaft gepriesen zu sehen; oder weil er die Kraft nicht hat, dem Reize zu widerstehen, den eben das Hineinbegeben in solche Gefahr für ihn hat. Der Mensch, der eitle Tor, betrügt sich so oft selbst. Was ihm angenehm ist, was seinen Sinnen schmeichelt, das sucht er. Warnt ihn nun doch sein Gewissen vor der Gefahr des Falls, so überredet er sich selbst, es wäre feige, dem Versuchenden nicht nahe treten zu können, ohne zu fallen. Siehe, er naht sich und - fällt!

Ja, es ist groß, sich selbst zu besiegen, aber gesucht darf die Versuchung nicht werden. Das Leben ist ein fortgesetzter Kampf und bietet in seinem gewöhnlichen Laufe Gelegenheit genug, dar, Stärke zu beweisen.

So bald irgend ein Streben, irgend ein Verhältnis zu Dingen oder zu Menschen, dem Frieden unseres Herzens, dem Heile unserer Seele Gefahr droht; dann ist es hohe Zeit, es zu fliehen. Keine Einrede, keine Bemäntelung, Entschuldigung, beruhigende Zuredung aus uns selbst und von andern werde gehört; sondern fliehen, wenn es möglich ist, fliehen um jeden Preis, mit freudigem Darbringen jedes Opfers, so teuer es uns auch sein mag, fliehen müssen wir die Versuchung, denn der Teufel gehet umher, wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. Keiner kann sagen, was er in der Stunde der Versuchung leistet, und die Macht des Bösen übt an allen ihre Gewalt, und wer mit seiner bessern Überzeugung unterhandelt, ist schon vom Unrecht besiegt.

Darum, um dieser Selbsterkenntnis willen, die uns Not tut; um eines bescheidenen Vertrauens willen in unsere Kraft, auch bei allen Vorzügen, eine Bescheidenheit, die dem Menschen so oft fehlt, um endlich zu rechter Zeit noch die Versuchung zu fliehen, lasset uns des Zurufe des Herrn eingedenk sein: Wachtet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallet; denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!

Ja, mit heiligem Ernste lasset uns wachen; wachen über jedes unsrer Worte, über jeden unsrer Schritte, über jedes Verhältnis, in dem wir uns befinden! Stärke lasset uns von Gott erleben für die gefahrvollen Augenblicke, in die wir ungeahnt uns versetzt sehen, um in Versuchungen, denen wir nicht entfliehen können, zu liegen. Wachen und beten lasset uns, dass wir nicht erliegen!

Wach, und hab auf dich wohl acht,
Trau nicht deinem Herzen,
Leicht kann, wer es nicht bewacht,
Gottes Huld verscherzen;
Denn es ist, voller List,

Weiß sich wohl zu heucheln,
Und sich selbst zu schmeicheln.

Darum bet' auch stets dabei,
Bete bei dem Wachen,
Gott muss dich von Trägheit frei,
Und behutsam machen.
Er verleiht Munterkeit
Auf dem rechten Pfade,
Durch erbetene Gnade! - Amen.

Zehnte Betrachtung.

Möge ich einst zum Tode geh'n,
Wie mein Freund ist hingegangen;
fest im Glauben dann noch steh'n,
Still, bereit das zu empfangen,
Was aus treuen Vaterhänden
ewige Liebe mir wird senden.

Text: Joh. 18, V. 1. Da Jesus solches geredet hatte, ging er hinaus mit seinen Jüngern über den Bach Kidron, da war ein Garten, Darein ging Jesus und seine Jünger.

Die Worte: „da er solches geredet hatte“, beziehen sich auf die Abschiedsrede Jesu an seine Jünger und auf das Gebet für dieselben, welches der Evangelist Johannes uns vom 14ten bis zum 17ten Kapitel mitgeteilt hat. Wer diese Reden aufmerksam gelesen, wurde wohl unwillkürlich zu den Ausruf gedrungen:

Welch ein Hingang!

Welche Ruhe der Seele, bei allem, was er von seinem zukünftigen Schicksale wusste; welcher heilige Eifer, trotz aller Verkennung, Gutes zu wirken bis in den letzten Augenblick; welche überwindende, ausdauernde Liebe, trotz alles Hasses!

Ja, möchten auch wir einst hingehen in den Tod, wie Jesus hinging und durch solche Ruhe, solchen heiligen Eifer, solche Liebe den Abend unseres Lebens verherrlicht fühlen.

Bei der Betrachtung dieses Hingangs Jesu wollen wir nun verweilen.

1.

Die Ruhe, welche Jesus bei dem bewies, was er von seinem zukünftigen Schicksale wusste, ist es zunächst, die seinen Hingang so erhaben macht. Schon oft hatte Jesus mit seinen Jüngern über das Ende seines Lebens gesprochen; er hatte sie an das erinnert, was schon in den Propheten von dem Ende des Menschensohnes gesagt ist. Nichts von allem, was er zu leiden hatte, war ihm unbekannt. Er wusste es und hatte es voraus gesagt, dass sein Jünger Judas ihn verraten und seinen Feinden überantworten würde; er wusste, dass er von den Kriegsknechten allen Hohn und Spott, zahllose Peinigungen zu erdulden haben würde; er wusste, welchen Schmerz ihm Petrus bereiten würde, und wie seine Jünger, gleich den Schafen, die den Hirten verloren haben, sich zerstreuen würden; er wusste, dass er durch ein ungerechtes Gericht endlich zum Tode verurteilt werden und am Stamme des Kreuzes sterben würde. Dies alles wusste er; dennoch blieb er ruhig und gelassen. Mit hohem Mute kündigt er es seinen Jüngern schon bei ihrem Hinaufgehen nach Jerusalem an. Mit erhabener Ruhe redet er zu seinen Jüngern, wie Johannes und berichtet, und geht nach diesen bedeutungsvollen Reden gelassen in den Garten, wo ihn der Anfang seines Todes-Kampfes erwartete. Kein Ausdruck der Klage, des Schmerzes wird von ihm vernommen, nur Ergebung in Gottes heiligen Willen ist an ihm sichtbar.

Welch erhabenes Beispiel für uns! Wer sollte diese Ruhe nicht beneidenswert finden? Uns fehlt sie so oft, schon bei kleinen Unfällen, oft schon bei Vereitlung geringfügiger Wünsche und Hoffnungen. Haben wir wirklich unvermeidlichen Übeln entgegen zu gehen, wie bestürmt uns da Furcht und Bangigkeit; wie sehr verlieren wir oft alle Fassung und selbst die Kraft, naheliegende Mittel zu benützen, um die Härte des Schlags einigermaßen zu mildern! Wie trostlos klagen Tausende, wenn das Unglück nun hereinge-

brochen ist! Wie vermehren sie selbst das Maß des Schmerzens durch das Unbegreifliche, was sie in der Fügung des Schicksals sehen, durch das Außerordentliche und Ungewöhnliche, was sie ihrem Jammer andichten! Wie zaghaft nahen sich die meisten ihrem Lebens-Ende. Wie ängstlich. suchen sie sich selbst, wie ängstlich suchen andere ihnen, auf Furcht sie. allzu sehr zu beunruhigen, die Gefahr, in welcher ihr Leben schwebt, zu verbergen! Wie würde uns erst zu Mute sein, wenn uns eine so trübe, schaudererregende Zukunft enthüllt würde, als sie Jesu enthüllt war?

Was gab, fragen wir, was gab unserm Erlöser diese Ruhe? - Es war seine Gemeinschaft mit Gott, seine Liebe zum Vater, seine Bereitwilligkeit, dem Willen seines himmlischen Vaters freudig jedes Opfer zu bringen; es war der unerschütterliche Glaube an die Liebe des Allbarmherzigen, die sich auch in der Trübsal kund tut.

Nimm auch mich auf in deine Schule, o Jesu, dass ich dein Jünger werde! Lehre mich festhalten an dir und den, der dich gesandt hat und stärke auch mich in dem Glauben, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, dass dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden; dass die da weinen, hingehen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben; dass der Herr immer macht, dass die Versuchung so ein Ende gewinne, dass wir sie können ertragen; dass niemand gekrönt werden könne, er kämpfe denn recht.

2.

Aus den letzten Reden Jesu wird und auch recht deutlich, welcher heilige Eifer, Gutes zu wirken, trotz aller Verkennung, unsern Erlöser bis zum letzten Augenblick erfüllte. Das ganze Leben Jesu war eine Reihe guter Taten, ein Gang des Segens. In der erhabensten Absicht erschien er. Er kam, ein Licht der Welt, zu erleuchten alle, die in Finsternis wandelten; er kam, zu suchen das Verlorene und Sünder selig zu machen; er kam, das Reich Gottes auf der Erde, in den Herzen der Menschen, zu begründen, damit der Wille des Vaters freudig vollbracht werden möge, wie die himmlischen Geister ihn vollbringen; er kam als der lang verheißene Erretter des Menschengeschlechtes, um das Volk, dass der Allmächtige seit Jahrtausenden

seiner Offenbarungen gewürdigt und mit Liebe und Schonung getragen hatte, von dem Abgrunde des Verderbens zurückzuführen und durch dasselbe alle Völker der Erde zu beglücken. Selbst die letzten Stunden dieses Lebens suchte er seinen Jüngern wichtig und bedeutungsvoll zu machen. In diesen Stunden sollten sie ganz besonders für das Gute entflammt und mit hohen und unvergesslichen Erinnerungen erfüllt werden. Wie unvergesslich musste ihnen das Beispiel der Demut, das er ihnen durch die Fußwaschung gab, sein! Welch einen heiligenden Eindruck machte auf sie und Millionen nach ihnen die Feier des heiligen Abendmahls, das er an jenem Abend stiftete! Und die Ermahnungen zur Liebe, zum freudigen Überwinden der Welt, zum Festhalten im Glauben, zur innigen Gemeinschaft mit ihm, gleich der Verbindung der Rebe mit dem Weinstock, die wir in jenen Reben, derer wir schon gedachten, finden, welcher einen tiefen, ergreifenden Eindruck mussten sie auf das Herz seiner Jünger machen! - Welch ein heiliger Eifer, Gutes zu wirken bis in den letzten Augenblick, offenbart sich uns dadurch! - Und beachten wir, wer das sprach? Er sprach es, der Verkannte, der Angefeindete; er sprach es, von dem sie, da er des Volkes Elends sich erbarmte und Gutes stiftete, sagten: er habe den Teufel; er sprach es, der erklärte, in das Seine gekommen zu sein, und den die Seinen nicht annahmen; er sprach es, der heilige Verkünder ewig geltender Wahrheit, den sie einen Lügner, einen Hochverräter und Gotteslästerer nannten; er sprach es, den sie am Stamme des Kreuzes ihrer Wut opferten; der nie ganz, selten nur einigermaßen verstandene, fast allenthalben missverstandene, verkannte Jesus sprach diese Worte. Welch ein Beispiel für uns! Wie leicht ermüden wir im Guten, wenn unsere Anstrengungen nicht sogleich mit einem sichtbaren Erfolg gekrönt werden! - Wie leicht ermatten wir im Eifer, wenn die Sucht nach Ehre und Ruhm, welche sich in unsere edelsten Bestrebungen zu mischen pflegt, weniger befriedigt wird, als wir erwartet hatten? Wie missmutig wird so manches schöne Werk unvollendet gelassen, wenn der Mensch Gründe zu haben glaubt, die Reinheit seiner Absicht für verkannt zu halten!

O lasset uns lernen von dem Beispiele Jesu! Lasset den heiligen Entschluss uns fassen, Gutes zu tun und nicht müde zu werden; die Selbstsucht zu unterdrücken, die nur nach Lohn geizt, die für jede Anstrengung, welche sie machen soll, einen Preis sehen will. Lasst uns die Hoffnung nicht aufgeben,

dass eine Zeit kommt, wo der Same des Guten, den wir gestreut, aufgeht; vielleicht dass er hie und da still aufgenommen wurde, wo wir es nicht ahnten. Lasset uns wirken, weil es Tag ist, ehe die Nacht kommt, wo niemand wirken kann, wie der Herr tat! Lasset uns Gutes tun, bis der Hauch des Lebens entflieht, ob wir auch verkannt seien; wird ja doch dort einst alles anerkannt und unendlich reich belohnt!

3.

Der Hingang Jesu zeigt uns endlich eine ausdauernde, überwindende Liebe bei allem Hass, den er erfuhr. Wer könnte diese Liebe recht aussprechen und mit Worten bezeichnen? Liebe war es ja, was ihn auf Erden wandeln hieß; Liebe bewog ihn, aller Herrlichkeit sich zu entäußern, so dass er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Liebe trieb ihn, ein Licht den Verirrten, ein Trost der Bekümmerten, ein Helfer der Kranken und Unglücklichen zu sein. Liebe zu uns war es endlich, weshalb er selbst den Tod erduldete. An der Wahrhaftigkeit der Liebe wollte er erkennen, wer sein Jünger sei; Liebe gebot er allen, die sich ihm nahten und wie jede Tat und jedes Wort während seines Lebens das Gepräge der Liebe an sich trug; so verharrte, er in dieser Liebe bis in den Tod. Liebend tröstete er noch seine Jünger vor seinem Abschiede, liebend betete er für sie, liebend sorgte er für die Seinen noch am Kreuze, und ein Flehen der Liebe für seine Feinde waren seine letzten Worte! Und was ward ihm für alle diese Liebe? Ach nur wenig Gegenliebe, und von den meisten Hass, unaustilgbarer Hass, den nur sein Blut versöhnen konnte! Für alle Sanftmut, Freundlichkeit und Milde, die er im Leben übte, hatte er alle Unfreundlichkeit, Härte, ja selbst Unbarmherzigkeit und Unmenschlichkeit zu erfahren und dennoch blieb er die Liebe bis zu dem Augenblicke, wo er sprach: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! - Welch ein Beispiel! dass es für uns nicht vergebens aufgestellt wäre; dass wir ernst in dem Spiegel seines Lebens unser Tun beschauten und ihm feierlich gelobten, hinwegzutun, was mit dem guten Geiste, der sich aus demselben uns verkündet, im Widerspruch steht und dagegen mit erneuter Kraft unser Denken, Wollen und Tun ihm zu weihen!

Es fehlt so viel, dass wir ganz dein Eigentum heißen könnten, o Jesu! -
Schenke du uns Kraft, dir nachzufolgen; gib uns Ruhe im Leiden und Kampf!
Lass uns Gutes wirken bis du uns zu dir rufst und den Abend unseres Lebens
lass sanft sein, durch den Geist der Liebe und Milde, den du in uns schaffen
wollest! Amen.

Elfte Betrachtung

Du, dessen Herz voll Liebe
Sich bis zum Tod und Grab,
Aus mitleidvollem Triebe,
Zu unsrer Rettung gab! -
So, unter welchen Plagen
Schloss, Jesu, sich dein Lauf! -
Mit Zittern und mit Zagen
Stiegst du zum Ölberg auf!

Text: Joh. 18, V. 1,

Da Jesus solches geredet hatte, ging er hinaus mit seinen Jüngern über den Bach Kidron, da war ein Garten, darein ging Jesus und seine Jünger.

Nach den Reden, an deren Hauptinhalt wir uns erst bei der Betrachtung des Hingangs Jesu erinnerten, berichtet Johannes, sei der Herr mit seinen Jüngern in den Garten gegangen, ohne diesen Garten zu nennen und uns zu sagen, was hier vorfiel. Die übrigen Evangelisten aber erzählen, es sei der Garten Gethsemane am Fuße des Ölbergs gewesen. Jesus habe schon beim Hingehen nach demselben gesagt: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod - und sich von seinen Jüngern dann entfernend, sei er auf seine Knie niedergefallen und habe gebetet, dass Gott den Kelch der Leiden vorübergehen lassen möge, wenn es möglich wäre, jedoch hinzufügend: Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Hierauf sei er zurückgekehrt und habe seine Jünger, die er schlafend gefunden, ermahnt, zu wachen und zu beten, sein eignes Gebet aber wiederholt. Die Angst seiner Seele sei indes so gestiegen, dass sein Schweiß wie Blutstropfen zur Erde fiel, bis ein Engel ihn stärkte; seine Jünger aber habe er, trotz seiner Ermahnung, bei einem dreimaligen Zurückkehren, immer wieder schlafend gefunden, bis er

sich ihnen zuletzt mit der Äußerung genähert, sie sollten jetzt aufstehen, die Stunde sei gekommen, wo des Menschensohn verraten werden würde.

In vielfacher Beziehung erscheint die Betrachtung dieses Aufenthaltes Jesu im Garten Gethsemane lehrreich, und wir wollen ihm deshalb jetzt unsere ganze Aufmerksamkeit widmen.

Der Aufenthalt Jesu mit seinen Jüngern im Garten Gethsemane.

Wir betrachten dabei zuerst: - die Bangigkeit, welche Jesum befiel; dann - das Mittel, das er erwählte, sich davon zu befreien; endlich - bei dem allen, das Verhalten seiner Jünger.

1.

Meine Seele ist betrübt bis in den Tod, sprach Jesus, als er am Vorabend seines Leidens mit seinen Jüngern in dem Garten Gethsemane eintrat. Wie konnte, fragen wir unwillkürlich, der Gottes- und Menschen-Sohn, der Heilige und Erhabene, Angst in seiner Seele fühlen? - Steht das nicht im Widerspruch mit der Behauptung, die wir erst in der letzten Betrachtung aussprachen: Jesu Hingang sei durch seine Ruhe und Gelassenheit ausgezeichnet gewesen?

Allerdings ist nicht zu leugnen, dass, wenn auch dieser Widerspruch nur als scheinbar sich darstellen ließe und sich somit von selbst auflöste, für den Grad unserer Einsicht, bei genauer Betrachtung des Lebens Jesu, noch manche andere Widersprüche sich zeigen. Eben so gut, als wir fragen: Wie konnte der Sohn Gottes Angst in seiner Seele fühlen? können wir auch fragen, wie konnte der, welcher reich war an allen Gütern des Himmels und der Erde, einen Mangel fühlen? - Wie konnte der, vor dem sich beugen sollten, aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden sind, am Kreuz sterben? - Solche Fragen werden uns in tausendfache Widersprüche verwickeln, auf die es keine Antwort gibt, die wir folglich nicht zu lösen im Stande sind. Diese Widersprüche sollen aber auch nicht gelöst werden. Groß ist das Geheimnis, Christus ist Mensch geworden.

Als ein Geheimnis, unerforschlich für unsern Verstand, wird die Erscheinung Jesu allenthalben in der heiligen Schrift bezeichnet. Unser Erlöser von der Strafe der Sünde konnte kein anderer sein, als der eingeborene Sohn vom Vater; unser Freund und Bruder konnte kein anderer sein, als des Menschen Sohn. Menschliche und göttliche Natur musste sich deshalb in ihm vereinigen; aber aus dieser Vereinigung, die wir außerdem nirgends finden, müssen, für das gewöhnliche Maß unsrer Einsichten, Widersprüche hervorgehen, die wir nicht zu lösen vermögen. Wollen wir ihm deshalb seine Gottheit absprechen? Dann werden wir, genau betrachtet, nicht einmal eine dürftige Menschlichkeit übrig behalten. Wollen wir seine Menschlichkeit von ihm wegwünschen? Dann werden wir das Urbild unseres Wesens, unser Vorbild, unsern Bruder und Freund in ihm verlieren. Hier wandeln wir im Glauben, dort im Schauen. Das Sausen des Windes hörst du wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt. Das Überirdische will anders betrachtet, anders beurteilt sein, als das Irdische. Wohl dem, dem der Herr Frieden gebracht, der ihn als seinen Erlöser im Glauben anbetet, als seinem Meister nachfolgt, und statt müßigen Fragen sein Nachdenken zu weihen, aus dem Born des Lebens trinkt.

Aber was uns der Evangelist in der Stelle, die wir unserer Betrachtung zu Grunde legten, von dem Herrn berichtet, ist in der Tat nur ein scheinbarer Widerspruch. Diese Angst, die sich der Seele Jesu bemächtigte, war nicht Todes-Angst, nicht eine durch die Furcht des Todes erzeugte Qual. Nein, den Tod fürchtete er nicht, mutig, ruhig und gelassen ging er ihm entgegen, das zeigt uns unter andern die an seine Jünger gerichtete Aufforderung, welche wir eben erst vernommen haben, nun aufzustehen, da die Stunde gekommen sei. Er hätte dem Tode ausweichen, auch jetzt noch entfliehen, mit einem Worte, seinen Zustand ändern können; das tat er nicht.

Nein, die Angst, die Jesum erfüllte, war anderer Art, sie war der Ausdruck des tiefsten Schmerzens über die Verworfenheit des menschlichen Geschlechts, das er zu retten kam; es war die Qual, die ihm die Sünden der Welt machten, die er zu tragen und zu tilgen kam, fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen; es war der Kummer, den ihm die Verblendung bereitete, die mit sehenden Augen das Licht der Wahrheit nicht erblickte, die, mit dem Gepräge der göttlichen Abstammung, das Hei-

lige in Staub trat; es war der Schmerz über den schändlichen Verrat seines Jüngers, über die Schwachheit seines Freundes, über das Irrewerden seiner Erkorenen an ihm, über ihre Zerstreung, gleich der Herde, der der Hirte fehlt das Gefühl der Sünde, Verblendung, Torheit, Schwachheit, das türmte sich wie Berge über ihn auf und drückte ihn nieder; diesen Schmerz, fühlte der Gottes Sohn, des Menschen Sohn sprach: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.

Es gibt auch in unserm Leben Augenblicke, wo es von allen Seiten auf uns einstürmt, wo, ohne dass wir selbst unmittelbar litten, das Elend, welches Torheit und Verblendung herbei führen, mit einem tausendfachen Schmerz unsere Seele verwundet, wo auch den Mutigsten und Edelsten, nicht sowohl um des Schmerzens willen, den sie erdulden müssen, als vielmehr um der Abscheulichkeit willen, die ihnen diesen Schmerz bereitet, das Herz brechen und sich Luft machen will im Ausbruch eines gerechten Schmerzens. Solchen Schmerz müssen wir ehren! Wenn wir Jesum davon erfüllt sehen, ergreift es das Tiefste unserer Seele mit Wehmut, und beschämt erkennen wir, dass auch wir zu denen gehören, über die er zu trauern hatte, dass dieselben Torheiten und Sünden, die den Kelch seines Leidens bis auf das Höchste füllten, uns noch ankleben.

Nur vorübergehend indessen war der Sturm in der Seele Jesu; er betet und findet Ruhe.

2.

Gebet ist das Mittel, das er anwendet, frei von Seelenangst zu werden. Er betet: Vater, ist möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst; er betet mit tiefer Ergebung; er betet wiederholt mit heiligem Ernst! Ein Engel stärkt ihn! Er findet, was er sucht, Ruhe und Frieden.

Ein Gebet. um neue Stärke,
Zur Verrichtung, guter Werke,
Teilt die Wolken, dringt zum Herrn
Und der Herr erhört es gern.

Das ist eben der unaussprechliche Segen des Gebets, dass wir, wenn es ernst unserer Seele entstieg ist, dadurch beruhigt, gestärkt, erhoben, beraten, erleuchtet uns fühlen. Nicht dass Gott jedes Mal das gibt, was wir bitten, nicht darin liegt die. Erhörung des Gebets, obwohl seine Macht und Güte uns auch daran nicht zweifeln heißt, dass er, wenn es gut ist, gerade das verleiht, was wir erflehen, so sehr es auch dem gewöhnlichen Gang der Dinge oder der Ansicht der Menschen zu widersprechen scheinen mag; sondern darin liegt sie besonders, dass wir jedes Mal, so oft wir beten, auch wenn er versagt, dennoch beraten und ermutigt uns fühlen, den Weg zu gehen, den er uns zu gehen angewiesen. Ihr habt es alle, die ihr ernst zu beten versteht, an euch selbst erfahren, welche Kraft dem Gebet inwohnt. Sei es, dass ihr in ratlosen Augenblicken um Erleuchtung, in schmerzvollen um Trost, in gefahrvollen um Hilfe gefleht habt. O gewiss, es wurde euch klar, was euch vorher dunkel war; ihr erkanntet, was ihr zu tun, was ihr zu lassen hattet; es lag euch nahe der Trost, den ihr vorher nicht finden konntet; ihr fühlte Stärke, wo euch vorher nur das Gefühl der Schwachheit niederdrückte. Ja, das ernstliche Gebet wird erhört. Jene Erleuchtung, jene hohe Kraft, die es uns gibt, sie sind Zeugen, dass unser Seufzer, dass unser Flehen aufsteigt zu Gott, dass er dem, der anklopft, auf tut; dem, der bittet, gibt; den, der sucht, finden lässt.

Durch Gebet überwinden wir jede Bangigkeit in Leiden, wie sie Jesus besiegte, und auch uns kommt Stärkung von oben, wie sie ihm von oben kam.

Ja ich preise dich Herr, dass ich zu dir beten darf, dass du mir auf vergänglichem Boden die Fähigkeit verliehen, zu dir, Unvergänglicher, mich empor zu schwingen, dass ich den tausendfachen Segen des Flehens zu dir selbst erfahren, dass Freude und Trost, Licht und Kraft, auch mir in trüben, in bangen und in schwachen Stunden durch das Gebet zu dir wurden!

3.

Doch die Jünger versäumten in jenen schweren Stunden das Mittel anzuwenden, das nie seine Wirkung verfehlt, Mehrmals bat sie Jesus, zu wachen und zu beten, sie aber schliefen. Der Kummer lastete schon zu schwer auf ihren Herzen. Sie wachten nicht mit ihrem Freund, der des Trostes genießen wollte, seine Lieben wachend, teilnehmend an seinem Geschick zu

wissen. Es war dies ein so menschliches, natürliches Verlangen. Wir haben in durchwachten Nächten, wo die Seele durch mannichfachen Kummer sich beunruhigt fühlte, und dieser Kummer eben dann doppelt beengend empfunden wurde, wenn alles um uns her ruhte und schlief, und nur wir wachten und vergebens nach Ruhe uns sehnten - schon selbst wohl erfahren, wie wohltuend es ist, in solchen Augenblicken, eine verwandte Seele bereit zu finden, mit uns zu wachen, Teil zu nehmen an unserm Geschick. Doch dem Herrn war diese Beruhigung versagt, seine Jünger schliefen. Lasst uns nicht schlafen, wenn wir mit Trauernden zu wachen hätten; würde uns die Erfüllung dieser Pflicht der Liebe schwer, so lasst uns dann eingedenk sein der Verheißung des Herrn, dass er, was wir einem der Gerings-ten tun, ansehen will, als hätten wir ihm es getan.

Jesu Jünger schliefen wohl auch geistig, darum zerstreuten sie sich in der Stunde der Gefahr und fielen zum Teil in der Stunde der Versuchung. Auch wir schlafen so oft in dem letzteren Sinn, wo wir wachen sollten; entfernen uns von Gott, wo wir an ihm festhalten sollten; gehen eine andere Bahn, als die, welche zum Leben führt; tun Böses, unterlassen das Gute, sind übermütig im Glück, im Unglück zaghaft; auch wir erfahren es so oft an uns, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach! - O stärke uns du, Ewigtreuer! Lass uns unwandelbar aufschauen zu dir! - Hilf uns ausdauern im Kampfe und über jeden Schmerz und jede Versuchung siegen, durch Gebet und Flehen zu dir! Amen.

Zwölfte Betrachtung.

Noch schauen wir im dunkeln Wort,
Noch reißt uns Wahn und Irrtum fort,
Und unser wankender Versand,
Hat, abgewandt von Gott,
Oft Gottes Rat verkannt.

Du, der uns Arme nie verstößt
Von allem Elend einst erlöst,
Wie, werden wir, von Sünden rein

Und deiner freun! -
Wie dann uns dir Vollender weih'n!

Amen.

Text: Joh. 18, V. 19-21.

Der Hohepriester nun fragte Jesum um seine Jünger und um seine Lehre. Christus antwortete ihm: ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehrt in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammen kommen und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich darum? Frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe, siehe die selbigen wissen, was ich gesagt habe.

Es hat sich und schon zu wiederholten Malen, bei der Betrachtung der letzten Schicksale unsers Herrn, die Bemerkung aufgedrungen, dass in dem Kampfe Jesu und seiner Gegner sich recht deutlich der Streit des Lichts mit der Finsternis, der Lüge mit der Wahrheit zeige. Wenn wir das erste Verhör Jesu, von welchem unsere Textesworte reden, im Zusammenhang mit dem, was die übrigen Evangelisten uns davon melden, betrachten; so finden wir teils jene Wahrheit bestätigt, teils werden wir zu einem tiefen Blick in das menschliche Herz überhaupt veranlasst:

Das Sträuben gegen die Wahrheit

tritt besonders auffallend aus dem Benehmen des Hohenpriesters und der Schriftgelehrten, bei dem Verhör, das sie mit Jesu anstellten, hervor. Darauf wollen wir unsere Aufmerksamkeit richten. Je mehr das Leben des Menschen von der Wahrheit sich entfernt, desto unwillkommener ist ihm das uns gerufene Entgegentreten derselben. Durch sie fürchtet er aus seinem Schlaf aufgerüttelt, in seiner Bequemlichkeit gestört, oder gar in seiner Verworfenheit sich dargestellt zu sehen, und eben darum jener Widerwille, jenes Sträuben, das sich gewöhnlich anfänglich durch ein leichtsinniges Verachten der Wahrheit; dann:

1. Durch das Bemühen den Einfluss der Wahrheit auf sich selbst zu entkräften, und endlich

2. Durch offenbare Entrüstung über die Wahrheit kund gibt.

1.

Schon lange hatte Jesus die Aufmerksamkeit der Ältesten des Rats zu Jerusalem, der Hohenpriester und Schriftgelehrten auf sich gezogen. Seine Worte, seine Taten, ließen sie die Größe seiner Erscheinung ahnen; seine Lehre auf Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit dringend - im schärfsten Gegensatz mit ihrem Lippen- und Augendienste, ließ sie einen Umsturz des morschen Gebäudes, aus welchem der Geist entflohen war, und in dem sie gemächlich hausten, befürchten - aber das ernste Wort des Herrn als Wahrheit anzuerkennen, war zu unangenehm, zu störend für sie - sie verachteten leichtsinnig die Wahrheit: Er ist ein Schwärmer, damit trösteten sie sich. Was soll aus Nazareth Gutes kommen? dachten ja selbst die Bessern. Zum Gespött suchten sie ihn zu machen, in Widersprüche suchten sie ihn zu verwickeln, und damit hofften sie die Sache abzutun. Aber je mehr die Zahl der Anhänger Jesu wuchs, je allgemeiner der Ruf wurde, er predige gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten, desto ernster wurde die Sache für sie. So, sagen sie sich, kann es uns verderblich werden. So kann unser Ansehen für alle Zeiten gestürzt, unsere Heuchelei auf immer entlarvt werden. - Wenn er dabei beharrt, dann muss er sterben, dann muss er als Opfer seiner Freimütigkeit fallen. Sie bemächtigen sich seiner, doch hätten sie es lieber, wenn es gelänge, den Einfluss der Wahrheit auf sie zu entkräften, sich selbst und andere glauben zu machen, es habe wirklich mit seiner ganzen Erscheinung nichts auf sich. Dies würde, berechnen sie wohl, zugleich vor der Möglichkeit bewahren, ihn zum Märtyrer der Wahrheit zu machen. Aus seinem eigenen Munde wollen sie vernehmen: er sei der nicht, für den er gehalten werde; er meine es so ernstlich nicht; er wolle weiter keine Veränderung. Die wichtige Angelegenheit so zu wenden, wäre ihnen erwünscht gewesen, dabei hätten sie sich eher beruhigen können. Darum, obwohl er alle Tage im Tempel gelehrt hatte, obwohl sie größtenteils schon in ausführliche Verhandlungen, mit ihm getreten waren; fragen sie ihn doch noch um seine Lehre, um seine Jünger; fragen ihn wiederholt, ob er Christus sei? Müssen wir nicht schließen, dass sie wünschten, er möge sagen, er sei es nicht? - Da aber kein Sträuben gegen die Wahrheit hilft, da sie durchaus dieselbe nicht umgehen können, da ein freimütiges Zeugnis für dieselbe, nach dem andern erfolgt, und im gesteiger-

ten Affekt, Christus endlich beschworen wird, zu sagen, was er seit drei Jahren alle Tage, vor ihren Ohren gesagt hatte, und da er sie nun ausspricht die gefürchtete Wahrheit: Ich bin Christus, ich bin Der Sohn Gottes, der Weg, die Wahrheit und das Leben, der Urheber einer neuen Schöpfung, der das Alte vergangen macht, und alles neu werden lässt - da hat ihre Geduld den höchsten Grad erreicht. Kahl und nackt steht sie da, die Wahrheit, die ihnen Verderben predigt und ein Licht wirft auf die Torheit und Sünde ihres Lebens - da geht das Sträuben gegen die Wahrheit in die höchste Entzündung, ja in Wut über, und um ihren Groll zu bergen, geben sie in lügenhafter Weise vor, es hätte sie etwas ganz anderes als die Wahrheit, es hätte sie eine Gotteslästerung mit gerechtem Zorn erfüllt.

Das ist ein Spiegel für uns. Nur unser eigenes Tun ist damit vorgebildet. Nur etwas, das tausendmal im Menschenleben sich wiederholt, sehen wir hier geschehen.

2.

Leichtsinnig wandern so viele dahin und verachten die Wahrheit. Warnen wir den Genusssüchtigen und erinnern an die Flüchtigkeit der Zeit und an das Elend der Verarmung, das dem Müßiggange und der Verschwendung folgt - so belächelt er unsern Ernst und nennt seine Genusssucht unschuldige Freuden, in denen er sich nicht stören zu lassen brauche. Erinnern wir den Ungerechten an ein zukünftiges Gericht und an eine Rechenschaft seiner Taten, - so nennt er unsere Warnung unzeitigen Eifer und bedeutet uns, dass er ja noch kein Verbrechen begangen habe. Treten wir dem Übermütigen mit den Worten entgegen: Hochmut kommt vor dem Fall; so behauptet er bereit zu sein, von jedermann Belehrung anzunehmen, nur von uns nicht, und zeigt uns durch verdoppelten Stolz, dass ihm ein Fall unmöglich dünkt. Leichtsinzig verachtet der Mensch so oft die Wahrheit.

Lässt sie sich indessen nicht mehr abweisen, und gestalten sich die Verhältnisse so ernst, dass sie gehört werden muss, dann sucht der Mensch den Einfluss der Wahrheit auf sich zu entkräften, und nimmt die Gebärde an, als ob er nicht wisse, wie sie in ihrem ganzen Umfang laute, oder als ob sie auf ihn keinen Bezug habe. Befremdet, fragt der Wollüstling, dem das schauerhafte Ende eines wüsten Lebens in grellen Farben vorgehalten

wird und der bereits mit Schrecken die Zerstörung seines Körpers und ein gleiches Herannahen seines Endes fühlt, ob dies wirklich das Ende eines wüsten Lebens sei? und wünscht auf seine Frage eine Antwort zu vernehmen, die ihm gestattet, bei sich eine Ausnahme von der Regel anzunehmen. Mich, fragt der Habsüchtige, wenn ihm entgegengestellt wird, dass, die da reich werden wollen, in verderbliche Stricke fallen, und dass niemand reich ist, als wer reich ist in Gott, und wie wir nichts hereingebracht, so auch nichts aus dem Leben mit hinausnehmen werden; mich, fragt er, rechnest du doch nicht unter diejenigen, die mehr trachten nach dem, was auf Erden, als nach dem was droben ist? Ich habe ja nur das Meinige zu erhalten gesucht. Alle Lasterhaften, wenn die traurigen Folgen des Lasters geschildert werden, trösten sich damit, dass ihre Schandtaten nicht zu denen gehören, welche solche Folgen nach sich ziehen und verüben eben deshalb vielleicht schon in den nächsten Augenblicken neues Unrecht.

So sucht der Mensch sich selbst zu täuschen, sich selbst zu verbergen, dass ihm die Wahrheit gelte; und so lange ihm dies gelingt, unterdrückt er seine Entrüstung über sie. Erscheint nun aber der Augenblick, wo, nachdem vielfache Beschämungen, drückende Verhältnisse, offenbare Nachteile schon längst immer ernster an die Wahrheit gemahnt haben, ihrer völligen Enthüllung nicht mehr auszuweichen ist; - wehe dann jedem, dessen Beruf es erheischt, die Wahrheit in ihrem kalten Ernst, in ihrer ganzen Klarheit, dem Verächter derselben entgegenzuhalten, mit Entrüstung und Wut wird dann gegen sie angekämpft werden. Nennen wir dann die Scheu vor allem Ernst - Leichtsinn; das Jagen nach immer neuer Freude - verächtliche Genussucht; das unkeusche Beginnen - niedrige Wollust; das selbstgefällige Stützen auf eigene Kraft Hochmut und Stolz; - weisen wir hin auf die Strafen, die sie treffen; auf die Verführten, die sie anklagen, auf Jammer, Elend und Verzweiflung, die ihr Los sein werden, - ach! Fast immer, wo wir die Wahrheit verkünden, werden wir Hass und Empörung finden. Zahllose sind es, die das Kreuz Christi verachten und schmähen, die durch Wort und Tat der ewigen Wahrheit und Weisheit spotten; aber nennt sie kalt und ernst - Unchristen - und sie werden Gift und Galle gegen euch sprudeln; was sie wirklich sind, das wollen sie doch nicht heißen.

O, lasset es uns nicht verkennen, die nackte Wahrheit führt eine Bitterkeit mit sich, die wir selten zu verschmerzen im Stande sind. Nichts beleidigt unsre Eitelkeit, verletzt unsern Stolz mehr, als die Wahrheit, und je entschiedener sie uns trifft, desto gereizter fühlen wir uns. Es fehlt noch viel, dass wir Wahrheit hören könnten; es fehlt noch mehr, dass wir sie gerne hörten und suchten.

Heiliger, der du die Wahrheit bist, Herr und Heiland unser aller, ach, erleuchte uns und nimm die Binde von unsern Augen, dass wir sehen, was zu unserm wahren Heile dient! - Wahrheit hilf uns lieben, Wahrheit suchen und wo Wahrheit uns verwundet, hilf uns geduldig den Schmerz ertragen und durch deine Gnade und Kraft die Wunde heilen! Amen.

Dreizehnte Betrachtung.

Mitten unter Deinen Schmerzen
Sieht dein sanfter Blick herab,
auf den Freund, der deinem Herzen,
Jesu, neues Leiden gab!
Da noch zeigt sich dein Gemüte,
Reich an göttlich großer Güte.
Du vergissest eignen Schmerz;
Für den Schwachen sorgt dein Herz.

Deinem Freunde bin ich ähnlich,
Ach, erbarm auch meiner dich!
Sieh, ich fleh' zu dir so ähnlich,
Stärke, leite, bessre mich!,
Stets auf deinem Pfad zu wandeln,,
Liebevoll wie du, zu handeln,
Bis zum Tod dir treu zu sein,
Lebend und im Tode dein!

Text: Joh. 18, V. 15-18. und 25-27.

Simon Petrus aber folgte Jesu nach: und ein anderer Jünger. Derselbige Jünger war dem Hohenpriester bekannt und ging mit Jesu hinein in des

Hohenpriesters Palast. Petrus aber stand draußen vor der Tür. Da ging der andere Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus und redete mit der Türhüterin und führte Petrum hinein. Da sprach die Magd, die Türhüterin, zu Petro: Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer? Er sprach: ich bin es nicht. Es standen aber da die Knechte und Diener und hatten ein Kohlfeuer gemacht; denn es war kalt und wärmten sich; Petrus aber stand bei ihnen und wärmte sich. Da sprachen sie zu ihm: Bist du nicht auch seiner Jünger einer? Er leugnete aber und sprach: Ich bin es nicht. Spricht des Hohenpriesters Knechte, einer, ein Gefreundter dessen, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte: Sah ich dich nicht im Garten bei ihm? - Da verleugnete Petrus abermals, und alsbald krächte der Hahn.

Schon einmal haben wir dem Jünger des Herrn, der uns durch seinen Feueifer so teuer, durch seinen Fall so beklagenswert, durch seine Reue so liebenswürdig erscheint, unsere ganze Aufmerksamkeit gewidmet. Die Äußerungen desselben an jenem feierlichen Vorabend, da Jesus seinen Jüngern erklärte; dass sie ihm dahin nicht folgen könnten, wohin er ginge und das allzu große Selbstvertrauen, dass er damit an den Tag legte, haben wir mit einem prüfenden Blick in uns selbst beherzigt. Heute sehen wir den Augenblick seines Falls eintreten, sehen; wie ihn mit der steigenden Gefahr der Mut verlässt und er endlich seinen Herrn verleugnet. Statt ihn zu verdammen, lasst uns erkennen, wie häufig noch immer Christus auf mannigfach Weise verleugnet wird, und wie so viele, nicht nur von Furcht getrieben und aus menschlicher Schwäche, sondern selbst mit frecher Schamlosigkeit, unausgesetzt, und ohne, wie Petrus, Reue über ihre Tat zu fühlen, der Gemeinschaft mit ihm sich entziehen.

Viele verleugnen den Herrn. Es geschieht dies dadurch, dass sie

1. teils seiner vergessen; teils
2. seiner sich schämen; endlich .
3. seiner unwürdig wandeln.

1.

Eine traurige Wahrheit und doch ist es so. Alle, die wir uns Christen nennen, sind auf seinen Namen getauft. Wir alle wurden schon in den ersten Jahren unsers Lebens seinem Schutz geweiht, und auf ihn, als das Vorbild alles Guten, hingewiesen. Längere Zeit hindurch wurden wir alle in seinem heiligen Wort unterrichtet und mit den Beweggründen, welche Liebe und Gehorsam gegen ihn erheischen, vertraut gemacht. Uns allen erschien endlich der hochfeierliche Tag, wo wir selbst am Altar, im Angesichte des Allwissenden, gelobten, ihn uns zum Führer durch das Leben zu erwählen, ihm nachzufolgen, ihm zu vertrauen, in ihm nur Heil und Frieden zu suchen. Klar erkannten wir, es sei in keinem andern Namen Heil und sei kein anderer Name gegeben, in welchem wir selig werden sollen, als der Name Jesus Christus, und feierlich versprachen wir dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, dem, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, treu zu sein. Aber wie wenige von allen sind dieses heiligen Bund, der damals übernommenen Pflichten eingedenk geblieben? - Wie viele erkannten den Weg des Friedens nicht, verließen den rechten Pfad und gingen irre! - Nun hat es ferner keinen Wert für sie, dass sie in die Gemeinschaft mit dem Erlöser aufgenommen, dem Allliebenden auf ewig an das Herz gelegt sind. - Sie haben diese heilige Verbindung vergessen. Das Andenken an die Feststunde des Lebens, wo sie selbst das Gelübde ewiger Treue gegen Gott ihren Herrn und Heiland aussprachen und eintraten in die Zahl der erwachsenen Christen und Teil nahmen an dem Mahl seiner Gnade und Liebe, ist entflohen, und, dass sie vielleicht in jenen ergreifenden Augenblicken Tränen der Rührung geweint, mit tiefer Reue über ihre Schwachheit im Guten vor ihm erfüllt waren, ihm feurige Gelübde, heilige Entschließungen aussprachen; es ist alles ihrem Gedächtnis entwichen und die Welt mit ihrer Lust hat den Namen ihres Erlösers aus den Herzen getilgt. Tausende haben seiner vergessen und so manche, welche vielleicht einst kindlich vor ihm sich scheuten und zu ihm sich hingezogen fühlten, haben ihn - obwohl er nie aufhörte, mit seiner Liebe an ihnen sich zu verherrlichen, um sie ahnen zu lassen, dass nur bei ihm Ruhe und Frieden und nicht im wirren Treiben und Tun der Welt, in ihrer vergänglichen Herrlichkeit zu finden sei - nicht nur vergessen, sie scheinen oft gleichsam eine Ehre darein zu setzen, laut

zu erklären, dass sie durch ihn sich nicht gebunden fühlen, dass der Name eines Christen für sie keine besondere Bedeutung habe.

Wohl fühlen wir, dass ein solches Vergessen des Herrn nicht einmal in Vergleich gesetzt werden könne mit jener Verleugnung des Petrus; denn bei ihm zeigt sich uns menschliche Schwäche und hier die verworfenste Frechheit. Aber vielleicht liefert unsere Zeit keine Belege zu dem Gesagten? Vielleicht stehen diese Behauptungen im Widerspruch mit der Wirklichkeit? Und, wer sollte nicht die Erfahrung gemacht haben, dass ihrer leider nur zu viele sind, die frech sich rühmen, es gelte ihnen gleich, in welcher Religion sie erzogen wären. Die frei erklären, dass sie ohne Zaudern ihren Glauben mit einem andern vertauschen würden, dass sie, was ihnen einst Weisheit zu sein dünkte, in das Reich des Aberglaubens verwiesen haben und dass sie es der Gemeinheit und Unwissenheit überlassen, Stärke und Trost außer sich zu suchen; die überall ihre Verachtung gegen alles, was göttlich und heilig ist, zur Schau stellen, ja dies wohl selbst zum Gegenstand ihres Spottes machen, und denen jede Pflicht wichtiger ist, als die, deren Erfüllung ihr Glaube erheischt? Sie sind von dem Glauben abgetreten und hängen an den verführerischen Geistern und den Lehren der Teufel.

Ach so viele verleugnen Christum. Fänden wir indessen auch weniger, die seiner ganz vergessen, wie groß ist nicht die Zahl derer, die, wenn sie ihn auch eine Zeit lang im Herzen tragen, doch abfallen in der Stunde der Versuchung? - Wie wenig sind ihrer, die ihn bekennen vor den Menschen!

2.

Wie viele schämen sich seines Namens vor andern, und verleugnen ihn dadurch! Wer mich frei, öffentlich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater, sagt Christus, und gerade dieses freie, öffentliche Bekennen vor den Menschen wird uns oft so sehr schwer. Wie den Jünger des Herrn die Furcht, vor den Feinden seines Meisters, die Furcht gleiches Schicksal mit seinem Herrn erdulden zu müssen, zum Abfall trieb, so verleugnen wir oft Christum, um der Gefahr, verlacht oder für allzu fromm gehalten zu werden, auszuweichen. Oder heißt das nicht sich seiner schämen und somit ihn verleugnen, wenn du in Gegenwart des Religions-Verächters, in Gegenwart des Vornehmeren, aus keinem

andern Grund von deiner frommen Sitte in Gemeinschaft mit den Deinigen zu beten, abstehest, als weil du weißt, dass ihm deine fromme Sitte gleichgültig oder gar lächerlich ist, und du entweder von ihm verhöhnt oder ihm missfällig zu werden fürchtest? - Heißt das nicht Christum verleugnen, wenn du am Tag des Herrn durch den Verächter des öffentlichen Gottesdienstes aus keinem andern Grund dich abhalten lässt, im Haus Gottes Erbauung zu suchen, wo du sie doch außerdem zu suchen pflegst, als weil du den Spott über deine Frömmigkeit scheust? - Heißt das nicht Christum verleugnen, wenn du vor dem Angeseheneren, an Stand und Rang über dir Stehenden, der Christum verachtet, aus Bangigkeit, dessen Gunst zu verlieren, dich sorgfältig bemühst, es nicht merken zu lassen, dass du ihn liebst? Heißt das nicht Christum verleugnen, wenn Du in elende Witzeleien, in Scherze, die das Heilige zum Gegenstand des Gespöttes machen, mit einstimmt, um nicht für unfrei und allzu gewissenhaft gehalten zu werden? Heißt das nicht Christum verleugnen, wenn du aus Besorgnis, dir einen Gegner zu schaffen, der glaubensleeren Rede des andern, obwohl sie gegen deine innerste Überzeugung ist, Beifall gibst? Heißt das nicht Christum verleugnen, wenn wir auch nur schweigen, wo er gelästert wird, wenn wir verstummen, wo die heilige Wahrheit verhöhnt wird, wenn wir stille zusehen, wo gegen seine heilige Vorschrift gehandelt wird, wo ein, seinem Geiste ganz entgegengesetztes Treiben statt findet? - Heißt das nicht Christum verleugnen, wenn wir bei dem allen ruhig uns verhalten, statt dass wir nicht aufhören sollten, es laut zu missbilligen, zu tadeln, und uns nicht zu bequemem, allen alles sein zu wollen? -

Einen ungestümen Eifer, ein unzeitiges Bessernwollen, eine derbe Begegnung verlangt unsere Liebe zu Jesu nicht - aber sie schließt auch den verachtungswürdigen Sinn aus, der nicht kalt und nicht warm, mit dem Lasterhaften zum Lasterhaften, mit dem Spötter über alles, was heilig ist, zum Spötter, mit dem Verächter der Wahrheit, zum Verächter derselben wird, - Sie will, dass wir mit Ernst und Bescheidenheit, aber auch mit Freimütigkeit und Redlichkeit seiner Sache das Wort führen und es vor der Welt kein Hehl haben, dass wir unsers Lebens höchstes Glück darein setzen, Christen zu heißen und zu sein; dass wir überzeugt sind, es sei kein anderer Name und werde in keinem anderen Namen Heil gefunden, als in dem Namen Jesu Christi. So du mit deinem Mund bekennst Jesum, dass er der Herr sei,

und glaubst in deinem Herzen, dass ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du selig; denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht und so man mit dem Mund bekennt, so wird man selig.

Mangel an feuriger Liebe zu ihm, Mangel an Festigkeit in dem Glauben an ihn ist es, weshalb so viele den Herrn verleugnen, der sie erkaufte, und führen über sich selbst eine schnelle Verdammnis, wenn sie ihn auch nicht gerade verachten. Beispiele aber, die die bisherigen Bemerkungen unterstützen könnten, finden wir zahllose im Leben, in der Hütte und im Palast, unter Geringen und Vornehmen. Aber es schämen sich nicht nur Viele seiner und verleugnen ihn dadurch; nicht selten ist das ganze Leben der Menschen eine fortgesetzte Verleumdung ihres Herrn,

3.

sie wandeln seiner unwürdig, sie sprechen durch die Tat seinem Willen Hohn und beweisen, dass sie nicht sein Eigentum sind. Und gerade in dieser Weise gleichen wir wohl alle am meisten seinem Jünger, der ihn verleugnet und sind, ach schon so oft, weit tiefer als jener gesunken.

Lieben wir den Herrn innig, dann muss auch unser ganzes Leben ihm gehören, dann wirken wir, weil der Tag ist da, mit unermüdetem Eifer, mit hoher Freudigkeit für seine Sache, wo er uns hinstellte; dann achten wir den Beifall der Welt gering, in der Überzeugung, dass, wenn wir nur ihn haben, wir nichts nach Himmel und nach Erde zu fragen brauchen. Dann heiligen wir uns ihm zu einem Opfer, das da heilig und Gott wohlgefällig ist; dann überwinden wir mit ihm die Leidenschaft; unterdrücken mit ihm die sündlichen Begierden, verlangen nur nach dem Frieden, den er gibt, nach der Beseligung, die durch ihn uns wird. Dann beugt uns kein Sturm und keine Last drückt uns völlig nieder. Wohl haben wir Angst in der Welt, aber wir vertrauen der Hilfe dessen, der die Welt überwunden hat. - Und ist das, meine Freunde, ist das unser Sinn und unser Tun?

Wenn wir, verdrossen in unserm Beruf, träge sind Gutes zu wirken, so viel in unserer Kraft steht, verleugnen wir da nicht den Herrn, der sein hohes Werk mutig vollbrachte und dem wir nachzufolgen berufen sind? - Wenn wir immer wieder lieblos urteilen, lieblos nur an uns selbst denken, lieblos

Unfrieden stiften, lieblos Rache und Zorn im Herzen beherbergen, verleugnen wir dann nicht unsern Herrn und Meister, der die Liebe war und aus Liebe für uns am Stamme des Kreuzes blutete? - Wenn wir immer wieder unseren besseren Vorsätzen untreu werden, jetzt einer sündlichen Neigung folgen, jetzt die Begierde nicht unterdrücken, bald unmäßig, bald unkeusch, bald ungerecht, bald leichtsinnig handeln, verleugnen wir dann nicht unsern Erlöser, der auch uns mit seinem teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben erkaufte, zu einem Volk, das da heilig und gerecht sei in den Werken? - Wenn wir bei kleinen Unfällen mürrisch, durch getäuschte Hoffnungen zaghaft, durch Trübsal trostlos werden - verleugnen wir dann nicht unsern Herrn, der uns einen allliebenden Vater in Gott gegeben, der uns gelehrt hat, im Gebete Hilfe zu suchen und der uns in jedem Kampf überwinden und in jedem Streite siegen helfen will, ja der uns selbst durch den Tod zur Herrlichkeit einer bessern Welt führt und uns die Auferstehung und das Leben geworden ist?

Haltet diese Fragen euch selbst vor, prüfet, was euch davon angeht! Ach, wer von uns sollte nicht tief beschämt erkennen: auch ich habe ihn zahllos oft verleugnet, verleugne ihn noch immer. Sie sagen, sie erkennen Gott, aber mit den Werken verleugnen sie es, sintemal sie sind, an welchen Gott Gräuel hat und gehorchen nicht und sind zu allem guten Werk untüchtig. Sie haben den Schein eines gottseligen Wesens. aber seine Kraft verleugnen sie.

Herr, vergib uns, dass wir so oft aus Schwachheit dich durch Wort und Tat verleugnen! Gib du selbst uns Kraft, dich frei öffentlich vor den Menschen zu bekennen, damit auch du uns bekennen mögest vor Deinem himmlischen Vater! Amen.

Vierzehnte Betrachtung.

Willst du die Buße noch, die Gott gebeut, verschieben;
So schändest du sein Wort, und musst dich selbst nicht lieben.
Ist deine Besserung nicht deiner Seele Glück?
Und wer verschiebt sein Heil gern einen Augenblick?

Noch heute, weil du lebst und seine Stimme hörest,
Noch heute schicke dich, dass du vom Bösen kehrest,
O suche deinen Gott, willst du zu deiner Pein,
Dein hier verscherztes Glück, nicht ewig dort bereu'n!

Text: Joh. 18,27. Luk. 22,62. Matt. 27,2-5.

**Da verleugnete Petrus abermals und alsbald krächte der Hahn. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich. - Und banden ihn, führten ihn hin und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontio Pilato. Da das sah Judas, der ihn verraten hatte, dass er verdammt war zum Tode, gereute es ihn und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohepriestern und den Ältesten und sprach: Ich habe übel getan, dass ich unschuldig Blut verraten habe. Sie sprachen: Was geht uns das an? Da siehe du zu. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hub sich davon, ging hin und erhängte sich selbst.

Die Schriftworte, diesmal aus verschiedenen Evangelien absichtlich entlehnt, stellen uns, in den beiden Jüngern Petrus und Judas Ischariot, zwei Gefallene und zwei Reuige vor. Aber welcher Unterschied zwischen beiden? - Wie verschieden ihre Tat, wie verschieden ihre Reue? Der erste kehrt zurück in seines Meisters Arme; der andere gibt sich der Verzweiflung hin, und richtet sich selbst. Was macht ihre Reue so verschieden? Was erleichtert sie dem einen mit ihren beglückenden Folgen, was erschwert dieselbe so sehr dem andern? - Das lasst uns betrachten:

Was erleichtert und erschwert die wahre Reue?- nach dem Vorbild eines Petrus und Judas beantwortet.

Auf dreierlei, dies zeigt uns das Leben der beiden genannten Jünger, kommt es an, ob die Reue wahrhaft sein und somit zu unserer Errettung gereichen soll oder nicht, nämlich darauf:

1. ob ein Gott geweihtes Leben im Hintergrund unseres Falles steht, oder ein ungeheiltes;
2. ob wir ungesäumt unsere Tat bereuen, oder erst lange, nachdem sie vollbracht ist, und endlich

3. wo wir Trost in der Angst der Sünden suchen.

1.

Petrus fiel. Er verleugnete seinen Herrn; aber im Hintergrund dieser Tat stand ein Gott geweihtes Leben. Sein Eifer für das Gute war feurig, seine Liebe stark, seine Gesinnung rein, er gehörte, das zeigt uns das Vertrauen, welches der Herr ihm selbst schenkte, zu den ausgezeichnetsten, edelsten Menschen. Indessen traute er sich selbst mehr zu, als er zu leisten im Stande war, deshalb fiel er; aber er fiel aus Schwachheit. Er sündigte; aber unvorsätzlich. Judas hatte, im Hintergrund seiner Tat, ein Leben durch die Sucht nach Irdischem vergiftet; von ihm wird gesagt, er war ein Dieb; sein Herz war liebeleer und böse; was auch aus seiner Missbilligung der Tat Marias hervorgeht. Er verabscheute nicht den Betrug. Wohlbedacht, vorsätzlich, trotz aller Warnungen seines Meisters; unter dem Schein der Liebe vollbrachte er seinen Verrat, und dieser war nicht ein Fehltritt, er war die letzte seiner Schandtaten, um das Maß der Sünde voll zu machen.

Dass Petrus, außer seinem Fall, auf ein reines Leben zurück schauen konnte, dies erleichterte ihm eine heiligende Reue. Dass auf Judas der Fluch eines ganzen Lebens der Sünde, und vorsätzlicher Vergehungen lag, trieb ihn zur Verzweiflung. Je mehr uns das Böse zur Gewohnheit wird; desto mehr verringert sich die Kraft, es zu besiegen. Immer ungeneigter, Warnungen und Zurechtweisungen zu benützen, immer ehr- und gewissenloser werden Taten, die eine noch verwerflicher als die andere, vollbracht. Die Entschuldigung, mit welcher der Mensch das erste Einerschreiten auf dem Pfad des Lasters bei sich selbst zu beschönigen sucht, dass sein Unrecht nur eine Kleinigkeit sei, lässt ihn am Ende auch in der verwerflichsten Handlungsweise, nur ein unbedeutendes Vergehen sehen. So häuft sich das Maß der Sünde. Kommt nun der Augenblick des Erwachens, ach, dann ist nur ein Gedanke da: Berge deckt mich und ihr Hügel fällt über mich! Das Maß der Schuld däucht ihm zu ungeheuer, als dass der Gedanke an eine sich erbarmende, verzeihende Liebe Platz gewinnen könnte. Die Umkehr scheint unmöglich und so bleibt denn nur Verzweiflung. O Mensch, wer du auch seist, blicke in dein Inneres! Bist du auf dem Wege der Sünde, ach, kehre zurück, entreiße dich dem Gewühl der breiten Straße! Verachte den Preis des Lasters, so lockend er dir auch scheine! Sprich zum Verführer: Hebe dich weg

von mir, Satan! Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde du das Böse!

2.

Ob unsere Reue zum Heil oder Verderben führt, hängt hauptsächlich davon ab, dass wir nicht säumen, den begangenen Fehler zu bereuen, und uns zu bessern; auch dies zeigt uns das Beispiel eines Petrus und Judas.

Kaum hatte Petrus den Fehltritt begangen, kaum hatte sein Ohr das Geschrei des Hahns vernommen, da fielen ihm seines Meisters Worte bei: Ehe denn der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen - und das erfüllte seine Seele, mit tiefem, tiefem Schmerz. Augenblicklich ging er hinaus und weinte bitterlich. Dies waren die Tränen der Reue, es waren die Zeugen einer Trauer, die niemand gereut; denn die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit, eine Reue, die niemand gereut. Petrus ging hinaus und weinte, aber er blieb dabei nicht stehen, er umfasste die Sache des Herrn um so eifriger. Wir sehen ihn ja bei dem Herrn nach seiner Auferstehung; wir sehen ihn schmerzlich bewegt, da der Herr ihn fragte: Petrus hast du mich lieb? - wir vernehmen, wie der Herr an ihn die feierliche Aufforderung ergehen lässt: Weide meine Schafe! wir sehen ihn Gefahr und Tod nicht achten, um der Sache der Wahrheit zu dienen und das Wort reines Meisters zu verkünden.

Wie ganz anders war es mit Judas; wie verhärtet im Bösen zeigt er sich uns. Es macht keinen Eindruck auf ihn, dass er seinen Herrn und Meister betrübt sieht, dass derselbe ihm am Vorabend seines Scheidens vielfach zu erkennen gibt, dass er mit seinem verabscheuungswürdigen Vorhaben bekannt sei. Judas beharrt in seiner Tat. Auch nachdem er den Heiligen durch das Zeichen der Liebe seinen Feinden überliefert hatte, fühlt er kein Mitleiden. Wie oft in seinem Leben mag durch die Nähe des Herrn, durch sein gewaltiges Wort und durch tausendfach anderes, die Aufforderung zu Reue, zu Buße vergebens an ihn ergangen sein.

Jetzt endlich, nachdem der Heilige schon zum Tode verurteilt ist; jetzt, nachdem, was er verursacht, nicht mehr abgewendet werden kann, jetzt erst erwacht das Gewissen, jetzt erscheint ihm der Lohn des Lasters als Blutgeld; nun treibt es ihn hin, den Richtern dasselbe zurückzugeben, und

ihr Hohn und Spott füllt das Maß seines Elends und bringt ihn zur Verzweiflung. Er kann den Weg nicht mehr finden, der ihm Rettung gäbe, er war ihn ja wohl nie gegangen.

Ungesäumte Reue beim ersten Schritt, sie führt zum Heil. Aufschub der Reue führt zur Verhärtung im Bösen, und macht sie nicht selten unmöglich. Wir wollen den weichen Sinn uns zu erhalten suchen, der den Fehltritt, den er begangen, augenblicklich schmerzlich beklagt, - der ungesäumt das geschehene Unrecht bereut. Lasst uns mit heiligem Ernst die Tiefen unseres Herzens erforschen, und ungesäumt ändern, was einer Änderung bedarf. - Keine falsche Scham soll uns abhalten, unser Unrecht laut zu bekennen, durch die geheiligtere Tat den Ernst unserer Reue an den Tag zu legen. Und wäre einer unter uns, der in Torheit und Sünde wandelte und keinen Schmerz über seine Vergehungen fühlte, wer du auch seist, bedenke dass auch dir zugerufen wird: Heute, so ihr seine Stimme hört, verstockt euer Herz nicht - tut Buße und bekehrt euch, damit eure Sünden vertilgt werden. - Wer den günstigen Augenblick entfliehen lässt, hat leicht die Zeit des Heils versäumt. - O, lasst uns zurückkehren so lange es noch Zeit ist, um nicht da anzugelangen, wo kein Heil mehr zu finden ist, wo nichts bleibt, als der Verzweiflung sich in die Arme zu stürzen.

3.

Ob unsere Reue zum Heil oder zum Verderben uns gereicht, hängt endlich hauptsächlich davon ab, worin wir Ruhe, Frieden und Errettung suchen. Petrus hatte zu kühn mehr versprochen, als er halten konnte; er fiel, bereute seine Tat, und suchte Trost bei dem, den er verleugnet hatte. Seine Liebe zu dem Herrn wurde nur durch diesen Fall feuriger; sein Glaube an den Herrn unerschütterlicher. Größer, edler stand er auf. Die Liebe des Vaters, den ihn Jesus gezeitigt, der auch den verworfensten Sünder, der umkehrt, liebevoll empfängt; das Verdienst seines Erlösers, sie waren die Stützen, an denen er sich aufrichtete; seine Briefe zeugen davon, zeugen, dass wir damit nicht zu viel behaupten; er selbst ruft uns zu 1 Pet. 1,3.4.13.18 und 19.: Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im

Himmel. Darum so begürtet die Lenden eures Gemüts, seid nüchtern und setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird, durch die Offenbarung Jesu Christi. Und wisst, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid, von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise; sondern mit dem teuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Und Judas fühlte Reue, aber die Reue des Verzweifeln, der keinen Glauben hat, keine Gnade hofft und durch einen gewaltsamen Tod, dem Richter zu entfliehen sucht, welchem er durch den Tod nur näher gebracht wird. Auf das Vergängliche hatte Judas sein Glück gebaut, von dem Vergänglichen, von dem Zerreißen der Bande des irdischen Lebens, hoffte er sein Heil. Sein Leben war Gott entfremdet, er hatte die Liebe des Vaters nicht gesucht, die in dem Sohne sich verherrlichte, wie konnte er Erbarmung von dem hoffen, den er nicht kannte. Ja die Sünde scheidet von Gott, darum bleibt denen, die in der Sünde beharren, bis zum letzten Hauch nichts als die Flucht vor Gott.

Ach, der Mensch sucht so oft in der Angst der Sünden, in der Unruhe, die das nagende Gewissen ihm macht, anderswo Ruhe und Frieden, als wo sie zu finden sind, er sucht sie in Zerstreuung, im tobenden Lärm der Welt, und sinkt immer tiefer und tiefer, und wenn einmal das geistige Auge sich der Erkenntnis des Wahren und Rechten verschlossen hat; ach selten, dass es dann sich wieder derselben öffnet; der Mensch wandelt seinen finstern Weg hin in den Abgrund des Verderbens!

Nur bei ihm, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens; nur bei ihm, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist; nur bei ihm, der, uns zu gut, am Stamm des Kreuzes geblutet; bei ihm allein ist Ruhe und Frieden in der Angst der Sünden zu finden; durch ihn allein ist der Zutritt zum Vater uns geöffnet, durch ihn allein wird die Gewissheit uns, die ewige Liebe verstößt nicht, der verlorene Sohn, der umkehrt, findet in Vaterarmen, am Vaterherzen eine Freistätte.

Uns alle ruft der Vater durch den Sohn zu sich. Darin steht die Liebe nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung unserer Sünden. Uns nimmt Jesus an, der uns Heil und Leben erwarb. Denn das ist gewisslich wahr und ein teuer, wert

Wort, dass Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Geöffnet ist uns allen, allen ohne Ausnahme, der Zugang zur Erbarmung und Gnade des Allheiligen. Denn barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er wird nicht immer hadern, noch ewig Zorn halten. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missetat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, waltet seine Gnade über die, so ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, lässt er unsere Übertretungen von uns sein. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten.

Ja, du bist es, Herr, dessen Joch sanft, dessen Last leicht ist, der du allein Ruhe gibst den Mühseligen und Beladenen! Lass uns Trost und Frieden nur bei dir suchen, wenn der Schmerz, so oft von dem Weg des Lebens abgewichen zu sein, uns verzagen machen will! Löse das schnöde Band der Sünde auf, damit uns nichts mehr von dir trenne und wir immer freudiger dir folgen, durch dich einst eingehen zum Vater, zur Herrlichkeit der bessern Welt! Amen.

Fünfzehnte Betrachtung

Gelobet seist du Freund der Seelen,
In deiner Huld, wie wohl ist mir,
Du liebtest mich; was kann mir fehlen? -
Ich finde jedes Seil bei dir.
In noch so drückenden Beschwerden
Hab ich den Himmel auf der Erden;
Denn du bist durch den Glauben mein
Weg Welt mit deinen Schmeicheleien!
Du hast nichts mehr mich zu erfreuen;
Mein Freund ist mein, und ich bin sein!

Text: Joh. 18,33-37.

Da ging Pilatus wieder hinein in das Richthaus, und rief Jesum und sprach zu ihm: Bist du der Juden König? - Jesus antwortete: Redest du das von dir selbst, oder haben dir es andere von mir gesagt? - Pilatus antwortete:

Bin ich ein Jude? - Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet, was hast du getan? - Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, dass ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen.

Von Caiphas hatten die Juden Jesum zu dem römischen Landpfleger Pilatus gebracht. Die Frage des Pilatus: Bist du ein König? ließ voraussetzen, dass er den Ausdruck „König“ in einer anderen, als der gewöhnlichen Bedeutung gebrauche, und dass er vielleicht eine Ahnung von der höheren Würde Jesu habe. Man sollte glauben, Pilatus hätte wissen können, dass der Herr nie für einen irdischen König gehalten werden wollte, dass sein Reich nicht von dieser Welt sei, mit sichtbarer, irdischer, vergänglicher Herrlichkeit nichts gemein habe. Deshalb fragte ihn wohl auch der Herr: Redest du das von dir selbst? Doch durch die zweite stolze Frage des Pilatus: Bin ich ein Jude? zeigt sich dieser bald in seiner rechten Gestalt und darum erwiderte ihm nun der Herr: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Lasst uns diesen Ausspruch Jesu: **Mein Reich ist nicht von dieser Welt,**

1. in seiner Wahrheit und
2. in seiner Wichtigkeit

für uns betrachten.

1.

Nur in den Herzen will der Herr regieren. In seinem ganzen Leben zeigt sich keine Spur eines Verlangens nach äußerer Ehre, nach äußerem Glanz und nach irdischer Macht. Hatte er es doch selbst feierlich erklärt, des Menschensohn sei nicht gekommen, dass er sich dienen lasse; sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele, und erst in der Nacht, die diesem Verhör vor dem römischen Landpfleger vorausging, hatte er Petrus erklärt: Meinst du nicht, dass ich meinen Vater bitten könnte, dass er mir zuschicke mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllt? Es muss also geschehen. Er, der gekommen war, den Armen das Evangelium zu predigen, die erhabene Lehre zu verkündigen, dass dem Menschen der Besitz aller Herrlichkeit der Welt, wenn er nicht damit

zugleich inneren Wert, Liebe zu Wahrheit und Recht verbinde, unnütz sei, er wollte den Zustand der Dürftigkeit, der Armut, in welchem er in das Irdische eingetreten war, bis an sein Ende behalten. - Nur an die Herzen seiner Zuhörer war seine Rede gerichtet, nur sie wollte er ergreifen, sie für Wahrheit und Recht gewinnen, sie zu Gott führen. Das Reich Gottes, sagte er, und dies war das Reich, das er zu stiften kam, kommt nicht mit äußerlicher Gebärde - man wird auch nicht sagen: siehe, hie oder da ist es; denn Seht, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Nur über die Herzen der Menschen will er mit seinem Geist herrschen und von da aus freilich alles neu gestalten und schaffen. Jede seiner erhabenen Lehren, jedes seiner Gebote hat nur die Gesinnung des Menschen zum Gegenstand. - Sich selbst kennen und, in Demut und Gnade, Vergebung durch ihn bei dem Vater suchen, das sollen die Seinen. Liebe und Vertrauen sollen sie zu dem fassen, der sie geliebt, ehe der Welt Grund gelegt war. Kraft und Mut sollen sie gewinnen, die Begierde und Leidenschaft zu überwinden, und die Sehnsucht nach Vereinigung mit Gott und ihrem Erlöser, das Verlangen nach der Heimat aus der Fremde, nach der besseren Welt soll sie erfüllen. Wiedergeboren im Geist sollen sie durch dies alles werden, damit das ganze Menschengeschlecht sich erneuere und in den Herzen Aller nur Einer regiere - der Heilige und allgewaltige, der Barmherzige und Gerechte.

Jesu Reich ist nicht von dieser Welt, die Welt ist mit demselben im Widerspruch. In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen und das Licht schien in die Finsternis und die Finsternisse haben es nicht begriffen. Das wahrhaftige Licht war in der Welt und die Welt kannte es nicht. Ich, sprach er, habe die Welt überwunden, alles was von Gott geboren ist, überwindet die Welt.

Die Welt, das gewöhnliche Tun und Treiben der Menschen, steht mit ihm im Widerspruch, im Kampf. Sie lebt ja im Licht ihrer eigenen Weisheit und stößt den aus, der sich ihr als Licht anbietet. Sie folgt dem Zug ihrer Gelüste, die nur auf Irdisches gerichtet sind und widerstrebt deshalb dem, der ihr zuruft: Trachtet am ersten nach dem, was droben ist und nicht nach dem, was auf Erden ist. - Sie dient der Lüge und hasst deshalb den, der die Wahrheit verkündete; sie freut sich ihrer Selbstgerechtigkeit und verachtet darum ihn, der demütig, in Knechtsgestalt kommt und für ihre Sünde ein

Opfer werden will; sie stößt ihn aus, weil sie Gott und dem Mammon zugleich dienen will und er es für unmöglich erklärt, seine Liebe so zu teilen, und dagegen verlangt, dass alles der Herrschaft des Einzigen unterworfen werde. Die Welt ist nicht mit ihm, darum verhöhnte, darum verschmähte, darum kreuzigte sie ihn; - wäre er von der Welt gewesen, so hätte die Welt ihn lieb gehabt; hätte er die irdischen Erwartungen seiner Zeitgenossen befriedigt, so wäre er ihr verheißener Messias gewesen; stände sein heiliger Sinn nicht in so ernstem, scharfem Gegensatz mit dem bloß irdischen Verlangen der Welt, mit Augenzucht, Fleischeslust, hoffärtigem Leben; so wäre die Zahl seiner Freunde heute noch größer, als sie wirklich ist.

Sein Reich ist nicht von dieser Welt; er verheißt denen, die ihm nachfolgen, keinen sichtbaren Lohn. Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, da werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Seligkeit verheißt er denen, die reines Herzens sind; Seligkeit den Sanftmütigen, den Friedfertigen, den Leidtragenden, den Barmherzigen, den geistlich Armen, denen, die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denen, die um seinetwillen verfolgt werden; aber allen verheißt er nur einen unsichtbaren Lohn. Wie er im Herzen nur regieren will, so soll der Lohn seiner Getreuen auch nur im Herzen wohnen. Ein beglückendes Bewusstsein, Frieden, wie ihn die Welt nicht gibt, den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt gibt, das ist der Lohn, den er den Seinigen verheißt. Ernst weist er selbst an seinen Erkorenen jedes Streben nach irdischer Größe zurück, und zeigt die höchste Beseligung nur in der Gemeinschaft mit Gott in dem ewigen Glück, das der Sieg über die Welt den Frommen bereitet. Ja, das Reich des Herrn ist nicht von dieser Welt!

2.

Wichtig ist für uns dieser Ausspruch: Zuerst in Absicht auf das, was das höchste Ziel unseres Strebens ausmacht. Christen nennen wir uns, Bürger seines Reiches wollen wir sein. Ist sein Reich nicht von dieser Welt; so kann auch das höchste Ziel unseres Strebens nicht irdisch, nicht vergänglich, nicht die Welt sein. Wohl sind Tausende von den Banden der Erde gefesselt, und auf Erden scheinen sie die Erfüllung der Bestimmung ihres Da-

seins zu suchen. Wohl trachten viele nach Genuss und Lust, nach Gut und Gewinn, nach Ehre und Macht, das ist die ewige Triebfeder aller ihrer Taten, - aber der Christ findet in diesem Streben keine Befriedigung, er hat ein anderes erhabeneres Ziel. Das Kleinod, nach dem wir ringen, liegt jenseits; den Bund eines guten Gewissens mit Gott suchen wir herzustellen; das Reich des Allheiligen suchen wir um uns zu verbreiten, nur in seinem Weinberg streben wir zu arbeiten, ihm selbst, dem Wahrhaftigen, ringen wir von Tag zu Tag ähnlicher zu werden. Durch Frömmigkeit und Weisheit vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, das ist unseres Lebens höchste Aufgabe.

Ist das Reich des Herrn nicht von dieser Welt und steht es mit der Welt im Widerspruch, so dürfen wir hier keinen Sieg erwarten, sondern nur dort. In der Welt habt ihr Angst, ruft auch uns der Herr zu! Was auch der Leichtsinn uns glauben machen will, das Leben ist ernst, mit Ernst will es erfasst senn, selbst in der Freude darf ich den Ernst des Lebens nicht verlassen. Ein fortgesetzter Kampf ist uns, so lange wir auf Erden wallen, beschieden, und je mehr wir kämpfen mit dem, was aus der Welt ist, desto mehr nähern wir uns dem ewigen Vorbild unseres Strebens. Es darf uns aber auch nicht befremden, wenn die Hitze des Kampfes uns ermattet; denn die Krone des Lebens ist nur eines guten Kampfes Preis. Nur wen der Sohn frei macht, der ist recht frei; nur wer durch ihn in den Kampf mit der Welt eingetreten ist, und durch ihn den Sieg errungen hat, nur der hat den Himmel erfasst, obwohl er auf Erden wandelt. Werde nicht müde zu laufen im Kampf, leide dich als ein guter Streiter Christi, und wenn dir auch immer die Palme des Sieges, die du schon ergriffen zu haben glaubtest, wieder entrissen werden sollte. Hier ist kein vollständiger Sieg. In dem Streit mit äußern Feinden müssen auch wir, gleich ihm, der für uns in die Welt kam, zuweilen erliegen und erst durch den letzten aller Kämpfe können wir siegen.

Ach, dass dies alle bedenken möchten, denen es zu schwer werden will, des Lebens Bürde zu ertragen, die, die Hitze des Kampfes befremdet, und die es doch verlangt, Genossen seines Reichs zu sein; dass sie alle aufschauen möchten zu ihm, dem Gekreuzigten, der erduldet, was keiner erduldet hat - dass sein Zuruf - in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost,

ich habe die Welt überwunden, o dass dieser Zuruf mit höherer Kraft sie ausrüsten möchte,: mutig zu kämpfen und des Sieges dort zu hoffen!

Das Reich des Herrn ist nicht von dieser Welt und Bürger seines Reichs können deshalb auch hier nicht auf sichtbaren Lohn rechnen. Wie die Erde selbst vergänglich ist, so lohnt sie auch vergänglich. Wohl ist manches schätzbare Gut in ihr zu erringen, aber für einen Kampfes-Müden hat sie keinen Lohn. Was sie gibt, dauert nicht, genügt nicht; der rechte Lohn ist denen, die im Reiche Jesu leben, erst jenseits verheißen. Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, das unaussprechlich Beglückende, wird denen zu Teil, die ihn lieben. - Wohl können wir hier schon Vorempfindungen des Lohnes einer besseren Welt haben, nie aber kann er uns selbst hier schon ganz rein zu Teil werden. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wenn wir ihm aber gleich sein werden, dann werden wir ihn sehen, wie er ist. Wir wandeln hier im Glauben, nicht im Schauen; wir sehen wie durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Hier such ichs nur, dort werd ichs finden!

Erst dann, wenn einst auch uns der Zuruf: Kommt her zu mir, ihr Gesegneten des Herrn und ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt, ertönen wird; ach, dass er uns ertönen möchte, erst dann werden wir des Vollgenusses, des himmlischen Lohnes, wie der Herr ihn den treuen Seinen gibt, teilhaftig werden!

Mein Reich ist nicht von dieser Welt, spricht der Herr. Lasst es uns mit tiefem Ernst bedenken. Zur Erde neigen wir uns alle und irdisch nur ist so oft unsere Gesinnung. Lasst uns frei werden von den Banden der Sünde und hier schon als Gottes Kinder in seinem Reich leben.

Segne, Herr, mit deinem Geist unsere Herzen, und weihe sie dir zum Tempel ein! Mache uns himmlisch gesinnt und hilf uns nach dem Ewigen nur trachten! Gib und Freudigkeit im Kampf mit der Welt und ihrer Lust, und wenn wir ermatten wollen, dann lass uns im Geist den Lohn schauen, den du den Deinen verheißen hast, und uns festhalten an deiner Verheißung, die

uns leuchtet, wie ein Licht an einem dunkeln Ort, bis der Morgenstern aufgeht in unsern Herzen! Amen.

Sechzehnte Betrachtung

Weh dem, der leugnet, dass du bist,
Unendlicher, sein Leben ist
Ihm leer von reiner Freude,
Sein irrender, sein trüber Blick
Sehnt sich umsonst nach wahrem Glück,
Umsonst nach Trost im Leide!

Die Lust zu guten Taten flieht
Vor dem, der seinen Gott nicht sieht;
Nie fühlet sich sein Herz erfreut
Von Wonne der Unsterblichkeit!
Gott, unser Trost! wie trostlos, ach, wie fürchterlich
Wird unser Leben ohne dich!:

Text: Joh. 18,37.38.

Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme. Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? - Und da er das gesagt, ging er wieder hinaus zu den Juden, und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm.

Mit erhabenem Ernst widerlegt der Herr die irrige Meinung seines Richters von ihm, als ob er sich für einen irdischen König halte. Ich bin geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme, spricht er zu ihm. Aber, was ist Wahrheit? entgegnet Pilatus. Gibt es denn nur eine Wahrheit, ist das nicht Schwärmerei und wer sind sie, die daran glauben? Das und ähnliches liegt in dieser Frage des Pilatus.

Einen tiefen Blick in ein trostloses, von ewigen Zweifeln umhergetriebenes, in sich selbst zerrissenes, glaubensleeres Gemüt lassen uns diese Worte tun. Es soll uns dies noch deutlicher werden, durch Beantwortung der Frage: Wie sieht es in dem Inneren dessen aus, der fragen kann, was ist Wahrheit?

In einem schauerhaften Zustand befindet sich, wer diese Sprache führen kann; es gibt für ihn

1. keine Aufhellung des Rätselhaften in seinem Dasein und Schicksal;
2. keinen Zweck des Lebens und Wirkens;
3. Keine Hoffnung im Tod.

1.

Es ist ein Gott. Das ruft mir das Weltall zu in allen seinen Erscheinungen. „Dass ein Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen selbst geoffenbart, damit, dass Gottes unsichtbares Wesen, das ist, reine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man es wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also: dass sie keine Entschuldigung haben.“ „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem anderen und eine Nacht tuts kund der anderen.“ Dass ein Gott sei, verkünden mir alle Geschlechter, die, seit Menschen sind, waren. Der Wurm, der im Staub kriecht, und der Sonnenball am Firmament, das Sandkorn, und des Meeres unermessliche Fluten rufen mir dies zu. Es ist ein Gott, verkündet mir eine Stimme in meiner Brust und die Aussprüche der Weisesten aller Zeiten; das Lallen der Säuglinge und Unmündigen und das Wort des Wahrhaftigen. Das Geschick der Menschheit und die beschränkte Erfahrung meines eigenen Lebens lehren mich, es ist ein Gott, ein Schöpfer und Erhalter aller Dinge, eine ewige Weisheit, eine ewige Liebe. Es ist ein Gott, das ist Wahrheit und wer fragen kann: Was ist Wahrheit? - hat den Glauben an Gott verloren; die Welt, so wie er selbst, sind ihm ein Werk des Zufalls; das menschliche Geschick ein Spielball der Umstände, wo ohne Wahl und Weisheit dem einen Elend, dem anderen Glück zugeworfen wird. Die Weisheit und Liebe, die seine Augen leben, die Wahrheit, die sein Ohr vernimmt, die Rührungen, die sein Herz

empfinden könnte sind für ihn nicht da. Auf die Fragen: woher alles um mich, woher ich selbst? - keine Antwort. Alles Rätsel ohne Auflösung. Das ist der Seelenzustand derer, welche fragen können: Was ist Wahrheit? - Für sie gibt es keinen Trost bei dem Wechsel aller irdischen Dinge; keine Ruhe bei den Wendungen des menschlichen Schicksals; keine Liebe, die auch die Haare auf unserm Haupt gezählt hat und ohne deren Willen keines fällt; keinen Glauben an eine ewig weise Leitung der Welt und des Menschen. Ohne Vertrauen, ohne Ruhe, ohne Zufriedenheit, ohne Stärke, die nur der Glaube gibt, irren sie trostlos und zweifelnd umher. Den Toren haben sie sich zugesellt, die in ihren Herzen sprechen: Es ist kein Gott!

Es ist ein Gott und ich trage sein Bild an mir. Von ihm geschaffen, bin ich nicht bloß bestimmt, zu genießen, sondern vollkommen zu werden, - aufzusteigen wieder zu Gott, von wo ich kam. Ein Lieben Gottes, ein Ringen nach Freiheit von dem Irdischen, ein Sehnen nach Gott, das ist mein wahres Leben, mein höherer, himmlischer Beruf. Das ist Wahrheit. Laute Zeugen dieser Wahrheit sind: der Durst nach Unvergänglichem, der durch keinen irdischen Besitz befriedigt wird; der Ausspruch meines Gewissens, dieser heilige Richterspruch in meinem Inneren; die Kraft zu unterscheiden und zu wählen; meine Freiheit und jeder Sieg, den ich über meine irdische Natur davon trage. Wer fragen kann: Was ist Wahrheit? der glaubt an diese höhere Bestimmung nicht, der stellt sich selbst dem vernunftlosen Tiere gleich; der erklärt den Ausspruch seines Gewissens für Lüge, und seine geistigen Kräfte für umsonst verliehen. Lasst uns essen und trinken, morgen sind wir tot, das nur kann die Sprache derer sein, die fragen, was ist Wahrheit? - Ein ewiges Jagen nach Genuss, nach Befriedigung der Lüste und Begierden, ein Hängen am Eitlen, das ist ihr Leben, und bei dem allen sich müde jagen, ohne Befriedigung zu finden, das ist ihr Los. Denn das Vergängliche und der irdische Genuss wird, je länger er dauert, desto mehr zum Ekel, nur geistige Speise stillt den Hunger der Seele, ist ewig neu in ihrem Reiz und in ihrer Erquickung.

Mit diesem Leben ist es nicht aus. Es gibt ein ewiges Leben, eine Unsterblichkeit des Geistes, eine einstige Rechenschaft, eine einstige Vergeltung. Dies zeigt mir die Beschaffenheit meines Geistes; die Unvollkommenheit meines Werks, die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen, die nie endet,

die unwiderstehliche Klarheit, mit der dieser Gedanke bei allen Zweifeln immer wieder sich aufdrängt. Wir sind unsterblich, - das ist Wahrheit. Wer fragen kann: Was ist Wahrheit? - leugnet eine ewige Fortdauer des Geistes, leugnet eine Rechenschaft der Taten, leugnet eine Vergeltung und einen ewigen Lohn. Wenn nun der Tod ihn mit seiner kalten Hand ergreift; wenn er dahinten lassen muss, alles was ihn erfreute und alles, was ihm lieb war, wenn nun die Welt in ihrer Richtigkeit, die menschliche Weisheit in ihrer Torheit, die menschliche Kraft in ihrer Schwäche sich zeigt, was gibt ihm dann noch Ruhe? - Ach, vergebens sucht sie der Ungläubige; Verzweiflung, und nichts als Verzweiflung ist es, was ihm bleibt!

Wahrheit ist es, wenn auch jener Fragende diese Wahrheit noch nicht erkennen konnte, dass das Wort Fleisch ward und unter uns wohnte; dass das wahrhaftige Licht in die Finsternis der Welt leuchtete und dass der, der in des Vaters Schoß sitzt, zeugte von Gott, ja allen, die ihn aufnahmen, Kraft gab, Gottes Kinder zu werden, und versöhnte mit Gott und starb, damit wir Frieden hätten. Zeugen dafür sind die Worte der Verheißung im alten Bund und ihre Erfüllung in dem neuen; die Kraft und Tat des lebendigen Sohnes Gottes selbst, mit der er Kranke heilte und Tode auferweckte; das Gepräge der Wahrheit, welches dem Wort des Erlösers selbst inne wohnt, so, dass man nur zu hören braucht, um zu erkennen, dass diese Lehre aus Gott sei; endlich die menschliche Schwachheit und Torheit, das Bedürfnis aller Völker zu allen Zeiten, nach Erlösung, Versöhnung und Einigung mit Gott. Wer aber fragt: Was ist Wahrheit, wie sollte er an ihn glauben, der nicht kam, aufzulösen, sondern zu erfüllen, - der die Liebe offenbarte, den Glauben stärkte, von der Wahrheit zeugte und ein König der Wahrheit, selbst der Weg, das Leben und die Wahrheit war; höchstens solche Schwärmerei bemitleiden kann der, welcher wie Pilatus tat.

2.

Wollen auch wir fragen: Was ist Wahrheit? Wollen wir ihn lassen den Glauben an den Allmächtigen, Weisen, der da war, ehe denn die Berge waren und die Welt geschaffen worden war, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, der unsere Zuflucht ist, für und für? - Wollen wir ihn lassen, den Glauben an den Allliebenden, der uns sieht und kennt, der unser Flehen hört, der für uns sorgt und uns ernährt, wie er den Vögeln unter dem Himmel, die nicht

säen, nicht ernten, doch Nahrung gibt und die Lilien des Feldes, die nicht arbeiten, doch herrlich bekleidet? - Wollen wir ihn lassen, den Glauben an den guten Vater im Himmel, der uns zärtlich liebt, der uns alles zum Besten dienen lässt, der uns nicht versucht über unser Vermögen? - Wollen wir ihn lassen, den Glauben, der uns in Stunden der Trübsal, wenn alle, die uns umgeben, arm an Trost sind, allein erheben, der uns, wenn alle irdischen Stützen, an denen wir uns gehalten haben, einsinken, allein ein fester Stab sein kann?

Wollen wir ihn hingeben den Glauben, dass es ein höheres Glück gibt, als die Befriedigung sinnlicher Lust, dass es unaussprechlich beseligt, recht zu tun und unglücklich macht, von Gott zu weichen? Wollen wir ihn hingeben diesen Glauben, der in allen Stürmen beruhigen, der vor dem Falle bewahren kann? - Wollen wir ihn sinken lassen den Glauben an einen Vorzug, der uns vor dem zur Erde gebückten Tier ward, den Glauben, an eine Ähnlichkeit mit Gott und an die Bestimmung, zu ringen nach Vollkommenheit? - Wollen wir ihn sinken lassen den Glauben, der uns Größe und Würde gibt und uns zu edler, frommer Tat entflammt? . Wollen wir ihn wegwerfen den Glauben, an ein ewiges Leben, an eine Zeit der Rechenschaft, an eine Zeit, wo die Ungleichheit der Austeilung irdischen Glücks verschwindet, wo alles Unvollkommene in Vollkommenes sich verwandelt, wo wir alle wieder finden, die uns vorangegangen, wo wir alle selig sein werden in Gott? - Wollen wir ihn hinwerfen, diesen ermutigenden Glauben, der dem Tode seine Schrecken, dem Grab seine Schauer nimmt? - . Wollen wir ihm entsagen dem Glauben, an den, welchem die Menschheit sehnsuchtsvoll entgegen sah, an den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der alles bestätigte, was je das Menschenherz mit höheren Ahnungen, mit Trost und Freude erfüllte, der vervollständigte, was unvollkommen war, der das Angesicht Moses aufdeckte und was im alten Bund verschleiert war, enthüllte, der leuchtete, als ein Licht in der Finsternis der Welt? - Wollen wir von ihm lassen, der uns stärkt in Schwachheit, der uns aufhebt, wenn wir gefallen sind, der uns teuer am Stamm des Kreuzes mit seinem Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben zu seinem Eigentum erkaufte hat; wollen wir den Glauben an ihn, unsern Tröster in der Angst der Sünden, unsern Helfer in der Todesnot, an ihn, der den Himmel uns geöffnet und ewige Seligkeit,

Teilnahme an seiner Herrlichkeit uns verheißen hat, wollen wir diesen Glauben an ihn aufgeben?

Nein. Wir fragen nicht: Was ist Wahrheit? Wahrheit ist, dass du bist, o Gott, und der, den du gesandt hast, und dass die Erkenntnis seines Wesens, der du allein wahrer Gott bist, und dessen, den du gesandt hast, das ewige Leben, Seligkeit, gib! Es gibt eine Wahrheit und teuer soll sie uns sein! Verhüllt ist sie oft, aber dem treuen Forscher zeigt sie sich immer wieder in neuem Glanz: Sucht in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben, und sie ists, die von mir zeugt. Sucht, so werdet ihr finden! Bitter ist oft die Wahrheit; denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringt, bis dass es scheidet, Seele und Geist, auch Mark und Gebein und ist ein Richter der Gedanken, und Sinnen des Herzens - aber sie ist auch tröstend und erquickend und heilt, die zerbrochenen Herzens sind, und seine Tröstungen sind lieblicher, denn alles Irdische. Verkannt ist zwar oft die Wahrheit - aber immer wieder, auch noch so lange unterdrückt, hebt sie sich siegend empor. Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht.

An dir, Fürst des Lebens, wollen wir fest halten! Gib selbst, o Herr, dass nicht unser Wort, nicht unsere Tat je frage: Was ist Wahrheit? Nimm den Zweifel von uns! Heilige, erhalte, stärke uns in der Wahrheit, die dein Wort ist! Ja dir, der du die Wahrheit, das Leben und der Weg bist, der zum Vater führet, dir allein wollen wir folgen! Amen!

Siebzehnte Betrachtung.

Sei nicht vermessen, wach' uno streite,
Denk nicht, dass du schon g'nug getan;
Dein Herz hat seine schwache Seite,
Die greift der Feind der Wohlfahrt an;
Die Sicherheit droht dir den Fall,
Drum wache stets, wach überall!

Text: Joh. 18,38-40. und 19,1-16.

Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er das gesagt, ging er

wieder hinaus zu den Juden, und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm. Ihr habt aber eine Gewohnheit, dass ich euch Einen auf Ostern los gebe, wollt ihr nun, dass ich euch den Juden König los gebe? - da schrien sie wieder allesamt und sprachen: Nicht diesen, sondern Barrabam. Barrabas aber war ein Mörder. Da nahm Pilatus Jesum und geißelte ihn. Und die Kriegsknechte flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt und legten ihm ein Purpurkleid an. Und sprachen: Sei gegrüßt, lieber Juden König! und gaben ihm Backenstreiche. Da ging Pilatus wieder hinaus und sprach zu ihnen: Seht, ich führe ihn heraus zu euch, dass ihr erkennt, dass ich keine Schuld an ihm finde! Also ging Jesus heraus und trug eine Dornenkrone und Purpurkleid und er spricht zu ihnen: Sehet, welch ein Mensch? - Da ihn die Hohenpriester und die Diener sahen, schrien sie und sprachen: Kreuzige, kreuzige! Pilatus spricht zu ihnen: Nehmt ihr ihn hin und kreuzigt ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm. Die Juden antworteten ihm: Wir haben ein Gesetz und nach dem Gesetz soll er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht. Da Pilatus das Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr. Und ging wieder hinein in das Richthaus und spricht zu Jesu: Von wannen bist du? Aber Jesus gab ihm keine Antwort. Da sprach Pilatus zu ihm: Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, dass ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und. Macht habe, dich los zu geben? Jesus antwortete: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir wäre nicht von oben herab gegeben; darum, der mich dir überantwortet hat, der hats größere Sünde. Von dem an trachtete Pilatus, wie er ihn los ließe. Die Juden aber schrien und sprachen: Lässt du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum König macht, der ist wider den Kaiser. Da Pilatus das Wort hörte, führte er Jesum heraus und setzte sich auf den Richtstuhl, an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf Ebräisch aber Gabbata. Es war aber der Rüsttag in Ostern um die sechste Stunde und er spricht zu den Juden: Seht, das ist euer König! - Sie schrien aber: Weg, weg mit dem, kreuzige ihn! Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euern König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, denn den Kaiser. Da überantwortete er ihn, dass er gekreuzigt würde! - Sie nahmen aber Jesum, und führten ihn hin.

In einem heftigen Kampf mit sich selbst, in einem Hin- und Herneigen, bald zu Recht bald zu Unrecht, stellen uns die evangelischen Textworte Pilatus,

den Richter des Herrn, vor.

Wie viel die Versuchung in dem Menschen zu überwinden hat, um den Sieg davon zu tragen, das lasst uns heute an dieser Begebenheit erkennen.

1.

In einem vielfachen Kampf finden wir Pilatus verwickelt. Ein reiner Wille, ein klarer Begriff vom Rechten, ein fester Entschluss gerecht zu handeln, eine Achtung vor der Würde seines Amtes, ein Glaube an die Wahrheit und eine Ehrfurcht vor der Heiligkeit derselben, würden diesem inneren Streit schnell ein Ende gemacht haben. Wie zu handeln sei, konnte ja gar keine Frage sein. Gerecht, und nicht anders. Für unschuldig hatte er Jesum erkannt; so musste er ihn auch freisprechen; um jeden Preis musste er ihn retten, wie dessen Gegner sich auch gebärden, wie sie auch toben und drohen mochten. Gerechtigkeit musste er handhaben. Aber eben dieses wilde Geschrei, die Missgunst der Vornehmen des Volks, die Drohungen derselben und die Furcht vor der Gefahr, wenn das Volk diesen Drohungen Gehör leistete, und dagegen auf der andern Seite doch die klarste Einsicht von der Unschuld des Angeklagten, erzeugten diesen Streit zwischen Recht und Unrecht. Aber viel hatte die Versuchung zu überwinden, ehe ihr der Sieg vollständig gelang.

Es war vor allem die eigene Überzeugung. Jesus war angeklagt, hart angeklagt; bei näherer Untersuchung indessen ergab es sich, dass diese Anklagen erdichtet, ungegründet waren. Ich finde keine Schuld an ihm, spricht Pilatus zu mehreren Malen. Er war also in seinem Inneren völlig entschieden, völlig überzeugt, dass der Angeklagte unschuldig sei, und um sich zu entschließen, ihn zu verurteilen, musste erst die Gewalt dieser eignen Überzeugung überwunden werden; denn ein Verdammungsurteil war ja gegen seine Überzeugung. Mit gleicher Macht sträubte sich gegen das Verdammungsurteil

sein menschliches Gefühl. Es mochte wohl der Anblick Jesu den heidnischen Richter wunderbar ergriffen haben. - Die mit Jesu gepflogene Unterhaltung vermehrte wahrscheinlich unwillkürlich diese Achtung. Zwar hatte er ja gefragt: Was ist Wahrheit? und hatte damit zu erkennen ge-

ben, dass ihm das Streben Jesu, Wahrheit zu verbreiten, unnütz und vergeblich schien - aber ihn zu achten, dazu fühlte er sich doch gedrungen. Da den Angeklagten die Kriegsknechte unmenschlich behandeln; da sie sein heiliges Haupt mit einer Dornenkrone verwunden; da ergreift ihn ein menschliches Gefühl; er empfindet Mitleiden: Seht, welch ein Mensch ist das!, - ruft er den Feinden Jesu zu. Auch sie sollte der Anblick des Verachteten führen, dass sie sich seiner menschlich erbarmten. Menschlich also fühlte Pilatus. Auch dies menschliche Gefühl musste besiegt werden, ehe er das Verdammungsurteil aussprach; denn dieses war ja gegen alles menschliche Gefühl. Gegen das Verdammungsurteil sprachen auch mannigfache Warnungen von Außen her. Auch der Einfluss dieser musste beseitigt werden, wenn das Böse geschehen und die Unschuld verdammt werden sollte. Pilatus Gattin, so erzählt uns Matthäus, ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten. Diese Warnung konnte aber um so weniger ihres Eindrucks verfehlen, als sie mit seiner Überzeugung und mit seinem besseren Gefühl übereinstimmte. Er hat sich zu Gottes Sohn gemacht, sagten ihm die Juden. Auch dies kann als Warnung für ihn betrachtet werden. Denn, obwohl er der Wahrheit Hohn sprach, konnte er doch ihrem Einfluss nicht völlig widerstehen, dem Glauben nämlich an ein mächtiges Etwas außer ihm. Er erschrak, als er dies hörte; es drängte sich ihm unwillkürlich der Gedanke auf, so sehr er auch versucht haben mag, ihn zurückzuweisen, er habe es hier mit etwas Außerordentlichem zu tun; der Angeklagte sei unschuldig und dürfe nicht gerichtet werden. Und auch diese Warnungen mussten im Hintergrund unbeachtet zurücktreten; da dennoch das Verdammungsurteil von ihm ausgesprochen wurde; auch sie, samt ihrem Einfluss, hatte die Versuchung zu überwinden. Dazu kam auch endlich noch die gänzliche Verachtung, von der sich bereits Pilatus gegen die Feinde Jesu und gegen jede ihrer Unternehmungen erfüllt sah. Er hatte schon oft Gelegenheit gehabt, diese Gegner Jesu kennen zu lernen; er hatte sie bereits in ihrer Heuchelei und Niedrigkeit, in ihrem ohnmächtigen Hochmut, in ihrer kriechenden Schmeichelei durchschaut; er wusste, dass sie Jesum aus Neid, weil das Volk ihm anhing, weil er gewaltig predigte, überantwortet hatten; er wurde bestätigt in seiner Meinung von ihrer Schlechtigkeit; denn alle ihre Angaben waren falsch, ihre Anklagen ungerichtet. Er verachtete sie, wie wir auch daraus sehen, dass er über das Kreuz schreiben ließ, was sie gerade nicht darüber geschrieben wissen wollten,

und dass er, als sie sich beklagten, sie nicht einmal einer Verteidigung würdig hielt, sondern mit Hohn antwortete: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.“ Er hätte also auch um so mehr ihre Anklage verwerfen sollen; dennoch verurteilt er die Unschuld. Ja, gegen seine bessere Überzeugung, gegen sein besseres Gefühl, gegen die Warnung der Edleren, gegen den Widerwillen, den er über die Nichtswürdigkeit der Gegner des Angeklagten fühlte, und der ihn gleich von vorne herein erwarten ließ, dass ihre Sache ungerecht war, sprach er, nachdem vorher noch jeder ernste Gedanke beseitigt und die ganze Angelegenheit durch die Anrede an die Juden: Das ist euer König, lächerlich gemacht war, das ungerechte Urteil und verdammt die Unschuld zum Tod. So viel hat die Versuchung in dem Menschen oft zu überwinden, ehe sie ihn zum Abfall vom Guten bewegt.

2.

In Tausenden, deren Gesinnung und Tat wir verabscheuen müssen, wenn schon sie selbst ein Gegenstand unsers Mitleids bleiben, musste, ehe sie in völlige Entartung gerieten, zuerst die bessere Überzeugung zurückgedrängt werden. Sind ja doch nur wenige so früh in das Böse eingeweiht, dass ihnen, zur Selbstständigkeit gereift, jedes Urteil über Recht und Unrecht abginge. Das Gesetz Gottes ist doch am Ende auch dem Lasterhaftesten in die Brust geschrieben und Augenblicke, wo das Gewissen vernehmlich spricht, hat doch wohl auch der, welcher den Ausspruch desselben gewöhnlich nicht vernimmt. Wir alle erkennen gar wohl in Augenblicken, wo wir Unrechtes beginnen, es sei unrecht, es dürfe, was wir uns anschicken zu tun, streng genommen, durchaus nicht geschehen, die Gedanken verklagen und entschuldigen sich untereinander und durch die mannigfachsten Künste und Vorspieglungen wird die bessere Überzeugung endlich unterdrückt.

Tief ist in des Menschen Brust von Gott ein Gefühl der Teilnahme, des Mitleids gegen den Bruder, gesenkt. Ein menschliches Gerührtsein bat auch die Rohesten und Leidenschaftlichsten ergriffen. Es lässt sich kaum denken, dass irgend ein Mensch, mit Bewusstsein handelnd, ein Wesen seiner Art Verderben könnte, ohne dass dies menschliche Gefühl, in welchem das Menschengeschlecht bei weitem das entscheidendste Hindernis seiner Vernichtung erkennt, in ihm sich regte. Dennoch unterdrücken es so viele, und oft ist schon der Mensch des Menschen grausamster Feind geworden;

so manche verruchte Tat, welche um Rache schreit, zeugt von solcher Unterdrückung des menschlichen Gefühls.

Vielleicht ist noch nie eine böse Tat vollbracht worden, ohne dass der Täter von Außen gewarnt worden wäre. Kam auch die Warnung nicht von Menschen; so lag sie in Umständen, welche die Tat zu hindern, oder einen Ausweg zur Umkehr zu bieten schienen. Aber der Mensch, wenn er von der Wahrheit und dem Recht weicht, verliert die Fähigkeit, den Wink einer höheren Hand zu verstehen, ein Verständnis, was nur mit der Frömmigkeit wächst, und so geschieht das Sündliche, trotz aller Warnung von Menschen, trotz aller Winke von Oben. Und wird endlich nicht noch immer häufig von unseren Mitbrüdern das Böse in Gemeinschaft mit solchen vollzogen, deren Nichtswürdigkeit bereits klar am Tage liegt? Wird nicht von Schlechten die Sache derer verteidigt, von denen sich im Voraus mit Bestimmtheit annehmen lässt, dass sie nichts Gutes wollen? Die eigene Überzeugung von dem, was gut und recht ist, das menschliche Gefühl der Erbarmung, das jedem eingepflanzt ist, der Rat der Guten, die eigne Verachtung der Niedriggesinnten und Schlechten - das alles wird so oft in der Stunde der Versuchung überwunden und das Böse vollbracht. Fast jeder hat seine schwache Seite - sie greift der Versucher an. - Pilatus wurde durch die Drohung, ihn als Feind des Kaisers zu erklären, geschreckt; dies konnte ihm, wenn dieser Anklage Gehör gegeben wurde, Amt, Ansehen, selbst das Leben kosten. Diese Drohung verfehlte ihre Wirkung nicht; er fiel und verurteilte die Unschuld. Ja, jeder Mensch hat eine Seite, die schwach ist, auf der er angegriffen, leicht besiegt wird und fällt. Kommen gar die höchsten Güter des Irdisch gesinnten, als Macht, Ansehen, Reichtum, Leben in Gefahr, ach, dann fallen so viele; verkaufen doch die Meisten um viel niedrigeren Preis ihre Ruhe und das Heil ihrer Seele.

Darum lasst uns wachen und beten! Lasst uns erfüllt werden mit heiliger Liebe zum Guten, dass wir bereit werden, dem Willen Gottes jedes Opfer zu bringen! Lasst uns bedenken, dass, wer sein Leben, sein irdisches Leben und Glück gewinnen will, der wird wahres Leben und Heil verlieren; wer aber sein irdisches Leben und Glück daran setzen will, wo es Gutes zu tun gilt, der wird sein Leben, ewiges Heil und unnennbares Glück erringen. Lasst uns wachen und beten, und mit heiligem Ernst bedenken: Was hilft es

dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele!

O du, der du aus Liebe zur Wahrheit und uns zu gut am Kreuze starbst, hilf uns dir nachtun, und, gleich dir, lieber sterben, als in die Sünde willigen!
Amen.

Achtzehnte Betrachtung.

Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deine Todeschmerzen,
Da du's so gut gemeint.
Ach gib, dass ich mich halte
Zu dir und deiner Treu,
Und wenn ich einst erkalte,
In dir mein Ende sei!

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür;
Wann mir am allerbängsten:
Wird um das Herze sein,
So rei mich aus den Ängsten,
Kraft Deiner Angst und Pein!

Text: Joh. 19,9-11.:

Pilatus spricht zu Jesu: Von wannen bist du? aber Jesus gab ihm keine Antwort. Da sprach Pilatus zu ihm: Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, dass ich Macht habe dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich los zu geben? Jesus antwortete: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben.

Die Frage des Pilatus, ob Jesus nicht wisse, dass er Macht habe, ihn zu kreuzigen und los zu lassen? beantwortet der Herr mit den inhaltsschwe-

ren Worten: Du hättest keine Macht, wenn sie dir nicht wäre von oben gegeben! - Wie er in der grauenvollen Nacht seinen Jüngern, da sie sich ihn zu verteidigen anschickten, erklärte, er bedürfe ihrer Hilfe nicht und könne dieselbe sich im reichen Maße von seinem himmlischen Vater erbitten, aber es müsse alles geschehen, damit die Schrift erfüllet würde; so erklärt er hier seinem stolzen Richter, dass er von ihm unmöglich gerichtet werden könnte, wenn nicht eine höhere Zulassung damit verbunden wäre. Von der größten Wichtigkeit ist diese Erklärung auch für uns.

Der Lehre, dem Trost und der Ermahnung, welche die Worte. Jesu: Du hättest keine Macht, wäre sie dir nicht von Oben gegeben, auch für uns enthalten,

wollen wir unsere Aufmerksamkeit widmen.

1.

Eine Belehrung, behaupten wir, schließen die Worte, derer wir so eben gedachten, zunächst in sich. Welche andere könnte dies aber sein, als die, dass über uns kein Zufall waltet, dass alles im Weltall, Großes und Kleines, unter der höchst gütigen und weisen Leitung des Allmächtigen stehe, dass alles im Rat desselben geordnet und durch seinen alles erforschenden Verstand voraus bestimmt sei; dass, ohne die Freiheit des Menschen zu beschränken, Gott selbst die Gedanken derselben lenke, und auch Böses nur geschehe, wenn er es aus weisen Absichten zulasse. Du hättest keine Macht, wäre sie dir nicht von oben gegeben, so musste der seinem Richter antworten, welcher erklärt hatte, er sei in die Welt gekommen, den Ratsschluss der Gottheit zu vollbringen; er habe deshalb keinen andern Willen, als den Willen Gottes, er lehre, leide, dulde in Übereinstimmung mit der höchsten Fügung. So musste der seinen Richter antworten, welcher die alles umfassende Leitung des Allmächtigen als den Grund alles Vertrauens betrachtet wissen wollte, und der dem zu Folge uns aufforderte, alle Sorgen auf den zu werfen, der alle unsere Bedürfnisse kennt, der unsere Haare auf dem Haupt gezählt und ohne dessen Willen keines derselben fällt. Die erhabene Lehre: Nichts geschieht von ungefähr, nichts ist planlos in der Welt, nichts geschieht, ohne Wissen und Wollen oder Zulassen Gottes, was es auch sein, wie es auch heißen möge; diese große Lehre hat Christus hier

auf seinem Leidenswege, mit seinen erst angeführten Worten, feierlich, bestätigt und

2.

welch unendlich reichen Trost enthält diese Wahrheit zugleich für uns. Je mehr wir sie überdenken, je mehr es uns gelingt, sie in ihrem tiefsten Sinn zu erfassen, desto beruhigender in den verschiedensten Lagen des Lebens muss sie auf uns wirken.

Beinahe nie verliert der Mensch leichter den nötigen Gleichmut, die gehörige Fassung des Gemütes, als wenn er vor einer ungewissen dunklen Zukunft steht, wenn er in eine veränderte Lage zu treten, mancherlei Neues zu beginnen, mancherlei zu erwarten, zu hoffen, das alles aber, was da kommen soll, eben auch um der Ungewissheit desselben willen, zu fürchten hat. Ein unheimliches Gefühl vor dem Unbekannten, Unerwarteten und Fremden, was uns da begegnen kann, erfüllt uns, wir verlieren den Frieden der Seele. Aber wenn wir recht fest halten an dem Gedanken: alles, was da kommen mag, es kommt von oben und es kann mir nichts geschehen, der Vater im Himmel habe es denn zugelassen; welche Macht sich auch mein Werk hindernd, meine Kraft lähmend, meine Hoffnung vernichtend, mir entgegenstellen sollte, sie würde nicht da sein, wenn der, der die Liebe ist, es nicht zugelassen hätte, wenn in dem Schmerz, der mir dadurch zugefügt werden soll, nicht schon der Keim des Heils läge; - sollten wir dann nicht schnell unsere Ruhe wieder gewinnen? Sollten wir dann nicht mit erneuter Freudigkeit an dem tröstenden Gedanken fest halten, dass das, was Gott tut, wohl getan ist, dass er alles denen, die ihn lieben, zum Besten dienen lässt, dass er die liebt, die er züchtigt, dass sein Rat zwar oft wunderbar ist, - aber dass er alles herrlich hinausführt, ja dass auch wir, wie der Gekreuzigte und Getötete triumphierend aus dem Grab hervorging, so durch Glauben und Vertrauen überwinden und siegen werden.

Es ist keine seltene Erscheinung im Leben, dass diejenigen, denen Macht gegeben ist, ihre Macht missbrauchen, dass Gewaltige den Schwachen drücken. Es ereignet sich häufig, dass großes Ansehen zu Übermut verleitet, und Vornehmere den Geringeren kränken. Wir finden nur zu oft, dass diejenigen, welchen die Güter des Lebens im reichen Maß verliehen sind, in

Überschätzung des Werts derselben oder aus Misskennen der Absicht, in welcher sie ihnen verliehen wurde, den Dürftigen verhöhnen. Schon ganze Völker seufzten unter dem Übermut eines Einzelnen, der ihnen die drückendsten Lasten aufbürdete und die zahllosesten Übel über sie häufte. Erinnern wir uns ja alle noch gar wohl der Zeit, wo die Willkür eines Einzigen unser ganzes Deutsches Vaterland unter einem schmählichen Druck in verächtlicher Knechtschaft gefangen hielt, wo Tausende zweifelten, ob es auch noch eine ewige Gerechtigkeit gebe? Aber wenn wir den Glauben erfasst haben, dass alles unter Gottes Leitung steht, dass kein Gewalt aber seine Macht missbrauchen, seinen Übermut uns fühlen lassen dürfte, wäre ihm nicht von oben Macht gegeben; - sollten wir dann je verzagen und kleinmütig zweifeln können? - Wissen wir dann nicht, dass der Übermut des Tyrannen, der Stolz des Hoffärtigen nur so lange dauern kann, als es Gott zulässt, und dass eben deshalb eine Zeit kommt, wo auch dem frechsten Verächter menschlicher und göttlicher Rechte zugerufen werden kann: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern? Wie bist du zur Erde gefällt? Gedachtest du doch in deinem Herzen: „Ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen!“ Ja zur Hölle fährst du!“ Kann dann uns überhaupt noch bange werden bei dem Sieg des Lasters über die Tugend, bei dem Glück des Ungerechten und dem Unglück des Gerechten? Wissen wir nicht, auch der Lasterhafte, der Ungerechte hätte keine Macht, wäre sie ihm nicht von oben gegeben? Haben wir es nicht tausendfach erfahren, dass den Verächter des göttlichen Gesetzes die Strafe erreicht, und ist es uns nicht allenthalben noch klar geworden, dass Gott auch aus dem Bösen, was der Mensch vollbringt, Gutes hervorgehen lässt?

Ja lasst uns anschauen zu ihm, der am Stamm des Kreuzes für uns blutete, - der der Allerverachtetste war und ein Spott der Leute, der aber durch Nacht zum Licht hindurchdrang und, des Grabes Bande zerreißend, sich aufschwang, zum Vater und bei ihm lebt und herrscht in ewiger Herrlichkeit.

Einen bleibenden Sieg des Bösen gibt es nicht, wohl aber einen gewissen, bleibenden Sieg des Guten, einen herrlichen Lohn der Tugend!

Wie aber das Wort des Herrn: Du hättest keine Macht, wäre sie dir nicht von oben gegeben, unendlich reich an Trost, für alle Leidende, Unterdrückte, Arme und Niedrige ist; so ist es indessen unverkennbar auch

3.

reich an ernstern Warnungen vor Stolz und Selbstgerechtigkeit, vor Übermut und Sicherheit. Wenn uns der Glaube, dass alles, was geschieht, unter Gottes Leitung steht, erfüllt und erhebt, so erkennen wir dagegen leicht, dass auch von uns nichts vollbracht wird, wobei seine Unterstützung oder wenigstens seine Zulassung nicht statt findet. Und welcher Gedanke könnte uns mehr zur Demut auffordern, als dieser, wenn wir ihn recht in seiner Wahrheit erfassen?

Ist uns ein gutes Werk gelungen, lasst uns nicht vergessen, dass wir keine Macht dazu gehabt hätten, wäre sie uns nicht von oben gegeben worden. Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn. Ist es dir gelungen, mein Mitchrist, besondere Kenntnisse vor andern dir zu erwerben, mehr Ansehen und Ehre durch deine Einsicht und Klugheit zu erringen, deinen Hausstand allmählig zu verbessern, deinen Wohlstand zu vermehren, deine Kinder zu guten, brauchbaren Menschen heranzuziehen, oder welchen Vorzug du vor anderen erlangt haben magst; schreibe nicht alles deinem guten Willen, falls er dir auch nicht abgesprochen werden kann, deiner Kraft, wenn schon nicht zu leugnen ist, dass du sie redlich brauchtest, nicht alles deiner Weisheit zu, gesetzt auch, du hättest unwidersprechlich besondere Einsichten, Bedenke: Du hättest keine Macht zu dem allen gehabt, wäre sie dir nicht von oben gegeben; lass Gott seinen Anteil an dem Guten, was dir ward und gib ihm allein die Ehre! - Nicht dass wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern, dass wir tüchtig sind, ist von Gott. Blieb dein Besitz verschont, während den deines Mitbruders des Feuers Flammen, oder des Wassers Wogen zerstörten, oder der Krieger Scharen verwüsteten; konntest du die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich dir bei deiner Arbeit, bei deinen Plänen entgegenstellten, überwinden, während andere mit dem Schiffelein ihres Glücks auf den Wogen des Lebens scheiterten; trägst du der Lasten geringere und fühlst du des Lebens Mühen und Drangsale minder, als andere - sei nicht übermütig, denke: das verhielte sich alles nicht so, wäre es nicht von oben gegeben, und bete den

in Demut an, der dein Geschick leitet, und der geben und nehmen kann, wie er will.

Ach, dass diese Worte: Du hättest keine Macht, wäre sie dir nicht von oben gegeben, auch das Herz des Sünders treffen möchten! Ach, dass du sie bedenken möchtest, dem eine böbische Tat um die andere gelingt, und der du dadurch nur zu immer größerer Frechheit dich verleiten lässt; du, dem es bisher immer geglückt ist, seine wahre Absicht zu verbergen, und der du deshalb immer dreister der Wahrheit Hohn sprichst; du, der du im Finsternen Böses vollbringst und, weil der Arm der Gerechtigkeit dich noch nicht erreichte, dich deiner Schlaueheit freust; du, der du den Schwächeren in den Staub trittst und, weil es ungeahndet geschehen, deiner Stärke dich rühmst; du, der du, weil die Folgen deiner Ausschweifungen dich noch nicht zu quälen anfangen, deiner Körperkraft trotzt; du, der du dein Gut verschleuderst und, weil du noch nicht an dem Bettelstab bist, deinen Besitz für unverwüstlich hältst: ach, dass ihr alle, ihr sicheren Sünder, bedenken möchtet, ihr hättet keine Gewalt, wäre sie euch nicht von oben gegeben! - Ach, dass es tiefer eindringen möchte in eure Seelen, als es in das Herz des ungerechten Richters, der die Unschuld zum Tode verdamnte, drang, und dass die Langmut und Barmherzigkeit Gottes nicht euren Trotz steigerte, eure Frechheit mehrte!

Heiland der Welt, der du vergeblich das Herz deines Richters zu erweichen suchtest, der du das ernste Wort sprachst: Du hättest keine Macht, wäre sie dir nicht von oben gegeben, ach, lass die Wahrheit, die du damit uns gegeben, im Tiefsten der Seele uns beherzigen, damit sie uns aufkläre über das Walten der ewigen Vatergüte; damit sie uns tröste, wenn vor der Zukunft uns graut; damit sie uns beruhige, wenn das Laster triumphiert, und damit sie uns zu Demut und Unterwerfung unter deinen heiligen Willen ver helfe! Amen.

Neunzehnte Betrachtung.

Auf, Seele, nimm des Glaubens Flügel,
Und eile mit nach Golgatha,
Dein Jesus geht zum Todeshügel

Und pflanzet deine Wohlfahrt da,
Er geht für dich zu sterben hin,
Komm, Seele, und begleite ihn.

Ihn drückt schwer die Kreuzesbürde,
Noch schwerer meine Missetat,
Die er, dass ich versöhnet würde,
zu tragen übernommen hat,
Erwache, Seele, werd' erweicht,
Da Jesum deine Last so beugt. Amen.

Text: Joh. 19,16.

Da überantwortete er Jesum, dass er gekreuzigt würde, sie nahmen aber Jesum und führten ihn hin.

Das Todes-Urteil ist gesprochen! Zum Richtplatz wird der Heilige geführt. Neues Leiden erwartet ihn auf diesem Gang. Ohnehin schon bis zur Ohnmacht ermattet, wird ihm auch noch das schwere Kreuz, an welchem er bluten soll, aufgebürdet. Endlich sinkt er erschöpft nieder. Welch ein Jammer-Anblick! Einige Frauen, welche sich unter dem Volkshaufen, der ihn begleitete und an dem grässlichen Schauspiel sich ergötzte, befanden, rührt das Elend des Gerechten. Sie weinen. Da spricht der Herr das ernste Wort zu ihnen: Ihr Töchter von Jerusalem, weint nicht über mich, sondern weint über euch selbst und eure Kinder. Tadelte er mit diesen Worten das Gefühl des Mitleids, das sich dadurch kund gab? O gewiss nicht! Aber eines wollte er damit offenbar sagen: ein größerer Schmerz liegt euch noch näher, o dass ihr diesen beweinet! Und welcher könnte das sein?

Wem soll unser größter Schmerz gelten?

Diese Frage lasst uns ernst erwägen.

Nicht dem Leiden Anderer. Nicht dem Missgeschick, das uns selbst trifft; sondern unserer Verblendung und Sünde soll unser größter Schmerz gelten.

1.

Je zartfühlender, je liebevoller jemand ist, desto stärker sind seine Gefühle, desto empfänglicher ist er für tiefe Eindrücke, desto leichter wird er bewegt, erschüttert und bis zu Tränen gerührt. Sehr nahe geht uns, im Fall diese Beschaffenheit des Gemüts die unsrige ist, das traurige Schicksal Anderer. Wir können keinen, weder unverschuldet noch verschuldet, Leiden, Misshandlungen, Qualen oder gar den Tod erdulden sehen, ohne vom heftigsten Schmerz ergriffen zu werden. Ja es erfüllt schon unser Innerstes mit demselben, wenn wir nur durch andere vernehmen, dass hie oder da ein Mensch einem schweren Geschick, einer unmenschlichen, grausamen Behandlung erliegen musste. Mit aller Stärke regt sich unser Mitgefühl und wir weinen wohl eben so schmerzliche, oder noch schmerzlichere Tränen, als wenn uns selbst tiefbeugende Leiden getroffen hätten. Das sind die Tränen einer edlen Teilnahme, die dem Menschen so wohl anstehen, ihn so menschlich zeigen und vornehmlich daran erinnern, dass er das Bild des Allheiligen an sich trägt, der ja auch nur Erbarmung und Liebe ist. Solche Tränen innigen Mitleids, menschlicher Teilnahme weinten die Frauen, die Jesu zur Schädelstätte nachfolgten. Der Anblick des Heiligen, der jeden seiner Schritte durch Wohltaten und Segnungen, der verschiedensten Art bezeichnet hatte, der so freundlich und mild gegen alle war, von allen nur wollte, was recht und gut ist, dessen Haupt nun eine Dornenkrone verwundet, dessen göttliches Antlitz Blut bedeckt, der, gebeugt unter der Last des Kreuzes, allenthalben die Spuren der ausgesuchtesten Qualen, die ihm widerfahren, an sich trägt; dieser Jammer-Anblick ergriff jene Frauen. Und doch sagt Jesus: Weint nicht über mich, weint über euch selbst und eure Kinder. Über sich selbst sollten sie weinen? Etwa über ihr eigenes Missgeschick? Der Herr kannte sie vielleicht, wusste von ihrer Dürftigkeit, von mancherlei Bedrückungen, mancher Erdennot; die sie zu erdulden hatten. Sollten diesem allen ihre Tränen gelten?

2.

Wenn wir aufgeregt sind durch das Elend Anderer, durch die Teilnahme an dem, was sie zu erdulden haben; dann sind wir sehr geneigt, das Trübe, Schmerzliche, was in unserm eignen Leben liegt, aufzusuchen. - Der Schmerz Anderer ruft so natürlich die Erinnerung an eigne trübe Erfahrun-

gen in uns hervor; es stellt sich uns überdies die Möglichkeit dar, ein gleiches Geschick, als das ist, welches wir betrauern, in Zukunft selbst noch ertragen zu müssen, und wir fühlen dann einen Schmerz über uns selbst. Auf mannigfache Weise wird fast jeder im Leben zu dem Kampf mit Leiden und Erdennot gerufen; ja es gibt wohl kaum einen, der nicht besonders schmerzliche Erfahrungen zu machen gehabt hätte; einzelne scheinen ohnehin gleichsam bestimmt zu sein, alles Herbe und Bittere vereinigt erdulden zu müssen, und sie werden eben dadurch ein Gegenstand des Mitleids. Wie nun der Schmerz, der diese Teilnahme erzeugt, edel und schön genannt werden kann, so darf der Schmerz über eigene Leiden gerecht genannt werden. Niemand verargt es dem Kranken, der vielleicht seit Jahrzehnten an das Lager gefesselt ist, dass er unter seiner Bürde seufzt. Niemand spottet der Träne, welche der Arme, von Not und Kummer gepeinigt, weint. Keinen befremdet der namenlose Schmerz, der die Menschen am Grab ihrer Geliebten Tränen vergießen heißt. Niemand zürnt über den Jammer des Unglücklichen, der vielleicht in wenig Stunden, durch das Toben der Elemente, die Früchte eines ganzen mühevollen Lebens verlor. Ja es gibt einen gerechten Schmerz über eigenes Unglück, aber unser größter gilt nicht den Übeln, die uns treffen. Gerade das, was die Menschen oft am wenigsten beweinen,

3.

ihre eigne Verblendung und Sünde - das ist das Beweinenswürdigste, dem soll unser größter Schmerz gelten.

Den Frauen, die den Herrn nach der Richtstätte begleiteten, und die, bewegt durch seine Leiden und den Jammeranblick, den er gewährte, weinten - denen rief er zu: Weint nicht über mich, weint über euch selbst und eure Kinder. Euch, das liegt in seinen Worten, euch ist ein größerer Schmerz näher. Von den Übeln, die jetzt zu beweinen sind, ist das das Geringste, dass ich Schmerzen erdulde und blute. Aber dass ihr und euer Volk, in unbegreiflicher Verblendung, mich, der ich kam, euch zu erlösen, zu erretten, der ich kam, euch zeitliches und ewiges Heil zu erwerben, dass ihr mich ausstoßt und damit zugleich euern Frieden und euer Heil, das ist das Beklagenswerteste. Weint über euch und eure Kinder. Weint, dass ihr Kinder geboren, die dem Mörder verzeihen und den Schuldlosen verdammen,

die laut verlangen, dass das Blut des Gerechten über sie komme, die durch einen blinden Hass gegen die Wahrheit, das Zeugnis von ihrer Finsternis; von ihrer Feindschaft gegen das Licht, von ihrem Abgefallensein von Gott, von ihrer Verworfenheit an den Tag legen. - Ja dies wird sie und euch zu Grunde richten, denn die Sünde ist der Leute Verderben. Es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben und die Brüste, die nicht gesäugt haben. Dann werden sie anfangen zu sagen, zu den Bergen: Fallt über uns und zu den Hügeln: Deckt uns! - Ja das Beweinenswerteste, das Beklagenswerteste ist die eigene Verblendung und Sünde. Der soll unser größter Schmerz gelten.

Es ist traurig, andere leiden zu sehen, aber bei weitem trauriger durch Torheit und Sünde auch nur einem unserer Brüder Jammer bereitet zu haben. Es ist schmerzlich, Trübes zu erfahren, Übles zu erdulden, aber bei weitem das Schmerzlichste ist, sich selbst, als den Urheber desselben, anklagen zu müssen. Nicht alle Tränen über fremdes Missgeschick sind edel, nicht jeder Schmerz über eignes Leiden ist gerecht. Viele weinen mit den Trauernden und sie hätten Ursache, ihres Herzens Härte und Lieblosigkeit zu bejammern, da sie weinen, statt zu helfen und Elend zu mindern. Viele weinen trostlos über ihren Verlust und sie sollten ihre Mutlosigkeit, ihre Glaubensleere beweinen, welche sie die Fügung der höchsten Liebe auch im Schmerz zu erkennen hindert.

Ach so oft trauern die Menschen nur über die Folgen ihrer Sünde; statt dass sie ihre Torheit und Verblendung am meisten beseufzten.

Der Verschwender weint über den Verlust seines Guts; dass er von dem Anvertrauten einst keine Rechenschaft ablegen kann und, von irdischer Lust gefesselt, den Himmel verlor, das beklagt er nicht. Der Müßiggänger beseufzt seine Armut; die Vergeudung der Zeit betrauert er nicht. Der, welcher unbezähmten Leidenschaften folgt, beklagt vielleicht das Dahinschwenden seiner Kraft; für die tausendfachen Versündigungen an Gott und an Menschen, deren er sich schuldig machte, hat er keine Tränen. Wie vielfach ertönt in unseren Tagen die Klage über das Missglücken aller Unternehmungen, über den Mangel an Segen und Wohlfahrt im Hause; aber der

Mangel an Gottesfurcht, welcher dies alles bewirkt, wird nicht betrauert; Händeringende Väter wollen um der Schande, um des Jammers willen, den ihnen ihre Kinder bereiten, vergehen; aber dass sie die Keime des Ungehorsams, der Eitelkeit und des Stolzes, der Irreligiosität in sie selbst setzten, beweinen sie nicht. Ach, weint über euch selbst, müssen wir allen diesen zurufen, die ihr euer Elend beklagt und doch nicht sehen wollt, dass ihr es selbst verschuldet, dass es die Strafen der Sünden sind!

Es ist dem Menschen angeboren, sich zu entschuldigen und nichts verbrochen haben zu wollen. Selbst der Missetäter möchte gerne den Schein erhalten, dass er nicht das Übelste beabsichtigt. Das, Geliebte, das ist eben unser Nichterkennen, unsere Verblendung, das ist unsere Sünde und die Macht der Finsternis an uns. Das ist das Beweinens, das Beklagenswertes; dagegen lasst uns kämpfen. Klar muss der Blick werden in unser Inneres. Lernen wollen wir, weinen über uns selbst; dann haben wir den Grund gelegt zu der beseligendsten Freude, die aus wahrer Reue und Erneuerung unseres inwendigen Menschen hervorgeht.

Heiland der Welt, zum Tode Gerüsteter, hilf dass es Tag werde in unserm Herzen! Nimm die Binde weg, die uns zu sehen wehrt! Erkennen hilf uns, was uns hindert, zu dir zu kommen, und mit entschlossenem Mut hilf uns ausstoßen, was neben dir in uns regieren will! - Hilf uns weinen über uns selbst, damit wir uns einst mit dir ewig freuen! Amen!

Zwanzigste Betrachtung.

O Jesu, der du unter Schmerzen,
Am Kreuz für deine Mörder bat,
Gib, dass mit leicht versöhntem Herzen,
Auch ich verzeihe, wie du tat'st! -
Die Rache sei dir überlassen! -
Hilf, dass ich liebe, die mich hassen!
Vergib den Feinden ihre Schuld,
Gib ihnen Reue, mir Geduld!
Lass mich die Buße nicht verschieben
Bis auf den letzten Lebenshauch;

Lass mich nur lieben, dich zu lieben,
So liebst du mich im Tode auch,
Und nimmst mich von des Kreuzes Leiden,
Zu dir, ins Paradies der Freuden;
Damit ich, wie im Leben treu,
Auch nach dem Tode selig sei.

Text: Joh. 19,18.

Allda kreuzigten sie ihn, und mit ihm zween andere zu beiden Seiten, Jesum aber mitten inne.

Was der Evangelist Johannes hier nur andeutet, hat Lukas uns ausführlicher berichtet. „Auch einer der Übeltäter schmähte ihn,“ sagt er, „und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da tadelte ihn der andere mit den Worten: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und zwar sind wir billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind, dieser aber hat nichts Böses getan, und er wandte sich zum Herrn und sprach: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus antwortete ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“

Eine wunderbare Mischung der Gefühle regt sich in unserm Innern, wenn wir, was hier mitgeteilt wird, still und ernst betrachten. Tiefer Schmerz, höchstes Entsetzen, Rührung, Freude, das ist es, was wir wechselnd empfinden, was uns abwechselnd ergreift. Lasst uns die Verbrecher und Jesum am Kreuze betrachten.

Welch eine Warnung; welch einen Trost; welch eine Aussicht schließt diese ernste Betrachtung in sich.

1.

Zwischen zwei des Todes schuldigen Verbrechern, sehen wir den Heiligen und Reinen am Kreuz. Noch ist der Leidenskelch nicht völlig geleert. Seine Feinde verspotten ihn auch noch im Todeskampf, und, lässt sich Entsetzlicheres denken, in diesen Spott stimmt selbst einer der mitgekreuzigten Verbrecher ein. Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns, - so ruft er höh-

nend den Erlöser zu. Welch schauderhafte Verruchtheit! Welch eine Warnung für uns! Wirklich eine Warnung für uns? - Kann sich eine solche Scheußlichkeit unter dem ganzen Menschengeschlecht wiederholen? Ach, dass es nicht so oft der Fall gewesen wäre! Grausam ist es, menschliches Gefühl verleugnend, den Nächsten zu peinigen; grausamer ist es, den Gepeinigten zu verhöhnen. Freilich tief ist der schon gefallen, der unbarmherzig den Bruder in Staub tritt; tiefer noch, der den Wurm, welcher sich krümmt, auch verspottet. Nur mit tierischer Rohheit, mit dem grenzenlosesten Hochmut und Frevel kann sich eine solche Menschenverachtung paaren, kann ein so scheußliches Spiel getrieben werden, als es die gottvergessene Rotte treibt, welche den Frömmsten und Liebevollsten kreuzigte. Aber das Furchtbarste ist, dass es einen noch tieferen Fall des Menschen gibt. In dem, was die heilige Geschichte uns heute berichtet, ist bei weitem Entsetzlicheres noch. Herabgewürdigt durch eine verabscheuungswürdige Rohheit, fortgerissen von einem grässlichen Leichtsinne, beherrscht von einem teuflischen Übermut, scheint uns eine Lasterhaftigkeit, die mit dem Leidenden Spott treibt, möglich; aber wenn eine Seele unter den furchtbarsten eigenen Qualen, im Augenblick ihres Entfliehens aus der sterblichen Hülle, noch in solcher furchtbaren Entartung erscheint, als dort der Verbrecher am Kreuze, dann verstummen wir im tiefsten Schmerz. Und siehe, doch ist es möglich, doch ist es geschehen, geschieht noch. Es gibt eine Frechheit, welche keine Schmach beugt. Ein Missetäter war der Spötter, und den Lohn seiner Missetaten empfing er, mit der schimpflichsten, qualvollsten Strafe ward er dafür belegt. Sein Gewissen musste ihm sagen: es sei wohl verdient. Scham und Trauer sollten wir meinen, finden zu müssen; und er treibt noch Spott und Scherz mit einem Leidenden. Es gibt einen Grad des Lasters, der durch keine Züchtigung geändert werden mag. Wir sollten meinen, die zahllosen Leiden, welche auf den eindringen, der die Strafe des Kreuzestodes, bekanntlich die allerschmerzlichste, erduldet, müssten das Herz des gefühllosesten Bösewichts brechen und ihn zur Erkenntnis führen, aber den Spötter bewegt kein Schmerz. Es gibt eine Verblendung, die durch kein Licht mehr erhellt wird. Auch im Tod ist der Bösewicht verrucht. Was auf den andern Mitgekreuzigten einen tiefen Eindruck machte, das stille Dulden Jesu, sein heiliges Wesen, das am Kreuz in ganzer Verklärung erschien, warum ergriff es den Spötter nicht? Die Qualen der Kreuzigung, das Herannahen des uns ausweichbaren Todes, die Veranlas-

sung dieser Strafe, alles war ja dazu gemacht, Ernst, erschütternden Ernst zu wecken, ihm die Augen zu öffnen, ihn sehen zu lassen, an welchem Abgrund des Verderbens er stehe. Er sieht nicht!

Das sind die ernstesten Wahrheiten, welche die schauerhafte Szene, bei der wir verweilten, uns predigt. Wir dürfen sie nicht beseitigen, so sehr sie uns auch erschüttern mögen, so gerne wir auch solche grelle Bilder von uns ferne hielten. Wir dürfen nicht, um der gewichtigen Warnung willen, die in ihnen liegt, und dies ist keine andere, als dem Bösen in seinem Keim zu widerstehen, dem Stolze, dem Übermut und der Menschenverachtung, auch in ihren unbedeutendsten Anfängen, in uns und außer uns, nach Kraft entgegen zu wirken; weder uns selbst noch andere zu vergöttern, sondern, die Geneigtheit des Menschen zur Sünde erkennend und vor dem tiefsten Fall zurückschauernd, durch Wachen und Gebet uns auch vor dem kleinsten Fall zu bewahren. Doch wir wenden uns zu freundlicheren Bildern, zu erhebenderen Szenen.

Wohl uns, dass eben der Vorgang, den wir überdachten, mit einem andern verbunden ist, der unsern Schmerz lindert. Während wir den einen Mitgekreuzigten in seiner Sünde sterben sehen, während uns Grausen erfüllt vor dem tiefen Fall und vor der Gefahr, die uns allen droht, - sehen wir in dem zweiten Mitgekreuzigten einen Tiefgefallenen aufstehen. Mussten wir dort ausrufen: Welch eine Warnung; so rufen wir hier mit Freuden aus:

2.

Welch ein Trost! - Tiefgefallen war auch der zweite Mitgekreuzigte. Er war ein Übeltäter, sagt uns die Bibel, ein Verbrecher, er hatte die Todesstrafe um seiner Taten willen verdient. Aber eben in dem Augenblick, wo er sie erleidet, und wo der äußere Mensch der Verwesung entgegen geht, erhebt sich der innere zum Leben, er steht vom Fall auf. Christus erleuchtet ihn. Die Unschuld des Gerechten, der mit ihm gekreuzigt ist, rührt ihn. Es empört sich sein Innerstes gegen die Unnatur des hohnsprechenden Missetäters. Und du fürchtest dich nicht vor Gott, der du in gleicher Verdammnis bist? ruft er diesem zu, und wahrhaft seine Tat bereuend, fährt er fort: Und zwar sind wir billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind, dieser aber hat nichts Böses getan. Ja, mit Klarheit über das, was ihm

noch zu seiner Rettung zu ergreifen nötig sei, wendet er sich zum Herrn und spricht: Herr, gedenke mein, wenn du in dein Reich kommst! - Welch ein Trost! Auch vom tiefsten Fall ist ein Aufstehen möglich, so lange noch der letzte Hauch nicht entflog. Wir dürfen an der Rückkehr keines Verirrten verzweifeln; keinen unserer gefallenen Mitbrüder ganz aufgeben. Immer noch kann die Stunde erscheinen, welche ihn zur Erkenntnis führt, welche ihm Reue, Besserung noch möglich macht. Verschieben, absichtlich die Reue verschieben, das würde sie uns erschweren, vielleicht unmöglich machen. Nein, dazu soll uns die Erfahrung, dass auch der Tiefgefallenste noch aufstehen kann, nicht dienen; - aber mit Hoffnung und Ausdauer soll sie uns erfüllen, dass wir keinen aufgeben, an jedem noch die Rettung versuchen.

Der Herr nahm den Reuigen liebevoll an. Heute noch, sprach er zu ihm, wirst du mit mir im Paradies sein! - Welch neuer Trost für uns! Es ist ein Aufstehen des Tiefgefallenen möglich.

Jesus nimmt die Sünder an!
Sagt doch dieses Trostwort allen,
Die noch auf verkehrter Bahn,
Und auf Sündenwegen wallen,
Hier ist, was sie retten kann.
Jesus nimmt die Sünder an!

Schaut auf zu ihm, dem Gekreuzigten, die ihr die Vergangenheit beweint, die ihr den Schmerz der Sünde fühlt, er ist ja unter allen Schmerzen der größte, - schaut auf zu ihm, dem Gekreuzigten, bei ihm ist Ruhe, er nimmt die Sünder an, er versöhnt mit Gott. Und ob jemand sündigt; so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist, und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsrigen, sondern auch für der ganzen Welt.. Keiner, der ihn sucht, ist verloren und über den, der Buße tut, ist Freude vor Gott und den Engeln. Ach, wir fühlen ja alle das Joch der Sünde, wir sind alle mühselig und beladen, wir bedürfen alle der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die uns unser halbes Werk und unsere halbe Jugend nicht geben. Darum rufen wir alle zu dir, der du

für uns in den Tod gingst: Denke an uns in deinem Reich, nimm auch uns gnädig an!

Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein, so ruft der Herr dem reuigen Sünder zu.

3.

Welch eine Aussicht! Unmittelbar nach Vollendung seiner Leiden sollte die reinste Freude, das höchste Glück eines geheiligten Herzens, die Seligkeit sollte beginnen. Keinen Todesschlaf sollte er schlafen, sondern aufsteigen in die Höhen des Lichts, in die Wohnungen des Vaters, eintreten in den Genuss dessen, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, eintreten in den Genuss des unaussprechlich Seligen, sollte er.

Mit mir, sprach er, wirst du im Paradies sein. Mit ihm, den er dann auch als seinen Erlöser anbeten würde, sollte er die Herrlichkeit teilen und ewig sich beglückt fühlen.

Welche Aussicht ist das auch für uns! Auch uns hat er ja verheißen, dass wir, wenn wir ihm nachfolgen und an ihm bleiben, das Reich ererben sollen, das Gott bereitet hat vom Anbeginn der Welt denen, die ihn lieben. Welches Licht erhellt das Dunkel der Zukunft!

Das Grab behält uns nicht. Die sterbliche Hülle ruht nur dort, bis auch für sie der Tag der Verklärung, der Auferstehungsmorgen anbricht. - Das Grab behält uns nicht. Der Geist schwingt sich auf zum Vater und zum Sohn, zur Vollendung, zum Schauen, zu ewigem Sieg und zu ewigem Lohne. Das Ende des Erdenlebens ist Rückkehr in die wahre Heimat, ist Anfang unseres Seins im Hause des Allliebenden, wo viele Wohnungen sind.

Wohlan, lasset uns mutig kämpfen, dulden, ausharren! Seid getrost, ihr Verzagten, ihr Kleinmütigen, ihr Sorgenden, ihr Schwerbelasteten, schaut auf zum Kreuz des Erlösers, von dorthier geht der Ruf auch zu euch: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein - auch euch, uns allen kommt die Stunde, welche alle Not der Zeit endet, die zur Herrlichkeit der besseren

Welt uns führt! - Das Grab behält uns nicht, und ewig stehen wir dir, du, hocharhabener Herr und Meister, nicht fern. Es kommt die Zeit, wo wir dich schauen von Angesicht zu Angesicht, wo unser Verlangen, unser Sehnen nach dir gestillt sein wird!

So bleibe denn bei uns, Allerbarmer, bis an der Tage Ende, wie du verheißest hast! Alliebender, verlass uns nicht! Stärke uns mit der Kraft, die von dir kommt, stärke uns im Guten! Erleuchte uns, erleuchte jeden unserer Brüder, dass wir alle den Weg finden und gehen, der zu dir führt! Lass keinen verloren werden! Du suchst ja das Verlorene, ach, lass uns alle Gnade und Erbarmung finden bei dir! Nimm uns Sünder alle an! Verwirf uns nicht vor deinem Angesicht, und wenn der Kampf mit Erdennot und Sünde endet, dann nimm auch uns auf in dein himmlisches Reich, zu ewigem Heiligkeit, zu ewiger Seligkeit. Amen!

Einundzwanzigste Betrachtung.

Blick herab aus deinen Höhen,
Du, nach dem wir liebend sehen! -
Unser Führer zu den Sternen,
Du, von dem wir lieben lernen;
Unsre heiligen Gefühle,
Rette sie im Weltgewühle,
Dass sich unser Herz verkläre
Im Gehorsam deiner Lehre.

Segen hat dein Mund gesprochen,
Liebend ist dein Herz gebrochen.
Liebe wird in Ewigkeiten
Und hinauf zu dir begleiten.
Liebe müsse unserm Leben
Deines Segens Weihe geben!
Wir sind deiner Liebe Erben;
Lass uns segnend, liebend sterben!

Text: Joh. 19, 25-27.

Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, Cleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, sieh, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Sieh, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Wir versammeln uns wieder im Geist unter dem Kreuz des Herrn. Unsere Blicke sind auf den heiligen Dulder gerichtet. Immer näher rückt der Augenblick seines Todes; immer ernster und feierlicher wird die Abschiedsstunde. Kein Schmerz überwindet die starke Seele des Frommen. Heilige Gedanken erfüllen ihn, heilige Gesinnungen spricht er jetzt noch aus. Was uns der Evangelist Lukas im 23sten Kapitel im 34sten Vers von der Bitte Jesu für seine Feinde berichtet, zusammengehalten mit dem, was unserer Betrachtung als Grundlage voransteht, löse uns die Frage:

Mit welchen Gesinnungen stirbt Jesus?

Es sind aber keine andern, als die Gesinnungen der Liebe.

1. ausgesöhnt mit seinen Feinden;
2. zärtlich besorgt für die Seinigen;
3. freudig sich aufopfernd für das Heil aller;

so stirbt der Herr.

1.

Es wird mit Recht für einen besonderen Beweis der Liebe des Allbarmherzigen gehalten, sanft und ruhig zu sterben. Es ist das ein Glück, welches wir eben so heiß uns selbst, als den Unsrigen wünschen. Es erhöht sich dieses Verlangen, je schwerer der Kampf ist, mit welchem eines der Unsrigen der Todesstunde sich naht. Erscheint diese dem Geliebten ruhig und sanft, so gewinnen wir leichter auch über den herbsten Schmerz den Sieg, und es ist, als ob ein Friede von dem Vollendeten auf uns überginge. Dass aber die Seele in der Sterbestunde Freudigkeit erfülle, dazu wird vor allem eine liebevolle Gesinnung erfordert. Blicken Edlere schon im gewöhnlichen Leben

mit Besorgnis auf eines der Ihrigen, dessen Herz von Leidenschaft bewegt ist; wie weit mehr noch, wenn die Ruhe der Seele auch in der Todesstunde noch durch lieblose Gesinnungen gestört wird.

So sehr sich auch alles vereinigte, den entsetzlichen Tod unsers Herrn noch schmerzlicher und bitterer zu machen; so ist sein Ende doch das Ende des Frommen. Mit Freudigkeit und Ruhe scheidet er, und einen sanften, erhabenen Ernst verbreiten über diese letzten Augenblicke die liebevollen Gesinnungen, welche er auch jetzt noch offenbart. Wo sich uns aber die höchste Liebe verkündet, da schließen wir auch mit Recht auf die höchste Ruhe des Gemütes; denn das ist der Segen liebevoller Gesinnung, dass ein beseligender Friede sich mit ihr verbindet. - So ist es hier.

In der großen Feierstunde, welche dem Herrn erschien, darf keine feindselige Regung die Ruhe seines Innern beeinträchtigen. Zwar hatte das ganze Leben ihm fast nichts, als Hass und Feindschaft gebracht, zwar er duldete er eben, als Opfer dieses Hasses, den peinigendsten Schmerz, doch er erhebt sich über dies alles. Die letzten Worte, welche er zu den unmenschlichen Kriegerern, zu seinen höhnnenden und über den Triumph ihrer Bosheit frohlockenden Feinden spricht, sind das Gebet der Liebe, sind ein vielbedeutender, erhabener Segenswunsch. „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun,“ so spricht sein heiliger Mund! Weißt du, o Christ, ein erhabeneres Schauspiel zu nennen? - Kannst du, Wankender in deinem Glauben, noch einen Augenblick säumen, in den Ausruf jenes Hauptmanns mit einzustimmen: Wahrlich, das ist Gottes Sohn gewesen! Fühlst du, der du je eine feindselige Gesinnung in dir nährtest, dich nicht tief beschämt unter dem Kreuz deines Erlösers? - Wäre es möglich, dass wir nicht alle von dem heißesten Verlangen erfüllt würden, einen solchen Sieg über uns selbst zu gewinnen, ähnlich zu werden dem Herrn, zu sterben wie er?

Was ist es denn, das die meisten trüben Stunden im Leben uns bereitet? was anders, als die feindseligen Gewalten des Neides über die Gunst des Glücks, die andere zu erfahren haben; des Stolzes, der durch Geringschätzung unseres vermeintlichen Wert sich regt; der Streitsucht, die keinen Widerspruch verträgt; des Hasses, um verletzten Rechtes, willen; des Unmuts,

wenn das Gebot der Pflicht Selbstverleugnung verlangt: in allem also Mangel an Liebe.

O, wer sollte nicht unter dem Kreuz des Herrn aufs Neue den Vorsatz fassen, allen diesen feindseligen Mächten auf immer zu entsagen und der Liebe sich zu weihen? - Ach, fache du selbst die Flamme der Liebe in uns allen an, Gekreuzigter! Mit Liebe gegen deinen Feind im Herzen starbst du, - ach hilf uns leben und sterben wie du!

2.

Wenn den Frommen das Irdische schon im Leben nicht zu fesseln vermag, so ist dies weit weniger noch in den Stunden des Todes der Fall. Losgebunden von allen Banden des Vergänglichen weilt sein Geist schon in lichterem Regionen; schon hört er den Preisgesang der Seligen, schon hat er Vorgefühle von dem Entzücken und der Wonne einer besseren Welt. Gibt es dann noch eine Sorge, die ihn zu beschäftigen vermag; so ist es die Sorge für seine Lieben. Von ihr sehen wir den Heiligen in den letzten Augenblicken seines Lebens erfüllt. Er ist zärtlich besorgt um die Seinigen. Die Betrachtung des Lebens unsers Herrn zeigt uns öfter, dass so sehr sein Herz von der Liebe zu allen erfüllt war, so groß und viel umfassend die Absichten waren, welche er zum Heil aller erreichen wollte, er dennoch es nicht verschmähte, die Seinigen einer ganz besonderen Liebe und Sorgfalt zu würdigen. Mit unaussprechlicher Innigkeit betet er am Abend vor seinem Tod, nachdem er die vollkommenste Gewissheit von demselben erlangt hatte, für seine Jünger, dass sie in dem Namen des Vaters erhalten, vor dem Übel bewahrt, in der Wahrheit geheiligt werden möchten. Auch in den Augenblicken des schmerzlichsten Todeskampfes erfüllt ihn noch diese zärtliche Sorgfalt für die Seinen. Es jammert ihn der Mutter, für welche die Stunde gekommen war, wo das Schwert durch ihre Seele dringen sollte. Er sieht im Geist die Verlassene, Trostlose; er weiß, sie bedarf einer Hilfe, einer Stütze, wenn er, an dem ihre ganze Seele hing, von hinnen gegangen sein würde. Da spricht er freundlich zu ihr, nach seinem geliebten Johannes hinweisend: Siehe, das ist dein Sohn; er tritt an meine Stelle, er soll in deinem Schmerz dich trösten; in deiner Schwachheit dich unterstützen und dann blickt er den Freund an, der im stummen Schmerz über den Verlust des Geliebtesten am Kreuze steht und mit den Worten nach seiner Mutter gewen-

det: Sieh, das ist deine Mutter, macht er das köstliche Vermächtnis; ehrt den Freund, indem er ihn an seine eigene Stelle setzt und lindert dessen Schmerz, indem er ihm einen neuen Gegenstand seiner Liebe zeigt und zugleich Gelegenheit gibt, durch treue Erfüllung heiliger Pflichten gegen die Hinterlassene, seine Zärtlichkeit zu dem Geschiedenen, dessen teures Vermächtnis sie selbst ist, auch nach dem Tode desselben noch zu bewähren.

Welche zärtliche Sorgfalt für die Hinterbliebenen, wo Tausende nur an ihren Schmerz und selbst die Edleren an ihren baldigen Triumph über alles Elend der Zeit gedacht hätten. - Lasst uns hinschauen mit heiligem Ernst auf dieses Vorbild. Es erscheinen uns allen diese letzten Augenblicke. So wenig auch das Leben uns zum Streite rufen mag; einen Kampf, den Todeskampf müssen wir alle bestehen. Sie kommt auch uns, die ernste Stunde, wo die Unsrigen weinend um unser Sterbelager stehen. Wir würden vielleicht dann freudig dem höheren Ruf folgen; läge sie nicht tausendfach auf uns, die Sorge für unsere Lieben, für ihr Heil, für ihre Beschützung, ihre ganze Zukunft. Wenn das Verlangen, den Geliebten, von denen wir uns trennen sollen, noch viel zu sagen, noch viel zu geben, unaussprechlich heiß einst in uns sein wird; dann lasst uns aufschauen zu ihm, dem Gekreuzigten, und tun, wie er tat. Lasst uns beten für sie und in des allliebenden Vaters Hände sie befehlen, wie er am Abend seines Scheidens tat. In bessere Obhut können sie nicht kommen, einen mächtigeren Beschützer für sie gibt es nicht. Lasst uns Gottes Segen für sie erflehen; können wir ihnen auch keine Schätze hinterlassen; wenn Gottes Segen sie begleitet, sind sie reich; wenn Gottes Geist sie regiert, sind sie beglückt und selig. Lasst uns dem Herrn vertrauen und vertrauen dem Edelmut treuer Freunde, die unsere Gesinnung und unser Leben mit uns verband. Wandelten wir nur vor dem Herrn; so werden wir wohl auch unter unseren Mitbrüdern den Freund nicht vergebens suchen, der der Bitte des Sterbenden Gehör gibt, seine Liebe zu uns, auf sie, die wir hinterlassen, überzutragen.

Am Kreuz des Erlösers lasst uns lernen, von den Geliebtsten scheiden und mit Geduld und Ergebung auch die Stunde des schmerzlichsten Abschiedes tragen, und dürfen wir dann noch den Glauben fassen, dass auch wir und die Unsrigen zu denen gehören, von denen der Herr sagte: Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die seien, die du mir gegeben hast, dass sie meine

Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; was könnte dann unserer Ruhe selbst im Tod fehlen?

Froh geh ich, wenn es ihm gefällt,
Den Weg zu jener bessern Welt.
Euch sag ich, die ihr um mich weint:
Getrost, bald werden wir vereint!
Den Trost, o Jesu, dank ich dir,
Du brachtest ihn vom Himmel mir;
Du hast verheißen: Ihr seid mein;
Wo ich bin, sollt ihr ewig sein!

Am herrlichsten geht endlich die Liebe des Herrn aus dem Zwecke seines Todes selbst hervor; denn er ist ja

3.

ein freudiges Hingeben für das Heil aller. Selbstsucht, Eigenliebe sind die Hauptbeweggründe aller Handlungen bei so viel Tausenden unserer Mitbrüder, und uns selbst wird es so schwer, dieses Grundübel zu verbannen. Fast gewinnt es den Anschein, als ob es in unserer Zeit eine ganz besondere Herrschaft über die Geister gewinnen wollte und täglich die Scharen sich mehrten, die dem selben dienstbar werden. Tausendfache Veranstaltungen aus alter Zeit, Gemeinwohl zu begründen, stehen gleichsam als traurige Denkmäler eines Geistes der Liebe und der Aufopferung da, den unser Geschlecht nur dem Namen nach noch kennt. Das Streben von Tausenden geht ausschließend dahin, sich Bequemlichkeit, Genuss und Frieden zu sichern, und dagegen jede Art von Unannehmlichkeit von sich abzuhalten; - fremdes Glück, fremde Not, fremdes Elend wird selten ein Gegenstand zärtlicher Sorge. Niemand will sich etwas versagen; niemand entbehren, niemand Opfer bringen. Und, wenn wir auch von einer das Herz veröden- den, allem edleren Gefühle erstickenden Selbstsucht noch nicht umgarnt wären: wenn wir innige Teilnahme empfänden an fremdem Glück, an fremder Not; wenn wir auch freundlich keinen Bedrängten von uns wiesen; mit Freudigkeit nach Kräften Elend milderten; Tränen trockneten; in Gefahren auf unsern Beistand nicht warten ließen; wo sind diejenigen zu suchen, welche von reiner Begeisterung für Menschenwohl selbst das Leben zu op-

fern bereit wären, wie es die höchste Liebe erheischt? - Am Kreuz des Erlösers finden wir diese höchste Liebe, welche sich freudig für das Heil aller aufopfert. Niemand hat größere Liebe, denn, dass er sein Leben gibt.

O dass der Blick auf den sterbenden Erlöser uns zu tieferer Erkenntnis unserer selbst führte und wir beschämt einsähen, wie wir so oft nur uns gemeint, nur an uns gedacht, nur für uns gesorgt, wo die Liebe ein Hingeben und Aufopfern für unsere Brüder erheischt hätte! O dass die Herzen aller unserer Brüder, welche die schnöde Selbstsucht verhärtet hat, erweicht würden und alle, die nach seinem Namen sich nennen, auf immer ihr entsagten.

Lasst uns heute nicht das Haus des Herrn verlassen, ohne den heiligen Entschluss unabänderlich gefasst zu haben, zuzunehmen an Liebe! Und angekommen in der Stille unserer Wohnungen, lasst uns auf unsere Knie niederfallen und flehen, dringend flehen, um Stärkung in dem Geist der Liebe. Leidenschaftsloser werde es in unserm Gemüt und was der Milde, was der Hingebung entfremdet ist, sei aus ihm verbannt. Stiller werde es in unsern Häusern und der Liebe Gefährte, der Geist des Friedens, ziehe ein; freundlicher und sanfter sei unsere Rede, mit den Erwählten unseres Herzens; bereitwilliger wollen wir uns finden lassen, aus Liebe zu dienen, aus Liebe Vorteile und Bequemlichkeiten aufzuopfern; ja ein Sinn der Liebe, der auch den Tod nicht scheut, wo es gilt, das Gebot derselben zu erfüllen, er werde uns eigen!

Auf, den Blick zu dir, Gekreuzigter; faltet euch ihr Hände; schwingt euch empor ihr Herzen zu ihm! - Ewig Dank sei dir, hochgelobter Sohn Gottes, der du aus Liebe für uns starbst; ewig Preis sei dir, der du liebend uns verhöhnt, liebend für uns vollendet, liebend uns ewiges Heil gebracht hast! Unter deinem Kreuz geloben wir aufs Neue dir Liebe, und Liebe allem Guten, Liebe der ganzen Welt! - Du hörst unser Gelübde, du, unser Herr und Heiland! Bei dir ist Leben, Kraft und Stärke! - Ach, ströme auch uns Leben zu, Leben in reiner, heiliger Liebe! Stärke uns im Guten, rüste und aus mit Kraft in Schwachheit, erfülle Alle, groß und klein, arm und reich, vornehm und gering, mit dem heiligen Vorsatz, dir nachzufolgen, dir zu leben, dich zu lieben, im Leben dein, im Tod dein zu sein! - Amen.

Zweiundzwanzigste Betrachtung.

Du liebst mich, Jesu, gabest dich
Zum Opfer für die Sünden;
Wo ist größ're Liebe je,
Größ're Huld zu finden? -
Du hast's getan, dich bet' ich an,
Du König der Erlösten,
Dein will ich, im Tode mich,
Glaubensvoll getrösten.
Du riefst mit Macht: Es ist vollbracht! -
Du hast dein teures Leben,
Mein Versöhner, göttlich frei
Für mich hingegeben!
Hochheilige Tat! - Des Höchsten Rat
Will ich in Demut ehren!
Der Erwerber meines Heils,
Wird mir's einst erklären.

Text: Joh. 19,30.

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht! - und neigte das Haupt, und verschied.

Mit Rührung und Wehmut standen wir im Geiste unter dem Kreuz und sahen den Heiligen sterben, sahen ihn seine Liebe noch im Todeskampfe bewähren. Nun lasst uns, in frommer Betrachtung, die Segnungen seines Todes erwägen. Die Beantwortung der Frage:

Was ruft und der Tod Jesu zu?

wird sie uns alle vergegenwärtigen.

Der Tod Jesu ruft uns zu:

1. Auch für dich ist es vollbracht!
2. Du bist mit Gott versöhnt!

3. Sterbe der Sünde, und lebe dem Gekreuzigten!
4. Harre aus, gleich ihm, bis an das Ende!

1.

Seit das Menschengeschlecht durch die Sünde den Seligen-Zustand der Unschuld verlor, ist es tiefer und immer tiefer gesunken. Die Geschichte des jüdischen Volkes, so wie die Geschichte aller übrigen Völker, hat die Wahrheit der Schriftstelle bezeugt: Des Menschen Dichten und Trachten ist böse von Jugend auf! - und das namenlose Elend, unter dem das Menschengeschlecht seufzt, hat mit gleicher Macht bestätigt, dass die Sünde der Leute Verderben ist! - Das Gesetz auf Sinai gegeben, hat Unmögliches nicht verlangt, aber es hat die Schwachheit des Menschen zum Guten gezeigt, und einen schärfern Gegensatz zwischen dem, was sein sollte und was war, hervorgerufen; durch das Gesetz erst ist die Sünde in ihrer ganzen Macht erkannt worden. Die Sünde, sagt Paulus, ward nicht erkannt, ohne durch das Gesetz, da aber das Gesetz kam, ward sie lebendig. - Der Mensch war abgefallen von Gott, und sein Tun war Gott widerstrebend. Die Erkenntnis dieses Abgefallenseins von Gott, musste ihn mit Angst erfüllen, denn er erkannte sich dann auch als fluchwürdig, sie musste ihn selbst zur Verzweiflung treiben, da er das Gesetz nicht ganz zu erfüllen vermochte und außerdem keine Rettung für ihn zu finden war. Da aber die Zeit erfüllt ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weib, und unter das Gesetz getan, auf dass er sie, so unter dem Gesetz waren, erlöste, dass wir die Kindschaft empfangen.

Was von keinem der Menschen zu irgend einer Zeit je geleistet wurde, was von keinem je geleistet werden kann, das hat er vollbracht. Sein heiliger Wandel, stellt die vollkommenste Erfüllung des Gesetzes dar. Er, der heilig war, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert, dennoch aber allenthalben versucht, wie wir, hat jede Versuchung, jeden Angriff des Bösen, die Welt mit ihrer Lust überwunden, und somit besiegt, was wir nicht zu bekämpfen vermochten. Er hat das Gesetz erfüllt, das Werk der Erlösung vollbracht; vollbracht ist es auch für dich, für uns alle.

2.

Was wir der Strafe würdig zu erdulden gehabt hätten - hat er erduldet, er hat für uns den bitteren Kelch des Leidens geleert. Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Christus hat für unsere Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf dass er uns Gott opferte. Christus hat und erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns. Er ward das Opfer für alle vor ihm, für alle nach ihm. Darum hat auch die Welt keiner Opfer mehr nötig, wie sie sonst dergleichen, im Gefühl ihrer Verworfenheit, Gott darbrachte. Er ist das ewige Sühnopfer, der Hohepriester, der nur einmal eingegangen ist in das Heilige und hat eine ewige Erlösung gefunden. Seine Aufopferung, seine Hingebung, bringt zugleich, die beste aller Gaben, eine neue Menschheit. Durch seine Lehre, sein Leiden, seinen Kampf und seinen Tod sind auch wir entsündigt, die Scheidewand, welche das endliche Geschöpf von dem Unendlichen trennt, sinkt nieder, wir kehren in Vaters Arme zurück, als ein Gegenstand seines Wohlgefallens. Es ist für uns vollbracht, wir sind mit Gott versöhnt.

Versöhnt bist auch du, so ruft uns sein Tod zu. Versöhnt mit Gott ist jeder, der an den Erlöser glaubt. - Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünder, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt.

In Vaters Armen weiß das Herz von keinem Abstand mehr. Sind wir versöhnt mit Gott; so muss auch jede Furcht verschwinden. Gott liebt mich wieder, so bald ich sein bin und zu ihm zurückkehre. Aus Gnaden fällt die Strafe der Sünde weg. Während ich ohne Versöhnung, bei allem Streben nach dem Guten, mich von ihm verworfen glauben müsste, da mein Gutsein doch immer so unvollkommen bleibt, weiß ich nun, dass er meine Schwachheit nicht ansieht und mir vergibt, wenn ich zu ihm komme, ja dass er mich liebt, als wenn ich von Sünden und Flecken rein wäre. Wir sind versöhnt und haben keine Strafe der Sünden zu fürchten. Wie das Gesetz den Ernst des Richters verkündete und eben deshalb Unruhe und Streit anrichtete, so verkündet mir das Evangelium die Liebe des Vaters und ist die Botschaft der Friedens. Wir sind versöhnt und von Gott geliebt.

Die völlige Liebe treibt aber die Furcht aus. Jesus hat uns erlöst vom zukünftigen Zorn.

Es gibt Stunden, wo es dem Menschen bange wird um seine Seligkeit, wo ihn die Erinnerung an alles Gute, was er tat, nicht erhebt, wo nur Eines klar vor ihm steht, dass er Sünder ist; und wo ihn dieses Gefühl zermalmen und vernichten will - o, in solchen Augenblicken wird erst ganz die Wonne des Trostes empfunden: ich bin mit Gott versöhnt, in solchen Augenblicken unaussprechlicher Sehnsucht nach Gnade, Vergebung und Erlösung, da erhebt es die Seele und erfüllt sie mit nie geahnter Freudigkeit, sagen zu können: Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns!

Wir sind versöhnt, das gibt dem Herzen Ruhe. Zwar kann die Sünde nicht ungeschehen gemacht werden, aber für den Gläubigen gewinnt die Vergangenheit eine andere Gestalt, es ist alles neu geworden, und selbst das Leiden, das unzertrennlich an die Folge der Sünde geknüpft ist, erscheint nicht mehr als Strafe, sondern nur als weises Erziehungsmittel der ewigen Liebe, im Guten zu stärken, zu erhalten. Vergeblich suchen wir wahren, dauernden Frieden der Seele, ohne diese stärkende Gewissheit. Ewig bleibt dem Menschen sein unendlicher Abstand von Gott fühlbar; ewig bleibt die Erkenntnis dessen, was wir sind, und dessen, was wir sein sollten, tiefer-schütternd und betrübend, und das Gefühl kann durch nichts ausgetilgt werden, als durch den Glauben an die versöhnende Gnade Gottes in Christo. Wir bedürfen dieses Trostes, wir müssen ihn haben, in der Armut unseres Tuns, er ist allein rettend, wenn der Stolz seine Torheit erkennt, wenn die Angst der Sünden uns ergreift. Aber Ringen nach Vollendung, ist die Aufgabe des Christen; stehen bleiben, bei diesem Trost uns einwiegen lassen, in träge Ruhe, das dürfen wir nicht. Der Tod Jesu ruft und gleich laut und vernehmlich zu:

3.

Sterbe der Sünde, lebe dem Gekreuzigten! Er hat unsere Sünde selbst getragen an seinem Leib, auf dem Holz, auf dass wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Er hat sich für uns selbst gegeben, auf dass er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Ei-

gentum, das fleißig wäre zu guten Werken. Ja er ist darum für alle gestorben, auf dass die, so da leben, hinfort nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. - Kann es nun, Geliebte, einen vernehmlicheren Zuruf geben? Nicht uns, ihm sollen wir leben. Aufopfern sollen wir unsern Willen, dem seinigen.

Innig verwebt mit dem Menschen, ist das Bestreben, nicht nur etwas zu gelten, sondern selbst mehr zu gelten, als er wirklich ist. Diese Mangelhaftigkeit ist an keinen Stand, an kein Geschlecht gebunden, überall findet sie sich. Die einen rühmen sich ihrer Rechtschaffenheit, andere ihrer Klugheit, noch andere ihrer Macht, selbst auf den vergänglichsten Flitter legt der Mensch Gewicht, als ob ihm dadurch Vorzüge verliehen würden, und wird so immer mehr ein Sklave der Eitelkeit, des Stolzes. Diese Gesinnung muss sterben. Demut ist das Kennzeichen des Christen. Der sich selbst erniedrigte bis zum Tod am Kreuz, ward uns ein Vorbild. Leben wir dem Gekreuzigten, so müssen wir demütig sein.

Im Bund mit Eitelkeit und Stolz wandelt die niedrige Selbstsucht; sie begehrt, entfremdet dem Geist der Liebe, nur das Ihre. Darum facht sie Streit an und huldigt dem Zorn und dem Hass. Nie befriedigt, kämpft sie immer um neuen Gewinn für sich selbst und wirft mit den Waffen der Ungerechtigkeit jedes Bollwerk nieder, das der Befriedigung ihrer unersättlichen Begierde einen Damm setzen will. Frohlockend erbeutet sie sich einen Gewinn aus dem Elend von Tausenden, das sie nicht rührt. Aber Christensinn ist das nicht. Liebend war das Tun des Erlösers, liebend starb der Gekreuzigte und Liebe ist sein Wille an uns. Wer der Sünde stirbt und dem Gekreuzigten lebt, darf auch nur der Liebe leben; denn spricht er: So ihr meine rechten Jünger seid, so habt ihr Liebe untereinander. - Die Liebe ist aber die Feindin aller Selbstsucht, und wo die erstere ihre Wohnungen des Friedens baut, findet die letztere keine Zufluchtsstätte. Indem der Mensch dem Stolz und der Selbstsucht frönt, dient er nur seinem eigenen Willen, nur von ihm ist er regiert; er lebt nur sich selbst, lebt nur seinen Trieben und Begierden, und an Beherrschung derselben ist nicht zu denken. Dem ungezähmten Trieb aber, der leidenschaftlichen Begierde, der unreinen Lust folgen, ist Sünde. Wer dem Gekreuzigten leben will, muss sie überwinden und beherrschen. Nicht Schaden an seiner Seele zu nehmen, das ist

des Christen erste Sorge. Der Gekreuzigte rief uns zu: Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele, - leben wir ihm und folgen wir seinem erhabenen Beispiel, so müssen wir auch besiegen, was uns verführen, was uns von ihm entfernen will, es sei so lockend und reizend als es wolle.

Die höchste Aufgabe treuer Jünger des Herrn ist es, von sich sagen zu können: So lebe ich, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. - Solchem erhabenen Ringen widerstrebt aber tausendfach der Hang zum Vergänglichen in uns, der uns zur Erde zieht; die Macht des bösen Beispiels außer uns, der Widerspruch, vielleicht selbst der Hohn, den unser ernstes Beginnen findet. Mit jedem Schritt, mit welchem wir mutig auf der Bahn der Vollendung vorwärts dringen, wächst die Vielseitigkeit des Streits, und außer dem Schmerz des Lebens, den fast jeder zu erfahren hat, wächst dem mutigen Kämpfer für Tugend und Wahrheit, noch ein vielfaches Leid zu. Doch wir sollen nicht müde werden im Kampf.

4.

Harre auch du aus, gleich ihm, bis an das Ende; ruft uns der Tod Jesu zu. Ich bin, so spricht er selbst, nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. So wissen wir es ja, im Dienst des Herrn ist Kampf unvermeidlich, unausweichbar. Die Liebe, die sich hingibt, und die Selbstsucht, die das Ihre erstrebt, müssen sich ewig kämpfend begegnen. Der Hang zum Vergänglichen und das ernste Gebot, nach Vollkommenheit zu ringen, können sich nie befreunden. Das Übersinnliche kann ohne Streit auf dem Gebiet des Sinnlichen nie eine Stätte finden. Dem Kampf ausweichen, das können wir nicht wollen, nur, dass wir ausharren bis an das Ende und den guten Kampf kämpfen, der uns die Krone des Lebens erwirbt, das sei unsere Sorge! - Harre aus mit Mut, er, dem alle Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erden, ist mit dir; er ist mit dir bis an der Tage Ende!

Harre aus in Hoffnung, ruft sein Tod uns zu. Was uns als Nacht erscheint, kann der Herr in Licht verwandeln; was wir jammernd beklagen, kann der Herr in Freude verkehren; was wir schmerzlich beweinen, kann zu Frohlocken und Jauchzen uns führen. Jesus stirbt, die Erde verhüllt sich in Nacht

und die Natur trauert, wie die, welche ihn lieben. Wie bald ist es anders! - Der dritte Morgen graut und in Licht ist alle Nacht umgeschaffen. Der gestorben war, ist auferstanden, der Getötete und Begrabene steht als Sieger über Tod und Hölle, als Fürst des Lebens und der Seligkeit, über der Ruhestätte, die ihn erst noch barg. Wer Christ ist, darf nicht verzagen, nicht die Hoffnung aufgeben.

O, Jesu, zum Segen für uns gingst du in den Tod; mit tiefgerührter Seele erkennen wir das! Wir haben dir nichts zu geben, als ein ungetreues Herz; denn nur du kannst geben, beglücken und beseligen. Doch versucht sei das Stammeln des Dankes, des unaussprechlichsten Dankes für deine Liebe. Dank dir, dass du uns errettet; Dank dir, dass du uns versöhnt, dass du die Kindschaft uns erworben hast! Ach, nimm sie hin, unsere Herzen, die wir dir als Zeichen unseres Dankes darbringen! Heilige uns alle zu einem Volk, das dir wohlgefällig ist, Hilf uns, Herr, dir nachfolgen! Hilf uns kämpfen und im Kampf ausharren bis an das Ende, damit wir einst, wie du, vollenden und durch Nacht zum Licht hindurchdringend, ewig bei dir sind, ewig deiner Herrlichkeit uns freuen! Amen.

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „**Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg**“ von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Goetz, Christoph Wilhelm - Kurze Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu	2
Erste Betrachtung.	2
1.	3
2.	5
3.	6
Zweite Betrachtung.	7
1.	9
2.	10
3.	11
Dritte Betrachtung	13
Vierte Betrachtung.	17
1.	19
2.	20
3.	21
Fünfte Betrachtung.	23
Sechste Betrachtung.	28
1.	29
2.	32
Siebente Betrachtung.	33
1.	34
2.	36
3.	37
Achte Betrachtung.	38
1.	39
2.	41

3.	42
Neunte Betrachtung.	43
Zehnte Betrachtung.	49
Elfte Betrachtung	54
1.	55
2.	57
3.	58
Zwölfte Betrachtung.	59
1.	61
2.	62
Dreizehnte Betrachtung.	64
1.	66
2.	67
3.	69
Vierzehnte Betrachtung.	70
1.	72
2.	73
3.	74
Fünfzehnte Betrachtung	76
1.	77
2.	79
Sechzehnte Betrachtung	82
1.	83
2.	85
Siebzehnte Betrachtung.	87
1.	89
2.	91
Achtzehnte Betrachtung.	93
1.	94
2.	95

3.	97
Neunzehnte Betrachtung.	98
1.	100
2.	100
3.	101
Zwanzigste Betrachtung.	103
1.	104
2.	106
3.	108
Einundzwanzigste Betrachtung.	109
1.	110
2.	112
3.	114
Zweiundzwanzigste Betrachtung.	116
1.	117
2.	117
3.	119
4.	121
Quellen:	123
Spendenaufruf	124
Jung St. Peter zu Straßburg	124